

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Queersein & Gewalt

Auswirkungen von Gewalterfahrungen auf Teilaspekte der Identität von queeren
Personen & der Stellenwert des Queerseins in ihrem Leben

verfasst von | submitted by

Nina Leyrer BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Veronika Wöhrer

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die meine akademische Laufbahn sowie die Erstellung der Masterarbeit erst möglich gemacht haben:

Mein besonderer Dank gilt an erster Stelle all jenen Personen, mit denen ich Interviews führen durfte, die mir nicht nur ihre Zeit geschenkt, sondern auch einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben ermöglicht haben.

Zudem möchte ich mich auch bei meiner Masterarbeitsbetreuerin *Univ.-Prof. Mag. Dr. Veronika Wöhrer* bedanken, die mir Mut gegeben hat, nicht aufzugeben.

Mein außerordentlicher Dank gilt ebenfalls *Frederika Apeltauer MA*, die mich nicht nur als Studienkollegin, sondern auch als langjährige Freundin begleitet und unterstützt hat. Ein DANKE gilt an dieser Stelle auch allen weiteren Freund*innen, die immer an mich geglaubt und mich bedingungslos supportet haben.

Zudem möchte ich mich bei meiner derzeitigen Arbeitgeberin bedanken, die flexibel, situations- und bedürfnisorientiert sowie mit sehr viel Verständnis auf mich, meine Anliegen und Bedürfnisse eingegangen ist.

Zuletzt möchte ich mich auch noch bei meiner Familie bedanken, besonders bei meiner Mama *Sabine* und meinem Papa *Manfred*, die beide ihr Leben lang dafür gearbeitet haben, um mir jegliche Ausbildungen zu ermöglichen: Ihr habt meine akademische Laufbahn erst möglich gemacht.

D A N K E

Abstract

Im Zentrum der vorliegenden Masterarbeit stehen das Identifizieren von Gewalterfahrungen queerer Personen sowie die daraus entstehenden Auswirkungen auf die Teilaspekte der Identität (im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung) von queeren Personen. Neben dem Faktor der Gewalt steht auch der Stellenwert des Queerseins im Leben der Personen aus der Fallstudie im Fokus. Zur Beantwortung dessen wurden fünf Fallanalysen herangezogen. Die Erhebung der fünf Fälle fand dabei mittels biographisch-narrative Interviews nach Schütze (1983) statt. Die Auswertung erfolgte mittels Narrationsanalyse nach Schütze (1983).

This master's thesis focuses on identifying experiences of violence among queer individuals and the resulting effects on aspects of their identity (in terms of behavior and linguistic self-expression). In addition to the factor of violence, the thesis also focuses on the significance of queerness in the lives of the individuals in the case study. Five case studies were used to answer these questions. The five cases were collected using biographical-narrative interviews according to Schütze (1983). The evaluation was carried out using narrative analysis according to Schütze (1983).

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	i
Abstract	ii
Einleitung	1
1 Forschungsstand und Forschungslücke.....	3
2 Forschungsfrage	5
3 Theoretischer Hintergrund	6
3.1 Queersein & queere Identität.....	7
3.1.1 Queere Identitätsentwicklung.....	14
3.1.2 Minderheitenstress	22
3.1.3 Gewalterfahrungen	29
3.1.4 Resilienz.....	36
3.2 Biographie(forschung)	41
3.3 (Teilaspekte der) Identität	44
3.3.1 Implizite Identität	45
3.3.2 Explizite Identität	45
4 Forschungsmethoden	47
4.1 Erhebungsmethode: biographisch-narrative Interviews nach Schütze.....	47
4.1.1 Interviewdurchführung und Sample.....	47
4.1.2 Vorgespräch	49
4.1.3 Erster Hauptteil: autonom strukturierte Selbstpräsentation	50
4.1.4 Zweiter Hauptteil: Internes Nachfragen.....	51
4.1.5 Dritter Hauptteil: Externes Nachfragen.....	51
4.1.6 Nachgespräch	53
4.2 Methodenreflexion und Limitationen.....	53
4.3 Auswertungsmethode: Narrationsanalyse nach Schütze.....	56
4.3.1 Formale Textanalyse	56
4.3.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	57
4.3.3 Analytische Abstraktion.....	57
4.3.4 Wissensanalyse.....	57
4.3.5 Kontrastive Vergleiche.....	57

4.3.6	Konstruktion eines theoretischen Modells	58
4.4	Auswertung des Datenmaterials mittels Narrationsanalyse nach Schütze	58
5	Ergebnisse: Fallanalysen	60
5.1	Der Fall Alex	60
5.1.1	Formale Textanalyse	60
5.1.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	62
5.1.3	Analytische Abstraktion	71
5.1.4	Wissensanalyse	73
5.2	Der Fall Irina	79
5.2.1	Formale Textanalyse	79
5.2.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	81
5.2.3	Analytische Abstraktion	94
5.2.4	Wissensanalyse	95
5.3	Der Fall Timea	105
5.3.1	Formale Textanalyse	105
5.3.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	107
5.3.3	Analytische Abstraktion	116
5.3.4	Wissensanalyse	117
5.4	Der Fall Sandra	124
5.4.1	Formale Textanalyse	124
5.4.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	125
5.4.3	Analytische Abstraktion	128
5.4.4	Wissensanalyse	130
5.5	Der Fall Caro	134
5.5.1	Formale Textanalyse	134
5.5.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes	136
5.5.3	Analytische Abstraktion	143
5.5.4	Wissensanalyse	144
5.6	Kontrastive Vergleiche	151
5.6.1	Minimaler kontrastiver Vergleich	151
5.6.2	Maximaler kontrastiver Vergleich	157
6	Diskussion der Ergebnisse inklusive der Beantwortung der Forschungsfragen	158
6.1	Gewalterfahrungen	158

6.1.1	Primäre Gewalterfahrungen	158
6.1.2	Sekundäre Gewalterfahrungen	160
6.2	Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne des Handelns (und somit auf die implizite Identität).....	162
6.2.1	Auswirkungen von primären Gewalterfahrungen	162
6.2.2	Auswirkungen von sekundären Gewalterfahrungen	164
6.3	Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne der sprachlichen Selbstdarstellung (und somit auf die explizite Identität).....	167
6.3.1	Auswirkungen von primären Gewalterfahrungen	167
6.3.2	Auswirkungen von sekundären Gewalterfahrungen	170
6.4	Stellenwert des Queerseins in der Selbstdarstellung im Leben der Befragten.....	172
7	Resümee & Ausblick	175
8	Literaturverzeichnis	178

Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit stellt einen Versuch dar, Auswirkungen von Gewalterfahrungen auf Teilaspekte der Identität von queeren Personen aufzuzeigen. Der Begriff *queer* ist dabei ein Überbegriff für alle sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, welche von der heteronormativen Sichtweise abweichen (vgl. Nagy 2016, S. 57; Degele 2008, S. 42 & 53). Somit können all jene Personen als *queer* bezeichnet werden, deren sexuelle und/oder geschlechtliche Identität nicht der Heterosexualität und/oder der cis Geschlechtlichkeit entspricht.

“Sexual orientation and gender identity are aspects of who we are. No one should feel a need to conceal their identity to avoid discrimination, hate or even violence. But, in the European Union today, many LGBTI individuals still feel the need to do so” (European Union Agency for Fundamental Rights 2020, S. 7).

Nach Göth und Kohn (2014, S. 51) haben dabei „nahezu alle“ (ebd.) queere Personen „bereits Verletzungen durch invalidierende und diskriminierende Erfahrungen erlitten.“ (ebd.)

Mein persönlicher Hintergrund für das Forschungsinteresse wurzelt in meinen eigenen Erfahrungen als queere Person. Der Austausch mit anderen queeren Personen erweckte bei mir den Eindruck, dass Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen eine Art kollektive Erfahrung in der queeren Community sein könnten. Dieser Gedanke weckte mein Interesse und führte mich dazu, bei queeren online Plattformen beizutreten, in welcher ein Austausch von anderen queeren Personen über ihr Leben und ihre Erfahrungen stattfand. Dabei hatte ich den Eindruck, dass sich Erfahrungen auf die queeren Individuen, auf ihre Identität und somit auf ihr weiteres Handeln auswirkten.

Vor diesem Hintergrund ergab sich somit das Forschungsinteresse, die Auswirkungen von Gewalterfahrungen queerer Personen auf Teilaspekte ihrer Identität (der sprachlichen Selbstdarstellung sowie ein potentiell verändertes Handeln durch die erlebten Gewalterfahrungen) zu untersuchen. Daraus resultierte die Fragestellung: *Wie wirken sich Gewalterfahrungen queerer Personen auf Teilaspekte ihrer Identität, im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung, aus?*

Der hier zugrundeliegende Identitätsbegriff orientiert sich dabei an Hahn (2000), welcher beide Aspekte, sowohl jenen der sprachlichen Selbstdarstellung als auch jenen des Handelns einschließt. Nach Hahn (2000, S. 99f) können im Rahmen einer biographischen Selbstdarstellung zwei Identitätsaspekte unterschieden werden: zum einen der Aspekt der impliziten Identität, bei welchem das implizite Selbst durch das Handeln zum Ausdruck kommt, obgleich hierbei nicht

immer ein reflexiver Zugang stattfindet, und zum anderen der Aspekt der expliziten Identität, welcher sich durch die sprachliche Selbstdarstellung äußert.

Die oben genannte (erste) Forschungsfrage wurde im Rahmen von biographisch-narrativen Interviews nach Schütze (1983) anhand von fünf Fallbeispielen mittels Narrationsanalyse nach Schütze (1983) untersucht. Während der Interviews entwickelte sich zudem ein weiteres Forschungsinteresse. Es ergab sich der Eindruck, dass jede Person das eigene Queersein unterschiedlich im Leben verortet. Daraus resultierte eine weitere Forschungsfrage: *Welchen Stellenwert nimmt das Queersein (in der Darstellung des Selbst) im Leben der Personen aus der Fallstudie ein?*

Das Ziel und damit auch die bildungswissenschaftliche Relevanz der vorliegenden Masterarbeit liegt darin,

- erstens Gewalterfahrungen von queeren Personen zu identifizieren, um nachvollziehen zu können, welche queerspezifischen (Gewalt-) Erfahrungen queere Personen machen sowie welche Auswirkungen diese (auf die Identität im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung) haben können,
- zweitens den Stellenwert des Queerseins im Leben der Personen aus der Fallstudie aufzuzeigen und
- drittens durch beide zuvor genannten Punkte ein Verständnis und Wissen über queere Personen für die bildungswissenschaftliche Arbeit zu generieren.

Dies soll dazu beitragen, dass Herausforderungen im Alltag und Leben von queeren Personen aufgezeigt werden, um folglich Ansätze und Impulse für weitere Forschungen (aber auch Impulse für die bildungswissenschaftliche Praxis) zu bieten.

1 Forschungsstand und Forschungslücke

„Wie der Vergleich einiger Studien bzw. Überblickspublikationen nahelegt [...], hat es das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den letzten zwanzig Jahren geschafft, [...] aus einem Nischendasein herauszukommen“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 8).

Neben der steigenden Anzahl an Studien zur Situation queerer Menschen innerhalb der letzten zwanzig Jahre konnte zudem erkannt werden, dass der Großteil der Erhebungen, welche englischsprachig publiziert wurden, in den USA stattfanden. Deutschsprachig publizierte Studien fanden vorwiegend in Deutschland statt. Der Anteil an qualitativ und quantitativ erhobenen Studien ist gleichmäßig verteilt.

Die europaweit größte quantitative Studie *EU LGBT survey: European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey & EU LGBTI II: A long way to go for LGBTI equality* zu Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen queerer Personen wurde von der European Union Agency for Fundamental Rights (2014 & 2020, S. 3) durchgeführt. In dieser wurden 2012 in einer ersten Welle 93,079 queere Personen von 28 europäischen Ländern mittels online Fragebogen untersucht (vgl. ebd. 2014, S. 3). Dabei gaben 26% der befragten Personen an, in den letzten fünf Jahren Gewalt (physische Gewalt, sexualisierte Gewalt und/oder Androhung dieser Gewalt) erfahren zu haben (vgl. ebd. S. 56). Trans Personen lagen dabei mit 34% über dem Durchschnitt. Zudem erfuhr jede zehnte teilnehmende queere Person (10 %) in den letzten zwölf Monaten physische und/oder sexualisierte Gewalt. Davon gaben 59% an, dass sie davon ausgehen, dass der letzte (physische und/oder sexualisierte) Gewaltvorfall auf ihre queere Sexualitäts- und/oder Geschlechtsidentität rückzuführen ist (vgl. ebd.). 63% der befragten Personen gaben zudem an, in den letzten 12 Monaten eine Gewaltandrohung erfahren zu haben (vgl. ebd., S. 60). Zusätzlich haben 25% in den letzten zwölf Monaten (ausgehend vom Erhebungszeitpunkt) eine Form der Belästigung erlebt. Davon gingen 75% davon aus, dass dies aufgrund ihrer queeren Sexualitäts- und/oder Geschlechtsidentität vorgefallen ist (vgl. ebd., S. 70f). 50% gaben zudem an, dass sie bestimmte öffentliche Bereiche bewusst meiden, um die Gefahr eines Gewaltübergriffes zu minimieren (vgl. ebd., S. 12 & 88). 66% der queeren Teilnehmer*innen ein Händehalten mit Partner*innen in der Öffentlichkeit vermeiden, um Angriffen, Bedrohungen oder Belästigungen zu entgehen (vgl. ebd., S. 87).

Sieben Jahre später erfolgte eine erneute Untersuchung der European Union Agency for Fundamental Rights (2020). In dieser zweiten Erhebungsphase wurden im Jahr 2019 Daten von 139.799 queere Personen aus 30 europäischen Ländern zu ihren Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen mittels Fragebogen erhoben (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights

2020, S. 7ff). Dabei gab jede zehnte queere Person (11%) an, in den letzten fünf Jahren physische und/oder sexualisierte Gewalt aufgrund ihrer queeren Sexualitäts- und/oder Geschlechtsidentität erfahren zu haben (vgl. ebd., S. 40). Intergeschlechtliche Personen und trans* Personen lagen dabei mit 22% und 17% über dem Durchschnitt (vgl. ebd.). 5% gaben zu dem an, in den letzten zwölf Monaten aufgrund ihrer queeren Sexualitäts- und/oder Geschlechtsidentität physische und/oder sexualisierte Gewalt erfahren zu haben. Zudem hat ein Drittel der befragten Personen (38%) in den letzten zwölf Monaten eine Form der Belästigung erfahren, welche auf ihre queere Sexualitäts- und/oder Geschlechtsidentität zurückzuführen ist (vgl. ebd., 41f).

Neben Untersuchungen zur Häufigkeit und der Art der Gewalterfahrungen queerer Personen sind auch Untersuchungen zur individuellen, subjektiven Wahrnehmung sowie zum Umgang mit den erlebten Gewalterfahrungen von großer Bedeutung. Wie queere Personen die Schwere der erlebten Gewalterfahrung beurteilen, wurde unter anderem in der qualitativen Studie *An intersectional analysis of lesbian, gay, bisexual, and transgender (LGBT) People's evaluations of anti-queer violence* von Meyer (2012, S. 849) mittels 47 semi-strukturierter Tiefeninterviews untersucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass unterschiedliche Gruppen innerhalb der *queeren Community*¹ eine unterschiedliche Wahrnehmung von queer-feindlichen Gewalterfahrungen aufzeigen. Nicht nur die Wahrnehmung und Bewertung der Schwere ihrer Gewalterfahrung unterscheidet sich gruppenspezifisch, sondern auch der Umgang damit. "LGBT people experience forms of anti-queer violence in different ways depending on their social position" (Meyer 2012, S. 849).

Auch Timmermanns, Graf, Merz & Stöver (2022, S. 9 & 103) konnten in der quantitativen Studie *Wie geht's euch? (WGE)*, in welcher die physische und psychosoziale Gesundheit sowie das Wohlbefinden von 8700 queeren Personen in Deutschland mittels Fragebogen untersucht wurden, eine Korrelation zwischen dem sozioökonomischen Status und der Gewalt feststellen. Zudem konnte herausgefunden werden, dass 41% der befragten Personen im Laufe ihres Lebens Gewalt (physische Gewalt, sexualisierte Gewalt und/oder Androhung dieser Gewalt) erfahren haben (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 102ff). Darüber hinaus gaben vor allem lesbische und bisexuelle cis Frauen, trans* Personen sowie asexuelle Personen an, dass sie queere Gewaltpräventionen als eine wichtige Maßnahme zur Verbesserung der Situation von queeren Personen in Deutschland erachten (vgl. ebd., S. 105). „Damit zeigen unter anderem

¹ „Der aus dem englischen stammende Begriff Community verweist stärker auf die Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühle, die viele mit den Kontakten und Begegnungen verbinden.“ (Göth & Kohn 2014, S. 20). Eine *Community* definiert „eigene Kriterien der Zugehörigkeit und Abgrenzung, wodurch sie einerseits Modelle bieten, aber auch neuen Konformitätsdruck erzeugen.“ (ebd.)

auch diejenigen Gruppen hohe Werte, die bereits bei der Frage nach Diskriminierungserfahrungen in der Öffentlichkeit [...] aufgefallen sind“ (ebd.).

Dass Gewalterfahrungen Auswirkungen auf die Selbstempfindung und somit auf die Identität haben können, konnte unter anderem Tov (2009) feststellen: In der qualitativen Studie *Leben mit Vergewaltigung: Narrative Identitätskonstruktionen bei Frauen mit sexualisierter Gewalterfahrung* wurde die narrative Selbst- und Ereignisdarstellung von 27 Frauen nach sexualisierten Gewalterfahrungen mittels offener und biographisch-narrativer Interviews erhoben. Neben der Darstellung der eigenen Identität wurden unter anderem auch die konstruierte und narrativ dargestellte Veränderung der sozialen Welt sowie die eigene Positionierung in dieser untersucht (vgl. Tov 2009, S. V). Durch die erhobenen Daten konnte festgestellt werden, dass jene Frauen, die bereits in der Kindheit eine sexualisierte Gewalt erfuhren, ein durchgängig negativeres Selbstbild hatten. Zudem konnte herausgefunden werden, dass die sexualisierte Gewalterfahrung einen starken Bruch in der Selbstempfindung der untersuchten Frauen darstellte und somit zu einer Erschütterung (in) der Identität führte (vgl. ebd.). Solch eine Erschütterung kann nach Hahn (2000, S. 113) aufgrund einer katastrophenartigen Veränderung stattfinden. "In solchen Lagen wird das Individuum auf sich zurückgeworfen, weil die es bisher tragenden Ordnungen erschüttert werden" (Hahn 2000, S.113)

Anhand der vorliegenden Studienlage kann eine Forschungslücke im Bereich der Auswirkungen von Gewalterfahrungen in Verbindung mit dem Faktor Queersein und dem Faktor Identität erkannt werden. Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist daher der Versuch, diese Forschungslücke durch eine theoretische und empirische Auseinandersetzung (durch das Anknüpfen am aktuellen Forschungsstand und einer empirischen Erhebung) zu verkleinern und damit einen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs zu leisten.

2 Forschungsfrage

Aus dem zuvor dargestellten Forschungsinteresse, dem Forschungsstand sowie der vorliegenden Forschungslücke resultiert das Anliegen der Masterarbeit, den Einfluss der Gewalterfahrungen von queeren Personen auf Teilaspekte ihrer Identität zu ermitteln. Dabei ergeben sich die folgenden Fragestellungen:

Wie wirken sich Gewalterfahrungen queerer Personen auf Teilaspekte ihrer Identität, im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung, aus?

Welchen Stellenwert nimmt das Queersein (in der Darstellung des Selbst) im Leben der Personen aus der Fallstudie ein?

3 Theoretischer Hintergrund

In den folgenden Kapiteln wird zunächst auf das *Queersein und die queere Identität* eingegangen, gefolgt von der *queeren Identitätsentwicklung*. Als nächstes wird der *Minderheitenstress* von queeren Personen aufgezeigt, welcher unter anderem eng mit *Gewalterfahrungen* zusammenhängt. Durch das Kapitel *Resilienz* soll aufgezeigt werden, wie queere Personen in der Lage sein können, mit all den Herausforderungen aufgrund des Queerseins umzugehen, damit sie dennoch psychisch gesund bleiben, denn wie in den Kapiteln davor (*Queersein & queere Identität, Queere Identitätsentwicklung, Minderheitenstress und Gewalterfahrungen*) aufgezeigt wird, sind Verletzungen durch invalidierende Erfahrungen aufgrund einer heteronormativen gesellschaftlichen Ordnung in keiner Phase der queeren Entwicklung vollständig vermeidbar (vgl. Göth & Kohn, S. 25). Somit „ist es eine Frage der Konstellation innerer und äußerer Bedingungen, wie vulnerabel bzw. resilient ein nicht-heterosexueller Mensch sein kann, wie stark seine Verletzungen ausfallen und wie viel Kraft und neue Ressourcen er aus der Bewältigung dieser zusätzlichen Entwicklungs- und Lebensaufgabe gewinnen kann.“ (ebd.) Da Queersein, queere Identität (und die Entwicklung dieser), Minderheitenstress, Gewalterfahrungen und Resilienz in einem Spannungsfeld bzw. einer Wechselwirkung zueinander stehen und als Gesamtes Teil der eigenen Biographie sind, wird im vorletzten Kapitel näher auf die *Biographie(forschung)* eingegangen, bei welcher unter anderem die Wahl der Forschungsmethoden in Bezug auf (die Beantwortung) der Forschungsfrage erläutert wird sowie, wie zuvor dargestellte queerspezifische Erfahrungen in der eigenen Biographie eingebettet sind und unterschiedlich sowie verändert wahrgenommen werden können. Da die Biographie eines Menschen „die zentrale Form der Konstruktion von Identität“ (Dausien, Rothe & Schwendowius 2016, S. 29) ist, wird abschließend die *Identität* (und die *Teilaspekte* dieser) näher erläutert. Zum einen wird dabei das Identitätsverständnis der vorliegenden Masterarbeit dargelegt und zum anderen, wie Individuen Teilaspekte ihrer Identität im Rahmen einer biographischen Selbstdarstellung (*implizit* und *explizit*) zum Ausdruck bringen können.

3.1 Queersein & queere Identität

Die *sexuelle Identität*², auch sexuelle Orientierung genannt, setzt sich aus der romantischen Anziehung und der sexuellen Anziehung zusammen (vgl. Debus 2021, S. 217f; Schomers 2018, S. 17).

Die sexuelle Anziehung bezieht sich auf das sexuelle Begehren einer Person: zu welchem Geschlecht oder zu welchen Geschlechtern fühlt sich eine Person sexuell hingezogen, bei welchem(n) Geschlecht(ern) entsteht ein Lustempfinden (vgl. Debus 2021, S. 217f).

Die romantische Anziehung hingegen bezieht sich auf das romantische und emotionale Begehren einer Person: zu welchem(n) Geschlecht(ern) fühlt sich eine Person romantisch hingezogen, zu welchem(n) kann eine romantische Verbindung mit romantischen Gefühlen aufgebaut werden (vgl. ebd.).

Die sexuelle und romantische Anziehung kann, muss aber nicht übereinstimmen. Stimmen die sexuelle und romantische Anziehung überein, so könnte die Person beispielsweise homosexuell und homoromantisch, heterosexuell und heteroromantisch, pan³sexuell und panromantisch und so fort sein. Stimmt die sexuelle Anziehung nicht mit der romantischen Anziehung überein, so könnten Personen beispielsweise pansexuell aber homoromantisch, homosexuell und heteroromantisch etc. sein. Sowohl bei den sexuellen als auch bei den romantischen Anziehungen sind alle Formen der romantischen und sexuellen Anziehungen des *queeren* und *nicht-queeren* Spektrums kombinierbar und möglich. Wird von der Sexualität gesprochen ist jedoch häufig unklar, ob die sexuelle Orientierung als Ganzes (inklusive der sexuellen und der romantischen Anziehung) gemeint ist, oder ob lediglich von der sexuellen Anziehung gesprochen wird (vgl. ebd.).

„Es bleibt daher bei der Verwendung z.B. der Begriffe homosexuell oder heterosexuell deutungs offen, wann damit die generelle Oberkategorie gemeint ist, die nicht zwischen sexueller und romantischer Anziehung unterscheidet, und wann explizit nur die sexuelle Anziehung gemeint ist.“ (ebd., S. 218)

² „Wie es zur Entwicklung sexueller Identität kommt, ist nicht endgültig erforscht. Inzwischen herrscht aber in der Wissenschaft ein weitgehender Konsens darüber, dass dabei zum einen eine genetische Disposition eine Rolle spielt und zum anderen eine soziale Komponente existiert. Die Sexualwissenschaft geht mehrheitlich davon aus, dass es sich um eine unabänderliche Prägung handelt.“ (Schomers 2018, S. 17)

³ Als *pan** (=panromantisch und/oder pansexuell) „bezeichnen sich u.a. Menschen, für die Geschlecht bei der Anziehung keine Rolle spielt, bzw. die sich zu allen Geschlechtern hingezogen fühlen [...]“ (Debus 2021, S. 217)

Diese Deutungsoffenheit betrifft auch den Begriff *queer*:

Bei dem Begriff *queer*⁴ als Sammel- oder Überbegriff werden jene Personen bezeichnet, die *nicht cis-geschlechtlich* und/oder *nicht heterosexuell* sind. „Cis-geschlechtlich bezieht sich auf Personen, die sich mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Die Vorsilbe *cis* stammt dabei aus dem Griechischen und steht für >diesseits<, was als Gegenstück zum Begriff *trans* (lat. für jenseits oder hinüber) verstanden werden kann.“ (Watzlawik 2020, S. 22) Demnach bezieht sich der Terminus *trans**⁵ auf Personen, die sich nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren (vgl. Haller & Wittmann, 2021, S. 274). Somit umfasst der Begriff *queer* als Sammelbegriff nicht nur die (*queere*) sexuelle Orientierung, sondern auch Geschlechtsidentitäten (unabhängig von der sexuellen Orientierung), die *nicht cis-geschlechtlich* sind.

Gleichzeitig ist anzumerken, dass *queer* nicht nur als Sammelbegriff und somit als Überkategorie verwendet wird, sondern auch als Beschreibung der individuellen sexuellen Orientierung fungieren kann: Wird die sexuelle Orientierung als *queer** beschrieben (siehe auch das Q in LGBTQIA+*⁶), so kann dies zu einem bedeuten, sich nicht in eine sexuelle Kategorie einordnen zu wollen, aber dennoch aufzuzeigen, dass die sexuelle Orientierung nicht der heterosexuellen Orientierung entspricht, oder zum anderen, dass die eigene sexuelle Orientierung als fluide betrachtet und beschrieben wird (vgl. Goldberg, Rothblum, Russell & Meyer 2020, S. 102).

Dies führt zu der zuvor erwähnten Deutungsoffenheit, die den Begriff gleich mehrmals betrifft: Spricht eine Person von *queer* als Sammelbegriff und Überkategorie oder wird *queer** als Oberkategorie der sexuellen Orientierung bezeichnet, wobei auch hier offen bleibt, ob tatsächlich die sexuelle Orientierung als gesamte, inklusive sexueller und romantischer Anziehung

⁴ Der Begriff *queer* kommt aus dem englischen Sprachraum und wurde ursprünglich als Beschimpfung und Beleidigung (als Synonym für *seltsam*, *merkwürdig*, *komisch*, *nicht eindeutig*, *anders*, *unkonventionell* oder gar *pervers*) gegen Personen verwendet, deren Geschlechtsidentität oder sexuelle Orientierung von der heteronormativen (Norm-)Vorstellung abwich (vgl. Nagy 2016, S. 57; Degele 2008, S. 53). In den 1980ern bis 1990ern „gelang es den Menschen, die so bezeichnet wurden, jedoch, das Wort im öffentlichen Diskurs einer Neubewertung zuzuführen und politisch positiv zu besetzen.“ (Nagy 2016, S. 57)

Der Begriff *queer* steht aufgrund der *Resignifizierung* (*Neubesetzung/Neuinterpretation*) gegenwärtig, im deutschsprachigen Raum, für eine positiv-besetzte Selbstbezeichnung; im englischsprachigen Raum hingegen konnte sich der Begriff noch nicht gänzlich von einer negativen Konnotation lösen, wird jedoch dennoch als Selbstbezeichnung genutzt, um diesen weiterhin positiv zu besetzen (vgl. Degele 2008, S. 53, Nagy 2016, S. 57; Schomers 2018, S. 14).

⁵ Das Sternchen (*) bei *trans** impliziert die folgenden Endungen: *transgender*, *transident* oder *transgeschlechtlich*, (so wie weitere Endungen), welche je nach Selbstbezeichnung variieren können (vgl. Debus 2021, S. 210).

⁶ *LGBTQIA*+* steht für die englische Übersetzung von lesbisch, schwul, bisexuell, *trans**, *queer** oder *questioning* (fragend, noch nicht klar), intergeschlechtlich, asexuell oder agender; das Plus (+) und das Sternchen (*) stehen dabei für weitere geschlechtliche und sexuelle Identifizierungen, welche nicht in einen heteronormativen Kontext fallen (vgl. Thielen 2020, S. 373; Haller & Wittmann, 2021, S. 274; Sager 2021, S. 30; Debus 2021, S. 210).

gemeint ist, oder ob *queer*** als Unterkategorie und somit lediglich für die sexuelle Anziehung verwendet wird. Die vorliegende Masterarbeit unterscheidet hierbei nicht drei Kategorien (Überkategorie, Oberkategorie und Unterkategorie), sondern beschränkt sich auf die Überkategorie (Sammelbegriff) und die Oberkategorie (*queer** als sexuelle Orientierung). Damit deutlich wird, ob *queer* als Sammelbegriff oder *queer** als sexuelle Orientierung gemeint ist, wird *queer** als sexuelle Orientierung mit einem Sternchen markiert (*queer**).

Da der Begriff *queer* einen Sammelbegriff verschiedener geschlechtlicher und sexueller Identitäten und Identifizierungen darstellt, birgt er sowohl positive als auch kritische Aspekte:

In einer positiven Betrachtung trägt der Begriff *queer* zu einer Dekonstruktion von Kategorisierungen und der Auflösung starrer, eindeutiger und nicht-veränderbarer Identitätsvorstellungen bei (vgl. Degele 2008, S. 53). Dies passiert, da der Begriff, sehr offengehalten wird und in einem ständigen Wandel, fließend und ohne Grenzen ist (vgl. Schomers 2018, S. 14). Diese Offenheit kann eine „flüssige Identifizierung“ (ebd., S. 17) in einem heteronormativ geprägten Identitätsdiskurs bieten (vgl. ebd.). Zudem kann es einen Zusammenschluss wie beispielsweise eine kollektive-identitäre Solidarisierung von nicht-heteronormativen Identitäten und somit eine *kollektive Widerstandskraft* bieten, was folglich eine einfachere *politische Partizipation*⁷ eröffnen und ermöglichen kann (vgl. ebd.). Dies könnte, je nach Kontext, auch zu einer *Minderheitenmehrheit* führen: Eine *Minderheitenmehrheit* kennzeichnet sich durch einen Zusammenschluss von Mitgliedern* einer marginalisierten Gruppe (Minderheit), die durch den Zusammenschluss zu einer Mehrheit (trotz des Minderheitenstatus) werden und folglich eine sehr dominante soziale Position einnehmen können (vgl. Riggs & das Nair. 2012, S. 20; Göth & Kohn 2014, S. 31). Ein Beispiel für eine Minderheitenmehrheit wäre der Zusammenschluss von (queeren) Untergruppierungen als queere Gruppe, beispielsweise bei Demonstrationen für queere Rechte: Gemeinsam werden queere Personen zu einer Mehrheit (bei der Demonstration) obwohl sie einen Minderheitsstatus einnehmen, und stehen gemeinsam für die Rechte aller sexuellen und geschlechtlichen Identitäten (und somit für alle Untergruppierungen des queeren Spektrums) ein.

⁷ Nach D’Amico (2025) impliziert eine queere Identität gleichzeitig auch eine politische Identität: “LGBT/Q identity is an inherently political identity” (D’Amico 2025, S. 2) Auch Duncan, Mincer und Dunn (2017, S. 1074) weisen darauf hin, dass der Begriff *queer* automatisch eine politische Verknüpfung impliziert: “The term *queer* has distinctly political connotations. Not only is it a broad term with which to describe the community, encompassing any behavior that is not traditionally heterosexual (if there is such a thing), but *queer* is also one of the most modern and political terms in use today.” (ebd.) Umso wichtiger scheint die Möglichkeit einer queeren *politischen Partizipation* (politischen Teilhabe).

Diese Mehrheit wäre bei der einzelnen Betrachtung der geschlechtlichen und sexuellen Untergruppen, (als *Meta-Minderheiten*⁸) nicht gegeben.

Somit bietet der Begriff *queer* einen schützenden Rahmen, ein soziales Netzwerk, in welchem sich *queere* Identitäten im (*queeren*) Spektrum frei bewegen können und dürfen, der darüber hinaus Möglichkeiten bietet, als *kollektives Gemeinsam* nach außen zu treten und zusammen für alle sexuellen und geschlechtlichen *queeren* Identitäten einzustehen⁹.

Das Gefühl ein *kollektives Gemeinsam* zu sein, wird auch als *Wir-Gefühl*, ein Gefühl der *Verbundenheit*¹⁰, bezeichnet (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 20 & 135). Das *Wir-Gefühl* kann dabei dazu beitragen, dass *queere* Personen trotz gesellschaftlicher Ausgrenzungen oder Anfeindungen erleben, „Teil einer Gemeinschaft zu sein, an bestimmten Orten sicher vor Angriffen und Benachteiligungen zu sein und von anderen so akzeptiert zu werden, wie sie sind.“ (ebd., S. 20).

In kritischer Betrachtung wird der Begriff *queer* als Sammelbegriff gesehen, der dazu führen kann, dass einzelne Untergruppen des Begriffes unsichtbar gemacht werden (vgl. Oldemeier 2020, S. 55). Zudem besteht die Gefahr, einzelne *queere* sexuelle und geschlechtliche Identitäten „vorschnell und zu lange als gleich zu betrachten“ (Göth & Kohn 2014, S. 31). Dies könnte problematische Implikationen mit sich bringen, da die sexuellen und geschlechtlichen Untergruppierungen unterschiedliche identitätspolitische Bewegungen und Ziele verfolgen können (vgl. Duncan, Mincer & Dunn 2017, S. 1074). Zudem muss hierbei angemerkt werden, dass es Personen gibt, deren geschlechtliche oder sexuelle Identität zwar per se in die *queere* Definition fallen, den Begriff *queer* und die damit einhergehende *queere kollektive Identität* dennoch bewusst für sich ablehnen (vgl. Schomers 2018, S. 221).

⁸ *Meta-Minderheiten* sind „Minderheiten innerhalb Minderheiten-Positionen“ (Göth & Kohn 2014, S. 31) und haben somit eine (noch) weniger privilegierte Position innerhalb der eigenen Minderheit. Vor allem mehrfachdiskriminierte Personen oder Personen, welche häufig in *queeren* Diskursen unsichtbar bleiben*, stellen häufig eine Minderheit innerhalb einer Minderheiten-Position dar; siehe dazu auch die folgende Seite bezüglich der Verwendung von Akronymen.

Ein Beispiel dafür wäre, das vor allem nicht-binäre Personen, inter Personen und oder trans* Personen in Diskursen (beispielsweise über geschlechterspezifische Gewalt) häufig nicht mitbedacht werden und somit unsichtbar bleiben (vgl. Krenn 2025, S. 80). Somit nehmen nicht-binäre, inter* und trans* Personen häufig eine Minderheits-Position innerhalb der (*queeren*) Minderheit ein.

⁹ Siehe dazu auch *Queer Consciousness* im Kapitel 3.1.1 *Queere Identitätsentwicklung*.

¹⁰ Hierbei ist anzumerken, dass Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 85) in ihrer *WGE-Studie* erkennen konnten, dass die höchste *Communityverbundenheit* bei lesbischen cis Frauen und trans* Personen, gefolgt von genderdiversen Personen und bisexuellen cis Frauen beobachtet werden kann.

Gleichzeitig kann der Verzicht auf einen Sammelbegriff und die Entscheidung des Benennens und somit der Versuch des Sichtbarmachens aller sexuellen- und geschlechtlichen Identitäten, wie beispielsweise durch *Akronyme* wie *LGBTQIA*+*, zur Markierung von Differenzen beitragen, die zu Ausgrenzungen, Kategorisierungen, Normierungen und folglich auch zu Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierungen führen können (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 7; Sager 2021, S. 30). Darüber hinaus kann auch die Verwendung von Sonderzeichen wie dem Pluszeichen (+) und dem Sternchen (*), wie beispielsweise bei dem Akronym *LGBTQIA*+*, zu einer Unsichtbarmachung jener (sowohl bereits bekannter als auch nicht bekannter) sexueller- und geschlechtlicher Identitäten führen, die hinter den Akronymen mit Platzhaltern (+*) repräsentiert sein sollen (vgl. Sager 2021, S. 30). Die Verwendung von Abkürzungen, in denen ein Versuch stattfindet, alle queere Identitäten und Untergruppen abzubilden, kann sich somit auch in eine negative Richtung entwickeln: Nach Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 7) stehen hinter einer Verwendung von Akronymen Machtpositionen und Machtgefälle, denn „mit der Wahl der Buchstaben ist auch verbunden, welche Gruppen wahrgenommen werden und wem gesellschaftliche Sichtbarkeit verwehrt bleibt“ (ebd., S. 7). Zudem kann es auch dazu führen, dass Akronymen wie *LGBTQIA*+* polemische Bezeichnungen und Synonyme wie beispielsweise die Begriffe *Buchstabensalat* oder *Alphabet Mafia* (aufgrund der Buchstabenaufzählung) zugeordnet werden, was ebenso zu einer negativen Konnotation und Wahrnehmung der abgebildeten Gruppen beitragen kann (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 7; Anstett 2025).

Auch das Akronym *FLINTA*¹¹*, welches für den Ausschreibungstext für die Suche nach Interviewpartner*innen verwendet wurde (siehe dazu Kapitel 4.1.1 *Interviewdurchführung und Sample*), trägt problematische Implikationen mit sich: Zum einen ist *Lesbischsein* (*[F]L[INTA*]*), im Gegensatz zu den restlichen Buchstaben (*FINTA**), keine Geschlechtsidentität¹², sondern zählt zu der sexuellen Orientierung. Zum anderen bleibt je nach

¹¹ *FLINTA** steht für Frauen, lesbische Personen, intergeschlechtliche Personen, nicht-binäre Personen, trans* Personen und agender/ageschlechtliche Personen (vgl. Gandouz-Touati 2023, S. 157). Das Sternchen bei *FLINTA** symbolisiert dabei „alle, die sich in der Bezeichnung in keinem der Buchstaben wiederfinden und im Patriarchat unterdrückt werden.“ (ebd.)

¹² Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wird *Lesbischsein* nicht als eigene Geschlechtsidentität, sondern als Teilaspekt der sexuellen Identität verstanden. Es gilt jedoch anzumerken, dass im Diskurs durchaus Argumentationen vertreten sind, welche *Lesbischsein* als eigene Geschlechtskategorie ansehen (siehe dazu Wittig 1980).

Nach Wittig (1980, S. 108 & 110) ist Frau(sein) ein politisches Konzept der patriarchalen Unterdrückung in einem heteronormativen System: „If we, as lesbians [...] continue to speak of ourselves and to conceive of ourselves as women [...] we are instrumental in maintaining heterosexuality.“ (ebd., S. 108); „[...] for >woman< has meaning only in heterosexual systems of thought and heterosexual economic systems.“ (ebd., S. 110) In diesem Kontext sagt sie: „Lesbians are not women.“ (ebd.)

Zielgruppe und Verwendung des Begriffes deuten, ob das **T** in *FLINTA** lediglich *trans* Männer*, sowohl *trans* Männer* als auch *trans* Frauen* oder ausschließlich *trans* Frauen* (welche bereits im dem Buchstaben **F** für Frau im Akronym impliziert sind) angesprochen werden sollen. Impliziert der Buchstabe **T** für *trans* Personen* (auch oder nur *trans* Frauen*), würde hierbei somit eine Mehrfachnennung von *Frauen* stattfinden. Wird der Begriff *FLINTA** als Versuch einer inklusiven Sprache anstelle des Begriffes *Frau* verwendet, könnte dies zum Gegenteil, nämlich zu einer Exklusion, Unsichtbarmachung bis hin zu einer Aberkennung der Identität der restlichen abgebildeten Gruppen (*[L]IN[T]A**) beitragen. Wird das Akronym *FLINTA** „für alle, die nicht cis hetero männlich sind“ (Gandouz-Touati 2023, S. 157) genutzt, werden Identitäten miteingeschlossen, die im Akronym nicht abgebildet sind, wie beispielsweise *queere cis Männer*.

Beide Akronyme eröffnen ein *Otherring*, eine Gegenüberstellung von Out- und In-Gruppierungen, was zu Ausgrenzungen führen kann (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 7). Dies kann dabei eine „ganzheitliche Betrachtung eines Individuums sowie der Vielfalt menschlicher Sexualitäten, Identitäten, Lebensweisen und Geschlechtsmerkmale“ (ebd.) erschweren. Zudem verfestigen beide Akronyme Identitäten durch Kategorienbildungen, dabei ist darauf hinzuweisen, dass Selbstbezeichnungen und Identifizierung mit einer Kategorie wie beispielsweise *queer**, *lesbisch*, etc. nicht implizieren, dass es sich um starre und universelle Identitätskategorien handelt, die lebenslang anhalten und nicht veränderbar sind, sondern vielmehr um aktuelle sexuelle Identifikationen, die fluide (fließend) ineinander übergehen und sich im Laufe des Lebens verändern können (jedoch auch durchaus lebenslang andauern können) (vgl. Haller & Wittmann, 2021, S. 274; Sager 2021, S. 30; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 7 & 9).

Aufgrund dieser Vielzahl an problematischen Implikationen der Akronyme *FLINTA** und *LGBTQIA+** wird in der vorliegenden Masterarbeit der Begriff *queer* bevorzugt verwendet.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass nach Schomers (2018, S. 273) die Diskurse um Begrifflichkeiten wie *queer* oder Akronyme wie *LGBTQIA+** oder *FLINTA** durchaus (positive) Ausdrücke „der Auflösung veralteten Scheinwissens um Geschlecht und Sexualität“ (ebd.) sind. Umso wichtiger scheint die Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten, denn *queer* ist mehr als nur ein Begriff: eine Identifizierung mit dem Begriff *queer* (und somit mit dem *Queersein*) kann zu einer individuellen und kollektiven queeren Identität führen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass queere Handlungen nicht automatisch zu einem *Queersein* und somit einer *queeren Identität* führen müssen (vgl. ebd., S. 9ff).

Die Auseinandersetzung mit existierenden Kategorien von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung kann nach Schomers (2018, S. 164f) nicht außerhalb von *heteronormativ* geprägten Diskursen funktionieren und setzt eine Bezugnahme und Abgrenzung zu *heteronormativen* Vorstellungen voraus. Der Begriff *queer* stellt somit eine Differenzierung und demzufolge einen Bruch zu *heteronormativen* Vorstellungen dar (vgl. Thielen 2020, S. 373): „Der gesellschaftliche Zwang verlangt eine vereinheitlichte geschlechtliche Identität und die Übereinstimmung zwischen anatomischem Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren“ (Schomers 2018, S. 9) denn unsere „Gesellschaftssysteme setzen Heterosexualität, also Sexualität zwischen Mann und Frau, als Norm voraus.“ (ebd.) Dies wird als *Heteronormativität* bezeichnet. Als Norm (innerhalb der Heteronormativität) „wird somit die Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau angesehen. Innerhalb dieser heteronormativ genannten Systeme gelten die Normen von Zweigeschlechtlichkeit und gegengeschlechtlichem Begehren“ (ebd.)

Die (geschlechtliche) *Binarität*, die Aufteilung in (lediglich) *zwei* gegensätzliche Kategorien und somit die Vorstellung einer *Zweigeschlechtlichkeit*, ist somit ebenfalls Teil der Heteronormativität. Folglich fällt alles außerhalb einer binären Vorstellung aus dem heteronormativen Raster, gleichzeitig existieren Geschlechtsidentitäten, die außerhalb der Binarität liegen (wie beispielsweise die Geschlechtsidentität *nicht-binär*¹³). Zudem definieren Bezeichnungen wie *nicht-binär* aber auch Beschreibungen wie *nicht cis-geschlechtlich* und *nicht-heterosexuell* eine Zugehörigkeit über einen Ausschluss oder Abgrenzungen (zur Heteronormativität), dies wird vor allem durch das Wort *nicht* sichtbar gemacht (vgl. Schomers 2018, S. 164; Göth & Kohn 2014, S. 10).

Zusätzlich führt nach Göth und Kohn (2014, S. 54) ein sogenanntes *Geschlechterrollen-nonkonformes Verhalten*¹⁴, ein Verhalten, welches den zugeordneten Rollen des jeweiligen (binären) Geschlechts innerhalb der Heteronormativität nicht entspricht, „immer noch oft zu vermehrten invalidierenden, negativen sozialen Reaktionen, welche sich wiederum auf Interaktionen und soziale Beziehungen auswirken.“ (ebd.) Bei queeren Personen könnte sich dabei ein unbestimmtes Gefühl des *Andersseins* entwickeln, welches häufig bereits in der Kindheit wahrgenommen werden kann (vgl. ebd.). Das Gefühl kann dabei auch implizieren, abgelehnt,

¹³ *Nicht-binär* ist eine Geschlechtsidentität jener Personen, die ihre (Geschlechts-)Identität nicht dem binären (zweigeschlechtlichen [männlich, weiblich]) System verorten und sich somit weder als männlich noch als weiblich identifizieren und daher ihre (Geschlechts-)Identität zwischen oder außerhalb der Binarität verorten (vgl. Debus 2021, S. 210).

¹⁴ Dabei ist wichtig zu erwähnen, dass „kein eindeutiger Zusammenhang zwischen geschlechterrollen-nonkonformem Verhalten und sexueller Orientierung besteht.“ (Göth & Kohn 2014, S. 55) und geschlechterrollen-nonkonformes Verhalten immer nur im Rahmen der Heteronormativität als nonkonform betrachtet wird.

nicht gesehen, nicht gehört und nicht verstanden zu werden, sowie nicht richtig dazuzugehören (vgl. ebd.). In der Kindheit kann dabei dieses Gefühl häufig noch nicht klar zugeordnet werden: „Das Kind spürt, dass Verhalten oder Eigenschaften abgelehnt werden, die es selbst noch nicht benennen kann, was eine Reflexion oder Auflösung der Erfahrung unmöglich macht.“ (ebd.) Das Gefühl des Andersseins, nicht gesehen, nicht gehört, nicht verstanden zu werden, nicht dazuzugehören sowie abgelehnt zu werden, kann verstärkt werden, wenn nahestehende Personen wie beispielsweise Eltern, beginnen, dem vermeintlich *geschlechterrollen-non-konformen* Verhalten, zum Beispiel durch verärgerte Reaktionen, Invalidierungen, Drängen zu Geschlechterrollen-Konformität oder Verhaltenskorrekturen, entgegenzusteuern (vgl. ebd.). Dadurch kann eine dysfunktionale Grundannahme entstehen, nicht liebenswürdig, nicht genug und nicht richtig zu sein: „So wie ich bin, bin ich nicht richtig. Etwas an mir ist schlecht und deshalb bin ich nicht liebenswert. Weil ich es nicht ändern kann, ist es mein Versagen und meine Schuld und deshalb habe ich es nicht verdient, geliebt zu werden.“ (ebd.)

Dies kann sich auf die *queere Identitätsentwicklung* sowie den eigenen *Minderheitenstress* auswirken. Wenn die queere Person hierbei zusätzlich auch von *Gewalterfahrungen* betroffen ist, benötigt es eine ausgeprägte *Resilienz* des betroffenen Individuums, um dennoch psychisch gesund zu bleiben. Alle vier Bereiche werden in den folgenden gleichnamigen Kapiteln aufgearbeitet und dargestellt.

3.1.1 Queere Identitätsentwicklung

Die Entwicklung einer *queeren Identität* besteht aus verschiedenen Phasen, in welchen die Identitätsprozesse von verschiedenen Erfahrungen beeinflusst werden (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 28). Dabei sollte beachtet werden, dass die einzelnen Phasen „nicht als schlechter oder besser bewertet“ (Göth & Kohn 2014, S. 28) werden sollten. Cass (1979, 1984) beschreibt sechs Phasen der *homosexuellen (queeren¹⁵) Identitätsbildung*: die Identitäts-Verwirrung, der Identitäts-Vergleich, die Identitäts-Toleranz, die Identitäts-Akzeptanz, der Identitäts-Stolz, die Identitäts-Synthese (vgl. Cass 1979, S. 222-235; Cass 1984, S. 147-156; Göth & Kohn 2014, S. 33f). Zudem fügte Cass (1984, S. 156; 1996, S. 233f) zu einem späteren Zeitpunkt eine zusätzliche weitere Phase (Phase 0), eine Vorphase, welche sie *Prestage I* nennt, hinzu.

¹⁵ Cass (1979, 1984, 1996) spricht hierbei von einer *homosexuellen Identitätsbildung*. Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wird dies jedoch auf die (gesamte) *queere* (sexuelle und/oder geschlechtliche) *Identitätsbildung* übertragen.

Das folgende Modell soll dabei als Leitfaden gesehen werden, der zu mehr Verständnis der queeren Identitätsentwicklung beitragen soll (vgl. Cass 1979, S. 235). Cass (1979, S. 235) weist dabei darauf hin, dass es sich hierbei um kein starres Konstrukt handelt, durch welches alle queere Personen ausnahmslos gehen: “It is not intended that it should be true in all respects for all people since individuals and situations are inherently complex. Further, it is expected that over time, changes in societal attitudes and expectations will require changes in the model.” (ebd.) Auf den Hinweis von Cass (1979, S. 235), dass im Laufe der Zeit Änderungen des Modells erforderlich seien, wird in dieser vorliegenden Arbeit nachgegangen, indem ein Versuch stattfindet, die ursprüngliche *homosexuelle Identitätsbildung* nach Cass (1979, 1984, 1996) in Rahmen der Masterarbeit zu einer *queeren Identitätsbildung* auszuweiten.

Die *Vorphase (Prestage I)* wird von Cass (1984) folgendermaßen beschrieben: “You believe you are a heterosexual and never question this. You rarely, if ever, wonder >Am I a homosexual?< You do not believe that homosexuality has anything to do with you personally.” (ebd., S. 156) Cass (1996, S. 233f) beschreibt, dass Menschen, die in einer heteronormativen Gesellschaft aufwachsen, sich erstmals als *heterosexuell* oder als *nicht-queer* definieren, oder denken, sie *müssen heterosexuell*¹⁶ *sein*. Dies könnte sich auch auf die *geschlechtliche Identität* von queeren Personen übertragen lassen: Hierbei würden die Individuen möglicherweise davon ausgehen, dass sie *cis-geschlechtlich* sind und dies kaum bis gar nicht hinterfragen.

Zudem würden queere Personen in dieser Phase bereits erkennen, dass *Queersein* mit einem *Minderheitenstatus*¹⁷ einhergeht (vgl. ebd.). Ob in dieser Phase *Queersein* als positiv oder negativ angesehen wird, hängt nach Cass (1996, S. 233f) von persönlichen und soziokulturellen Faktoren sowie von den spezifischen individuellen Bedürfnissen und Erfahrungen des Individuums ab. Nach dieser Phase folgt die erste (tatsächliche) Phase der queeren Identitätsbildung.

Die erste Phase der queeren Identitätsbildung ist die *Identitäts-Verwirrung (Identity Confusion)* und wird von Cass (1984) folgendermaßen beschrieben: “You are not sure who you are. You are confused about what [...] person you are and where your life is going. You ask yourself the questions >Who am I?,< [...] >Am I really a heterosexual? < " [...] You're fairly sure that homosexuality has something to do with you personally.” (ebd., S. 156) Diese Phase beschreibt somit das *erste Hinterfragen* der eigenen sexuellen (oder geschlechtlichen) Identität sowie das erste Erkennen, selbst Teil des queeren Spektrums zu sein, selbst wenn hierbei noch hinterfragt

¹⁶ Siehe dazu auch *Compulsory Heterosexuality* im Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

¹⁷ Siehe dazu auch Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

wird und somit möglicherweise Unsicherheiten bestehen, zu welchem Teil der queeren Community man selbst gehören könnte (vgl. ebd., S. 147 & 156).

Cass (1979, S. 222) beschreibt dieses (bewusste) Erkennen als *conscious awareness*, welches den Beginn der queeren Identitätsentwicklungsprozesses markiert. Das Feststellen, Teil des queeren Spektrums zu sein, kann sich beispielsweise in Handlungen, Gefühlen, Emotionen, physiologischen Reaktionen oder Gedanken äußern, welche das Individuum mit dem Queersein in Verbindung stellt (vgl. Cass 1984, S. 147; Cass 1979, S. 222).

Dieses Erkennen und Hinterfragen kann zu einer zuvor genannten Unsicherheit sowie zu einer erheblichen Verwirrung und Irritation [“considerable confusion and bewilderment“ (Cass 1984, S. 147)] führen, da die bisherige sexuelle (und/oder geschlechtliche) Identität in Frage gestellt wird (vgl. ebd.). Wie ausgeprägt dabei die Verwirrung und/oder Verunsicherung ist, hängt dabei davon ab, wieviel Bedeutung das Individuum der Erkenntnis zuschreibt und ist somit von Individuum zu Individuum verschieden (vgl. Cass 1979, S. 222f).

Zudem werden in dieser Phase die „klassischen Geschlechterrollen [...] hinterfragt, teilweise ist dies auch schon durch die größere Wahrscheinlichkeit geschlechterrollen-non-konformen Verhaltens in der Kindheit erfolgt.“ (Göth & Kohn 2014, S. 33) *Geschlechterrollen-non-konformes Verhalten*¹⁸ oder *Gendernonkonformität* meint dabei ein Nichteinhalten oder Nichtentsprechen der binären (zweigeschlechtlichen) Rollen, Normen und Vorstellungen, welche Personen in einer heteronormativen Gesellschaft auferlegt werden (vgl. Debus 2021, S. 212).

Diese Phase kann zu drei verschiedenen Entwicklungspfaden der queeren Identität führen: Das queere Individuum zieht die queere Identität in Betracht und akzeptiert diese als *positiv*; oder das queere Individuum zieht die queere Identität in Betracht und akzeptiert diese, sieht diese jedoch als *negativ* oder *unerwünscht* an; oder das queere Individuum *lehnt die eigene queere Identität vollständig ab* (vgl. Cass 1984, S. 147 & 150). Die beiden letzteren Entwicklungspfade können zu einer Verleugnung, Verzögerung oder gar zu einem Verschließen einer weiteren queeren Identitätsentwicklung führen (vgl. Cass 1984, S. 150; Cass 1979, S. 223ff). Zudem könnten sich queerfeindliche Tendenzen oder ein Selbsthass entwickeln (vgl. Cass 1979, S. 223f).

¹⁸ Siehe dazu auch Kapitel 3.1 *Queersein & queere Identität*.

Die zweite Phase der queeren Identitätsbildung ist der *Identitäts-Vergleich* (*Identity Comparison*): In dieser Phase beruhigt sich der Aufruhr und die Verwirrtheit, gleichzeitig wird der Verdacht immer größer und deutlicher, dass man selbst queer ist (vgl. Cass 1984, S. 156; Cass 1979, S. 225). Dies kann mit einem Gefühl des *Andersseins* eintreten, was wiederum dazu führen kann, dass sich die queeren Personen von anderen Personen, welche in das heteronormative Bild passen, abwenden oder distanzieren (vgl. Cass 1984, S. 156). Die Erkenntnis des *Andersseins* kann aber auch mit positiven Aspekten einhergehen: Individuen können erkennen, dass sie sich schon immer *anders* gefühlt haben und nun eine Erklärung dafür haben, warum sie sich immer *anders* fühlen oder gefühlt haben (vgl. Cass 1979, S. 226). Das *Anderssein* kann auch als etwas Aufregendes aufgefasst werden, was sich als besonders und ergänzend anfühlen kann: “There are those who find >being different< exciting, out of the ordinary, as adding something special or extra to their lives.” (ebd.) Zudem kann das Gefühl des *Andersseins* dazu beitragen, dass das queere Individuum sich in der queeren Community angekommen fühlt und ein Gefühl der Zugehörigkeit verspürt (vgl. ebd.).

In dieser Phase kann es zudem vorkommen, dass die queere Person in dieser Phase vermeidet mit *nicht-queeren* Personen über die eigene Erkenntnis und somit über das eigene Queersein zu sprechen und das eigene heteronormative Bild von sich selbst versucht (häufig aus Selbstschutz) aufrecht zu erhalten, was in dieser Phase noch sehr leicht gelingt, da lediglich alte Verhaltensmuster beibehalten werden (vgl. Cass 1984, S. 156, Cass 1979, S. 226f). Gleichzeitig kann erstes Interesse (und auch eine Unsicherheit) bestehen, sich mit anderen queeren Personen vernetzen und austauschen (und somit *vergleichen*) zu wollen: “You are beginning to think that it might help to meet other homosexuals but you're not sure whether you really want to or not.” (Cass 1984, S. 156) Dieses Vergleichen fördert dabei die Reflexion und Introspektion des queeren Individuums (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 33). „In der inneren Auseinandersetzung ist eine genaue Betrachtung und Differenzierung notwendig, um zu erkennen, dass weder die heteronormativen Erwartungen noch die Bilder und Vorurteile [...] sich uneingeschränkt bestätigen lassen bzw. sich ihre Bewertungen aus der neugewonnenen Perspektive verschiebt.“ (ebd.) Dabei wird „die Fähigkeit, Unterschiede und Vielfalt zu erkennen, auszuhalten und immer wieder neu zu bewerten“ (ebd.) gefördert (vgl. ebd.).

Sollte das queere Individuum in dieser Phase zwar queere Handlungen akzeptieren, aber eine Selbstidentifikation als nicht-wünschenswert ansehen oder diese ablehnen, könnten nach Cass (1979, S. 227f) Coping Strategien Anwendung finden:

Die Strategie des Sonderfalles (*Special case strategy*) tritt ein, wenn das queere Individuum die sexuelle Orientierung beispielsweise an eine bestimmte Person knüpft: “>If it were not for this special person I would be a heterosexual<“ (ebd., S. 227)

Die Ambisexuelle oder heteroflexible Strategie (*Ambisexual strategy*) tritt ein, wenn sich das Individuum sowohl als queer als auch als heterosexuell ansieht (vgl. ebd.).

Die temporäre Strategie (*Temporary identity strategy*) tritt ein, wenn sich das queere Individuum als temporär queer sieht und davon ausgeht, in der Zukunft möglicherweise wieder heterosexuell (oder cisgeschlechtlich) zu sein (vgl. ebd., S. 228).

Eine weitere Strategie könnte das bewusste *Dagegenentscheiden* sein: die queere Person akzeptiert hierbei zwar die eigene queere Identität, entscheidet sich jedoch bewusst dafür, diese nicht auszuleben (vgl. ebd.). Diese Strategien können dabei ebenfalls zu einer Verleugnung, Verzögerung oder zu einem verschließen einer weiteren queeren Identitätsentwicklung sowie zu einem Selbsthass führen (vgl. ebd., S. 227ff).

Die dritte Phase der queeren Identitätsbildung ist die *Identitäts-Toleranz (Identity Tolerance)*: In dieser Phase ist sich die queere Person sicher, dass sie queer ist und toleriert dies (vgl. Cass 1984, S. 156). Jedoch kann es in dieser Phase vorkommen, dass sich die queere Person noch nicht wohl fühlt, ihr Queersein mit anderen Personen zu teilen und besorgt ist, wenn andere Personen mitbekommen, dass sie nicht dem heteronormativen Bild entspricht (vgl. ebd.). In dieser Phase kann es zudem vorkommen, dass noch versucht wird, das heterosexuelle (oder cisgeschlechtliche) Image aufrechtzuerhalten. Zudem kann der Wunsch zur Vernetzung mit anderen queeren Personen noch größer werden: “You feel a need to meet others like yourself.“ (ebd.) Durch das größer werdende Interesse zur queeren Gemeinschaft (Community) und dem Austausch werden zu einem die kulturellen und sozialen Aspekte der queeren Community entdeckt und zum anderen das Solidaritäts- und Zugehörigkeitsgefühl (beispielsweise durch das Erkennen ähnlicher Diskriminierungserfahrungen) gestärkt (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 33). Eine positive Erfahrung mit anderen queeren Personen kann queeren Identitäten, welche ihre Identität noch eher als nicht-wünschenswert ansehen, zu einer Neubewertung verhelfen (vgl. Cass 1979, S. 230). Zudem fördert der Austausch mit anderen queeren Personen das Erkennen eigener sozialer, emotionaler und/oder sexueller Bedürfnisse (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 33). Dabei ist die Art des Aufsuchens anderer queerer Personen bei jedem Individuum unterschiedlich: “One person, for example, may find a bar or nightclub exciting, whereas another may find it depressing.” (Cass 1979, S. 230) Kommt es zu einer negativen Erfahrung mit anderen queeren Personen, kann dies zum einen zu einem negativeren Selbstbild beitragen und

zum anderen dazu führen, dass sich das queere Individuum von der eigenen Community wieder etwas entfernt (vgl. Cass 1996, S. 241ff). Dies könnte wiederum zu einer Verzögerung oder einem Verschließen der weiteren queeren Identitätsentwicklung führen (vgl. ebd.).

Die vierte Phase der queeren Identitätsbildung ist die *Identitäts-Akzeptanz (Identity Acceptance)*: In dieser Phase findet eine positive(re) Akzeptanz der eigenen queeren Identität statt (vgl. Cass 1984, S. 156). Viele verspüren in dieser Phase einen inneren Frieden und/oder eine Art Erfüllung (vgl. Cass 1996, S. 245).

Gleichzeitig beginnen in dieser Phase die ersten *Coming-outs*¹⁹, jedoch finden diese sehr gezielt statt (*selektive Offenlegung*): “You are prepared to tell a few people [...] but you carefully select whom you will tell.” (Cass 1984, S. 152 & 156.); “You can't see any point in confronting people with your homosexuality if it's going to embarrass all concerned.” (ebd.) In manchen Bereichen des Lebens wird deshalb in dieser Phase immer noch (wie in den Phasen zuvor) ein *straight Passing* (von außen als heterosexuelle Person wahrgenommen werden) oder ein *geschlechtliches Passing* (von außen zum Beispiel als cisgeschlechtlich Person wahrgenommen werden) versucht (vgl. Pfeffer 2014; Cass 1984, S. 156; Cass 1979, S. 226f): “You feel that other people can be influential in making trouble for homosexuals and so you try to adopt an attitude of getting on with your life like anyone else, and fitting in where you live and work.” (Cass 1984, S. 156)

Die fünfte Phase der queeren Identitätsbildung ist der *Identitäts-Stolz (Identity Pride)*: In dieser Phase ist die queere Person stolz eine queere Person zu sein und zeigt dies auch nach außen: kein Verstecken der queeren Identität, viel mehr wird sie nach außen stolz repräsentiert, beispielsweise durch das Tragen queerer Symbole (wie beispielsweise Regenbögen²⁰) oder dem Konsumieren queerer Medien (vgl. Cass 1984, S. 152 & 156; Cass 1979, S. 233f). Zudem kann in dieser Phase verstärkt eine Wut gegen heteronormative Strukturen auftreten und ein Versuch des Ankämpfens dieser Strukturen stattfinden (vgl. ebd.) Göth & Kohn (2014, S. 34) sprechen hierbei von einem konstruktiven Umgang mit der Wut, welcher eine Bereitschaft mit sich bringt, sich für die Community und/oder andere Minderheiten einzusetzen und für sie und ihre

¹⁹ Der Begriff *Coming-out* kommt ursprünglich aus dem amerikanischen Sprachraum und heißt übersetzt *sich zeigen* oder *herauskommen* (vgl. Schomers 2018, S. 162). Bei einem Coming-out wird somit das eigene Queersein vor anderen Personen transparent gemacht (vgl. ebd. S. 162ff). Ein Coming-out wird dabei als ein lebenslanger Prozess angesehen, da dies nicht einmalig, sondern mehrmalig und fortlaufend in mehreren Lebensphasen stattfindet (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 52).

Die *Wiederholung der Coming-outs* wird dabei auch als *Re-Outing* bezeichnet (vgl. Schomers 2018, S. 166).

²⁰ Der Regenbogen gilt als Symbol für die queere Community (vgl. Hess-Lüttich 2025, S. 162-173).

Rechte zu kämpfen. Dies resultiert aus einem starken Loyalitätsgefühl gegenüber anderen queeren Personen sowie aus der Fähigkeit, aus der eigenen Identität einen positiven Wert zu ziehen (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 34; Cass 1984, S. 152 & 156).

Die sechste Phase der queeren Identitätsbildung ist die *Identitäts-Synthese (Identity Synthesis)*: In dieser Phase beruhigt sich die Wut gegen alle Personen, die queere Identitäten in Frage stellen; die Wut und das Entstehen für die queere Community verschwinden zwar nicht, aber der Umgang, beispielsweise mit Kritik gegen queere Personen, wird gelassener (vgl. Cass 1984, S. 156). Auch der Stolz über die eigene queere Identität bleibt (vgl. Cass 1979, S. 234). Die sechste Phase ist jedoch charakterisiert durch ein Gefühl der Ruhe und Stabilität (vgl. Cass 1984, S. 152f). Die queere Identität wird in dieser Phase weiterhin offen gelebt, diese ist jedoch mehr in die Gesamtidentität integriert und eingebettet, somit steht Queersein nicht mehr so stark im Vordergrund wie bei der fünften Phase, sondern wird als ein Teilaspekt der Identität gesehen: "You are happy about the way you are but feel that being a homosexual is not the most important part of you." (ebd., S. 156) Die letzte Phase schließt mit einem vertieften Verständnis über die eigene (queere) Identität, sowie dem Verständnis der Identität anderer (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 34).

Das vorgestellte Modell unterliegt jedoch auch unterschiedlichen Kritikpunkten:

Die Identitätsbildung nach Cass (1979, 1984, 1996) legt den Fokus vor allem auf das Handeln der queeren Personen, dem Selbstbild der queeren Identitäten und dem Fremdbild, also auf das, was andere Personen von dem queeren Individuum denken (vgl. Cass 1979, S. 221; Goodrich & Brammer 2021, S. 241). Dies wird von Goodrich und Brammer (2021, S. 241) kritisch betrachtet, da die Befürchtung naheliegt, dass dies queeren Identitäten nicht erlaubt, ihre queere Identität und somit sich selbst, unabhängig, ohne Bezug oder Einwirkung von außen, zu entwickeln: "One concern we have is that this theory does not allow for individuals to develop on their own. Rather, they need an outside stimulus for development to occur. As such, LGB identity would not occur if people did not have another individual to reference their self to." (Goodrich & Brammer 2021, S. 241). Dabei entsteht die *queere Identität* vielmehr aus *eigener Kraft*²¹, die „individuell und als Community geschaffen werden kann“ (Göth & Kohn 2014, S. 34).

Zudem sei das Modell von Cass (1979, 1984, 1996) zu linear gedacht, die queere Identitätsbildung müsste als viel komplexer, mehr kontextabhängig und somit weniger linear

²¹ Die von Göth und Kohn (2014) bezeichnete *Identität aus eigener Kraft* ist dabei an die *erarbeitete Identität* nach Marcia (1989, 1993) angelehnt (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 124).

und stufenweise angesehen werden, denn nicht alle queere Personen durchlaufen alle Phasen, vor allem nicht in der gleichen Reihenfolge (vgl. Goodrich & Brammer 2021, S. 247). Hinzukommt die Fluidität, welche die sexuelle und geschlechtliche Identität mit sich bringt, welche in der Identitätsbildung nach Cass (1979, 1984, 1996) nicht miteingeschlossen wurde: “We argue that the linearity of Cass’s HIF model appears to be outdated, given that the fluidity with which sexual, affectional, and gender identity is often characterized today does not fit the distinguished LGB stages outlined by Cass 4 decades ago.” (Goodrich & Brammer 2021, S. 250) Dennoch würde das Modell der (queeren) Identitätsbildung durch Aktualisierungen, vor allem in Bezug auf die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sowie hinsichtlich eines breiteren Verständnisses einer flexiblen, multiplen und veränderbaren Identität, dazu beitragen, Menschen besser verstehen und sie in ihrem Entwicklungsprozess begleiten zu können (vgl. ebd.). Neben den bereits genannten Faktoren gibt es zudem noch weitere, welche bei der *queeren Identitätsbildung* mitbedacht werden müssen:

Nach Schomers (2018, S. 148f & 167f) ist die *queere Identitätsbildung* ein langer komplexer Prozess, welcher durch verschiedene Erfahrungen wie beispielsweise durch Coming-out Prozesse, erste queere Beziehungen aber auch dem Loslösen von heteronormativen Vorstellungen und Erwartungen beeinflusst und geformt werden kann: Nach Schomers (2018, S. 148) kann die Selbsterkenntnis, *nicht* Teil der heteronormativen Welt zu sein, aber dennoch in dieser zu Leben und von dieser geprägt zu sein, Ängste, Gewissenskonflikte und Schuldgefühle auslösen. „Aufgrund der immer noch verbreiteten Tabuisierung queerer Identitäten und Lebensstile sowie der in den eigenen Leib eingeschriebenen heteronormativen Sozialisation verlängert sich häufig die Adoleszenzphase, und gerade die ersten gleichgeschlechtlichen Beziehungen sind [...] prägend für die queere Identitätsfindung.“ (ebd., S. 148f)

„Das Bekenntnis zu und damit die Inszenierung einer queeren Identität kann sowohl regulierende und normalisierende Funktionen erfüllen als auch [...] Unterdrückungsmechanismen anfechten.“ (Schomers 2018, S. 164) Denn die „Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität bleiben gleichzeitig von [...] Macht- und Ausgrenzungsmechanismen [...] flankiert“. (ebd.)

Nagy (2016, S. 63) nennt das bewusste Auseinandersetzen mit der heterosexuellen Norm (und den damit implizierten Macht- und Ausgrenzungsmechanismen) *Queer Consciousness* (*Queeres Bewusstsein*): „>Queer Consciousness< ist ein Konzept, das Konstruktionsbedingungen von sexueller Ungleichheit und die heterosexuelle Norm als eine unterdrückende Norm offen legt, der wir alle unterworfen sind.“ (ebd.) Das Befassen mit unterdrückenden Normen

sei dabei sowohl für queere als auch für nicht-queere Personen wichtig, da es „kein endgültiges Entrinnen aus der Mitbeteiligung an der >Normalisierung< gibt“ (ebd.). Ein Bewusstwerden und Verstehen dieser Normen wären bedeutend, um Ungleichheiten oder Diskriminierungen sichtbar zu machen, um diesen folglich entgegenwirken zu können (vgl. ebd., S. 63ff). Dabei seien nach Schomers (2018, S. 160f) ein bloßes Bewusstsein und eine *Normalisierung* des Queerseins jedoch nicht ausreichend, um heteronormative Strukturen auf gesellschaftlicher Ebene aufzubrechen, vielmehr bedarf es einer politischen Entstigmatisierung, um Ungleichbehandlungen und Unterdrückungen aufzudecken und aufzubrechen.

Duncan, Mincer und Dunn (2017) beschreiben die *Queer Consciousness* als ein Gruppenbewusstsein, eine sogenannte *politisierte kollektive Identität* rund um die sexuelle Orientierung, welches unter anderem ein kollektives Handeln (beispielsweise in Form von Queer-Aktivismus) impliziert. Diese *politisierte kollektive Identität* können dabei nicht nur queere Personen, sondern auch nicht-queere Personen (vor allem *Allies*²²) annehmen (vgl. ebd.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *queere Identität* sowohl eine individuelle als auch kollektive Identität sein kann, welche aus der sexuellen Identität und/oder der geschlechtlichen Identität sowie weiteren Faktoren, wie beispielsweise Erfahrungen und dem eigenen Minderheitenstress zusammengesetzt ist. Welchen Einfluss dabei der Minderheitenstress hat, wird im folgenden Kapitel dargelegt.

3.1.2 Minderheitenstress

Um eine queere Identität zu entwickeln, ist eine Identifizierung mit dem eigenen Minderheitenstress erforderlich (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 28). Der Begriff *Minderheit* meint dabei eine zahlenmäßige (und häufig mit Vorurteilen und Stereotypen belastete) Minorität in einer Gesellschaft (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 30). Auch *queere* Personen zählen (in einer heteronormativen Gesellschaft) zu einer *Minderheit* (vgl. Goldberg, Rothblum, Russell & Meyer 2020; Göth & Kohn 2014, S. 28-31; Krenn 2025, S. 51). Schomers (2018, S. 12) merkt dabei an, dass *queere* Personen als marginalisierte Gruppe ebenfalls häufig von einer *schweigenden Marginalisierung* betroffen sind, was ebenfalls zu einem *Minderheitenstress* beitragen kann: Eine *schweigende Marginalisierung* impliziert beispielsweise „Kommentare wie >Das gibt’s doch

²² Ein *Ally* (Verbündete*r) ist im queeren Kontext eine (in den meisten Fällen heterosexuelle und/oder cisgeschlechtliche) Person, die sich mit queeren Menschen verbündet sowie solidarisiert (vgl. Smit 2024, S. 45). Der Begriff *Allies* ist dabei die Mehrzahl von *Ally*.

gar nicht wirklich< oder >Darüber redet man besser erst gar nicht< oder >Die wollen sich doch nur interessant machen<.“ (Schomers 2018, S. 12)

Von einem *Minderheitenstress*²³ wird gesprochen, wenn marginalisierte Gruppen (Minderheiten) zusätzlich zu *allgemeinen Stressoren*, von weiteren Stressoren, wie beispielsweise *Distale* und *Promaximale Stressoren*, betroffen sind (vgl. Meyer 2003, S. 676; Göth & Kohn 2014, S. 28). *Stressoren* sind Stressfaktoren oder Stressreize, die zum einen das Erleben von Stress begünstigen und zum anderen dazu führen können, dass (Stress-)Reaktionen ausgelöst werden (vgl. Siegrist 2018, S. 81; Elfering, Brunner, Igic, Keller & Weber 2018, S. 125).

Distale Stressoren werden (von außen) durch Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen bei queeren Personen ausgelöst (vgl. Göth & Kohn, S. 28). Diese Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und daraus resultierende (*distale*) Stressoren können dabei parallel mit anderen (intersektionalen²⁴) Ausgrenzungsmechanismen stattfinden und erlebt werden (vgl. Göth & Kohn, S. 28). „Das Ausmaß der (intersektionalen, Anm. NL) Diskriminierung hängt dabei nicht allein additiv von der Anzahl der Unterscheidungsmerkmale ab, sondern ergibt sich aus der Interaktion der Merkmale mit der sozialen Umwelt.“ (ebd., S. 31) *Distale Stressoren* können nach Meyer (2003, S. 676) unabhängig von der Identifizierung (oder nicht-Identifizierung) der betroffenen Minderheit auftreten: Als Beispiel beschreibt er, dass eine Frau zwar eine homoromantische Beziehung führen kann, sich im Rahmen ihrer sexuellen Identität jedoch möglicherweise nicht als lesbisch identifiziert, und dennoch von außen als lesbisch wahrgenommen werden kann und somit ebenfalls von dem Minderheitenstress (durch *distale Stressoren*) von lesbischen Frauen betroffen sein kann (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zu den *distalen Stressoren* werden *promaximale Stressoren* häufig aus der Identifizierung mit der Minderheit ausgelöst: Die Selbstidentifizierung als queere Person kann einen

²³ Das *Minderheitenstressmodell* stammt ursprünglich von Meyer (2003), welches er mit Rückgriff auf seine früheren Arbeiten (1995) sowie basierend auf Theorien des Minderheitenstresses bei lesbischen Frauen von Brooks (1981), Theorien zu Stress(oren) nach Lazarus & Folkman (1984) und dem Stress Modell von Dohrenwend (1998 & 2000) erstellt hat (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 28; Meyer 2003, S. 676 & 678).

Göth & Kohn (2014) und in weiterer Folge Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022) haben dieses Modell weitergedacht und erweitert: Göth & Kohn (2014) erweiterten die allgemeinen Stressoren; Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022) erweiterten das Modell durch die Anwendung auf eine größere Zielgruppe: auf das gesamte queere Spektrum, anstatt lediglich auf die ursprüngliche Zielgruppe: lesbische, schwule und bisexuelle Identitäten.

²⁴ Der Begriff *Intersektionalität* „wurde 1989 von der afroamerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw entwickelt, um die wechselseitigen Einflüsse sozialer Ungleichheiten etwa nach Geschlecht, Klasse [...] begrifflich zu fassen.“ (Lenz 2010, S. 158) Weitere Merkmale, welche wechselseitige Einflüsse aufeinander haben können (zum Beispiel in Form einer möglichen Mehrfachdiskriminierung) wären die ethnische oder religiöse Zugehörigkeit, die sexuelle Identität, die geschlechtliche Identität, das Einkommensniveau, das soziale Ansehen der beruflichen Tätigkeit, der sozioökonomischer Status, körperliche Merkmale, Alter, Behinderungen und viele weitere (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 31).

subjektiven, inneren Stress auslösen (vgl. ebd. S. 676f). *Promaximale Stressoren* sind, im Gegensatz zu den *distalen Stressoren*, viel direkter mit dem eigenen Selbstwert und der Selbstwahrnehmung verknüpft und beruhen auf individuellen Wahrnehmungen und Einschätzungen (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 28f). Die *Promaximale Stressoren* können sich in einer erhöhten „Wachsamkeit, eine prüfende Erwartungshaltung, abgelehnt oder ausgegrenzt zu werden, sowie das Verbergen der Identität bzw. Vermeiden einer ungewollten Entdeckung“ (Göth & Kohn 2014, S. 28) äußern²⁵. Dies passiert häufig aufgrund von Angst vor Schmerz, Diskriminierung, Leid, Verletzung und/oder Zurückweisung (vgl. ebd., S. 677; Nagy 2016, S. 59).

Ein weiterer Faktor könnte darüber hinaus auch die eigene *internalisierte Queernegativität*²⁶ sein (vgl. Meyer 2003, S. 678 & 682): Von *Queernegativität* wird gesprochen, „wenn entweder differenziert oder gebündelt von abwertenden Einstellungen, Gefühlen und Verhaltensweisen gegenüber LSBTIQ* (queeren Personen, Anm. NL) gesprochen wird.“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 15) Diese abwertenden Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen müssen dabei nicht zwangsweise lediglich von außen (dem Umfeld) auf das queere Individuum treffen, sondern können auch im Individuum selbst verankert und verinnerlicht (internalisiert) sein. Die Ursache für eine *internalisierte Queernegativität* liegt nach Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 16) in mehreren inneren und äußeren Erfahrungen der Minderheitenidentität. Dabei können beispielsweise Reaktionen „auf das eigene Begehren, die Benennung der eigenen Wünsche und die eigene Lebensweise“ (Göth & Kohn 2014, S. 20) die *internalisierte Queernegativität* in unterschiedlicher Weise prägen, hervorrufen oder in den Hintergrund drängen (vgl. ebd.). Nach Krenn (2025, S. 52) ist die internalisierte Queernegativität (oder Queerfeindlichkeit) jedoch auch häufig ein Ergebnis queerer, struktureller (und [hetero]normativer) Gewalterfahrungen gegen queere Menschen, welche zu einer bewussten oder unbewussten „Übernahme von gesellschaftlich abwertenden und pathologisierenden Narrativen [...] gegen die eigene Person“ (ebd.) führen können. Im Rahmen der Gewalterfahrung kann dabei auch *queeres Gaslighting*²⁷ einen Auslöser darstellen, bei welchem nahestehende Personen durch psychische Manipulationen dazu beitragen, dass die queere Person an ihrer

²⁵ Siehe dazu auch: Meyer 2003, S. 676.

²⁶ „Mit dem Stamm -negativität als Alternative zu -phobie hat sich in der Wissenschaft eine internationale Alternative etabliert, die den vielfältigen sozialen Faktoren des Phänomens eher gerecht wird.“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 15) Auf das Wortteil -*phobie* wird daher bewusst verzichtet, da eine sogenannte Furcht und/oder Angst vor einer Personengruppe meist eine untergeordnete Rolle spielen und die implizierten Vorurteile, der Hass sowie die Aggressionen, die gegen eine Personengruppe gerichtet werden, überdecken und die entgegengebrachten negativen Reaktionen somit verharmlosen (vgl. ebd., S. 14).

²⁷ Siehe dazu auch Kapitel 3.1.3 *Gewalterfahrungen*.

queeren Identität zweifelt sowie heteronormative Denkweisen verinnerlicht (vgl. Li & Samp 2023, S. 357). Die *internalisierte Queernegativität* kann sich dabei in Form von „innerer Ablehnung, Selbstabwertung, Schuldgefühlen, [...] und dem Gefühl falsch, wertlos und nicht liebenswert zu sein“ (Krenn 2025, S. 52) und somit in negativen sozialen Werten zeigen, welche gegen sich selbst gerichtet sind (vgl. Krenn 2025, S. 52; Meyer 2003, S. 682). Dies kann zu einem inneren, schleichenden und andauernden Stress führen, auch dann, wenn gegenwärtig keine offenkundigen negativen Ereignisse (wie beispielsweise Gewalterfahrungen) stattfinden und auch, wenn der eigene Minderheitenstatus erfolgreich verheimlicht wird (vgl. Meyer 2003, S. 682). Dabei trägt eine *internalisierte Queernegativität* nicht nur zum empfundenen Stress bei, sondern begünstigt zudem auch, diesen aufrechtzuhalten (vgl. Timmermanns, Graf, Merz und Stöver 2022, S. 16). Hierbei ist anzumerken, dass eine *Queernegativität* oder *Queerfeindlichkeit*, welche nicht internalisiert ist, sondern von außen auf das queere Individuum trifft, (auch Teil von Gewalterfahrungen und somit) Teil der *distalen Stressoren* ist (vgl. Krenn 2025, S. 52).

Sowohl eine *internalisierte Queernegativität* als auch eine *Compulsory Heterosexuality* (des Öfteren auch übersetzt als *Zwangsheterosexualität* oder *verpflichtende Heterosexualität*), können dabei auch in einer heteronormativen Sozialisation wurzeln (vgl. Rich 2020; Degele 2008, S. 52; Schomers 2018, S. 148; Göth & Kohn 2014, S. 19). Das Gefühl *verpflichtet heterosexuell* (und heteroromantisch) sein zu müssen und gleichzeitig zu spüren, dass dies nicht der tatsächlichen sexuellen und/oder romantischen Anziehung entspricht, kann Schuldgefühle, Rollenzwänge, ein Gefühl des Selbstbetrugs sowie Schmerzen und Selbsthass auslösen (vgl. Rich 2020, S. 147). Dies kann somit ebenfalls zu *proximalen Stressoren* beitragen. Wird die *Compulsory Heterosexuality* jedoch von außen auf das queere Individuum aufgezwungen, ist diese ebenfalls als Teil des *distalen Stresses* zu sehen.

Ein zusätzlicher Aspekt, welcher im Rahmen der geschlechtlichen Identität für queere Personen zu einem *proximalen Stressor* beitragen kann, sind *körperliche* und *soziale Dysphorien*:

Menschen, die von einer *körperlichen Dysphorie* betroffen sind „erleben eine biopsychosoziale Spannung zwischen ihrem biologisch markierten Körper und ihrem erlebten Geschlecht: die Geschlechtsinkongruenz.“ (Garcia Nuñez & Nieder 2017, S. 5) Bei einer *körperlichen Dysphorie* wird der eigene Körper häufig als unpassend erlebt und gegebenenfalls eine

körperliche Veränderung oder *Angleichung*²⁸ angezielt (vgl. Debus 2021, S. 210).

Unabhängig von körperlichen Dysphorien können queere Personen auch *soziale Dysphorien* erleben: Dies kann sich beispielsweise darin äußern, wenn betroffenen Personen durch das äußere Umfeld eine *andere* geschlechtliche oder sexuelle Identität zugeschrieben wird (vgl. ebd.). Auch die *soziale Dysphorie* kann zu psychosozialen Belastungen führen und somit ebenfalls zu Stressoren beitragen oder diese auslösen (vgl. ebd.). Wichtig ist dabei zu erwähnen, dass sich Dysphorien bei allen Individuen unterschiedlich auswirken können und nicht alle queere Personen von körperlichen und/oder sozialen Dysphorien betroffen sind (vgl. Debus 2021, S. 210f; Garcia Nuñez & Nieder 2017; Timmermanns, Graf, Merz und Stöver 2022, S. 17).

Auch *Fremderfahrungen* können zu einer Erhöhung des *proximalen Stresses* beitragen: Negative Erfahrungen von anderen queeren Personen beispielsweise Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen können in Form einer *stellvertretenden Erfahrung*²⁹ ebenfalls einen Stressor bei einem queeren Individuum auslösen (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 29; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 17). Dabei können auch negative mediale Berichterstattungen, politische Entscheidungen und die öffentlichen Meinungsverteilungen in der Gesellschaft als Fremderfahrung wahrgenommen und somit zu Stressoren beitragen (vgl. Filep & Colussi 2024, S. 7-12; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 13-17): „Der gesellschaftliche Kontext mit dem Meinungsklima kann folglich interne Prozesse ebenso wie das Verhalten von Individuen beeinflussen.“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 15)

Die *distalen* und *proximalen Stressoren* können sich zudem überlappen: Nach Meyer (2003, S. 678) können *distale Stressoren* wie beispielsweise eine *queerfeindliche* Diskriminierungs- oder Gewalterfahrung in weiterer Folge zu einem *proximalen Stressor* führen, was sich folglich zu der davor bereits genannten erhöhten Wachsamkeit oder der Erwartung weiterer Ablehnungen auswirken kann. Zudem können *distale Stressoren* wie auch *proximale Stressoren* zu einer *erhöhten Vulnerabilität* von queeren Personen führen (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 9, 15-20, 131f). Die *erhöhte Vulnerabilität* bezieht sich dabei vor allem auf eine erhöhte gesundheitliche und psychische Belastung wie beispielsweise höhere Raten an physischen Erkrankungen und ein erhöhtes Suizidrisiko sowie weiteren Einschränkungen und

²⁸Auch bei (geschlechts-)angleichenden Maßnahmen stehen queere Personen vor vielen medizinischen, finanziellen und rechtlichen Hürden, welche Stress(reaktionen) auslösen können (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 13). Auf diese wird jedoch im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit nicht genauer eingegangen.

²⁹ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird die *stellvertretende Erfahrung in Form von Fremderfahrungen* auch als *sekundäre Erfahrung* bezeichnet.

Ungleichheitsdimensionen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 131f).

Somit stellt der eigene erlebte Minderheitenstress, welcher in einer engen Verbindung mit negativen Vorerfahrungen, Vorurteile sowie Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen steht, Belastungen dar, die sich auf die Entwicklung der *queeren Identität* und in weiterer Folge auf Handlungen und Entscheidungen des queeren Individuums auswirken können (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 15-18). „Erfahrungen von Diskriminierung und Gewalt führen in der Tendenz dazu, dass die sexuelle Orientierung versteckt wird, z.B., weil die Person sich vor weiterer Belastung und gesundheitlichen Beeinträchtigungen schützen möchte.“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 17)

Das Minimieren und Beseitigen von Stressoren in einer *langfristigen Perspektive* ist nach Timmermanns Graf, Merz und Stöver (2022, S. 132) jedoch nur auf *gesellschaftlicher Ebene* zu erreichen. Dazu zählen beispielsweise die *Aufklärungsarbeit* und die *Sensibilisierung von Beratungsstellen und Lehrkräften* beispielsweise durch den Erwerb von *Regenbogenkompetenzen*³⁰ (vgl. ebd. S. 20, 132, 137; Timmermanns 2014). Dazu zählt auch die Aufklärung der Gesamtbevölkerung durch sachliche Informationen und Repräsentation queerer Personen in TV-Serien, Filmen und weiteren Medien (vgl. Timmermanns Graf, Merz & Stöver 2022, S. 20). Timmermanns (2014, S. 301f) geht jedoch davon aus, dass Aufklärungsarbeit stetig und andauernd erfolgen muss, da es sonst zu einer Verblässung kommen kann. Er empfiehlt ein Anknüpfen an Erfahrungen der Zielgruppe sowie ein Auseinandersetzen mit übergeordneten Thematiken, beispielsweise die Auseinandersetzung mit Antidiskriminierungsgeetzen sowie mit Menschenrechten (vgl. ebd.). Darüber hinaus wäre auch eine queere Emanzipationspolitik auf gesellschaftlicher Ebene, „durch die Ausdehnung und Sprengung heteronormativer Grenzen, sowohl in der Realität als auch in der Virtualität, durch parodistische Subversion festgefügtter Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität und durch den bewussten Umgang mit Sprache und Handlung, im Sinne der Solidarität mit allen marginalisierten Gruppen“ (Schomers 2018, S. 278) notwendig, um langfristige Ziele, wie eine soziale und rechtliche Gleichstellung, den Abbau institutionell und strukturell verankerter (hetero)normativer Vorstellungen sowie den Abbau von Diskriminierungen und folglich den Abbau von Stressoren zu erreichen (vgl. Schomers 2018, S. 278; Timmermanns Graf, Merz & Stöver 2022, S. 132).

³⁰ Das Konzept der *Regenbogenkompetenz* wurde von Ulrike Schmauch entwickelt und „bezeichnet die Fähigkeit einer sozialen Fachkraft, mit dem Thema der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität professionell, vorurteilsbewusst und möglichst diskriminierungsfrei umzugehen. Die Bezeichnung wurde analog zu den Begriffen der Genderkompetenz und der Interkulturellen Kompetenz gebildet.“ (Schmauch 2020, S. 308)

Damit queere Individuen den eigenen *Stressoren* auch in einer *kurzfristigen Perspektive* entgegenwirken können, wäre eine Förderung und Stärkung des Wohlbefindens bedeutend. Dies kann nach Timmermanns Graf, Merz und Stöver (2022, S. 17, 20, 132) unter anderem damit erreicht werden, indem soziale Netzwerke und Schutzräume für die queere Community auf- und ausgebaut werden, denn der Zugang zu Ressourcen und sozialer Unterstützung sowie soziale „Kontakte und Netzwerke haben einen enormen Einfluss auf die Erlangung und Erhaltung physischer und psychischer Gesundheit.“ (ebd. S. 66) Göth und Kohn (2014, S. 124) gehen dabei jedoch davon aus, dass „der Zugang zur Community [...] zumeist alleine erkämpft werden“ (ebd.) muss: „Die Community selbst kann zwar auf ein wachsendes kulturelles Erbe zurückgreifen, aber auch diese ist nur bedingt sichtbar und die wenigsten Angebote sind von gesellschaftlichen Traditionen gefördert und gestärkt.“ (ebd.) Umso wichtiger scheinen der Ausbau von Schutzräumen (Safe[r]spaces) und das Ermöglichen von sozialen Netzwerken für die queere Community³¹.

Wie stark sich der *Einfluss der Stressoren* auf das Individuum und somit auch auf die queere Identität auswirkt, hängt nach Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022) unter anderem davon ab, „welchen Stellenwert die sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität für eine Person einnimmt und wie gut diese in die Gesamtidentität integriert werden kann.“ (ebd., S. 17) Dabei seien vor allem ein hohes Maß an Selbstakzeptanz, ein positives Selbstwertgefühl, eine positive Identifikation mit dem eigenen Queersein, eine positive Bewertung und Unterstützung des sozialen Umfelds, positive Coming-out Erfahrungen sowie ein Zugang zur eigenen queeren Community und im Rahmen dessen ein Erfahrungsaustausch mit anderen queeren Personen wichtige Faktoren, welche sich positiv auf die queere Person (und ihre Handlungen) sowie auf die gesamte queere Identitätsentwicklung auswirken können (vgl. ebd., S. 17ff, 66ff, 131, 135; Göth & Kohn 2014, S. 30). Zudem kann ein soziales Engagement die positive Identifikation mit dem eigenen Queersein fördern und unterstützen (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 67). All die genannten Faktoren können insgesamt dazu beitragen das Wohlbefinden zu erhöhen und folglich auch unterstützen, dass das queere Individuum besser mit dem eigenen Minderheitenstress umgehen und diesen erfolgreich bewältigen kann (vgl. ebd., S. 17ff, 66ff, 131, 135).

³¹ Siehe dazu auch *Resilienzfaktoren und -mechanismen auf kontextueller / sozialer Ebene* im Kapitel 3.1.2 *Resilienz*.

3.1.3 Gewalterfahrungen

Wie bereits im vorherigen Kapitel dargestellt, stehen Gewalterfahrungen in einem engen Zusammenhang mit dem Minderheitenstress. Bevor jedoch auf *Gewalterfahrungen* eingegangen werden kann, bedarf es vorab einer Definition von Gewalt.

Der Gewaltbegriff ist jedoch ein breiter und nicht trennscharf definierbarer Begriff (vgl. Lukas 2017, S. 427f). Wirft man einen Blick auf unterschiedliche Forschungsliteratur³² so ist zu erkennen, dass diese häufig unterschiedliche und somit heterogene Gewaltverständnisse implizieren (vgl. Hagemann-White 2016, S. 17; Schweikert 2000, S. 39f). Ein Grund für eine Vielzahl an unterschiedlichen Gewaltdefinitionen und der Darstellung ihrer Formen ist, dass die Bestimmung des Gewaltbegriffes von mehreren Faktoren abhängig ist, welche den Gewaltbegriff beeinflussen können (vgl. Schweikert 2000, S. 39f). Nach Schweikert (2000, S. 39) ist die Begriffsbestimmung des Gewaltbegriffes „eine Frage der Perspektive, der wissenschaftlichen Disziplin und der Zweckmäßigkeit. Die Definition von Gewalt ist eine sprachliche Abbildung der jeweiligen Wahrnehmung und Sichtweise“. (ebd.) Somit kann sich nicht nur das Gewaltverständnis selbst, sondern auch die Wahrnehmung der Gewalt zwischen verschiedenen Personen unterscheiden.

Um feststellen zu können, ob die Interviewsubjekte aus der vorliegenden Fallstudie Gewalt erfahren haben (auch, wenn sie die Gewalterfahrung gegebenenfalls nicht explizit als Gewalt bezeichnet haben), benötigt es einer (der Forschung) zugrundeliegenden Definition von Gewalt, um diese als Anhalts- und Referenzpunkt zu nehmen. Gleichzeitig bedarf es nach Hagemann-White (2016, S. 14) als Forschungsperson (neben der Klärung der Begriffe) eine stetige Reflexion von eigenen Vorannahmen. Dies ist besonders wichtig, damit Gewaltformen oder -definitionen von Forschungssubjekten nicht übersehen werden und somit eine Offenheit gegenüber dem Gewaltbegriff bestehen bleibt.

Um sich den vorliegenden Gewaltbegriff anzunähern, werden im Folgenden verschiedene *Formen von Gewalt*³³ dargestellt. Es ist vorab jedoch anzumerken, dass es sich hierbei nicht um eine vollständige Darstellung von (allen) Gewaltformen handelt und somit weitere (im Folgenden nicht genannte) Gewaltformen durchaus existieren. Eine Offenheit für weitere Formen von Gewalt bleibt daher bestehen. Zudem soll die Darstellung der Gewaltformen nicht

³² Siehe dazu beispielsweise Barth et al. (2021); Bogerts (2021); Helfferich, Kavemann & Kindler (2016); Krenn (2025); etc.

³³ „Die Form der Gewalt beschreibt den Ausdruck, den Gewalt nutzt, um Schaden zuzufügen.“ (Krenn 2025, S. 49).

als eine isolierte³⁴ oder trennscharfe Darstellung betrachtet werden: Gewalt (und somit sowohl die *Erfahrung* als auch die *Ausübung* dieser) kann sich durch unterschiedliche Gewaltformen (in multipler Form) äußern: Die einzelnen Gewaltformen fließen häufig ineinander, eine Gewalterfahrung (oder Gewaltausübung) impliziert somit immer mehrere Formen der Gewalt gleichzeitig (vgl. Krenn 2025, S. 13-18, 32ff & 49f; Lukas 2017, S. 427f; Bogerts 2021, S. 5). Die Kategorisierung der Gewalt in verschiedene Formen ist nach Krenn (2025, S. 18) eine künstlich geschaffene, aber notwendige Einordnung, um „das Wissen über bestimmte Muster, Dynamiken und Risiken von bestimmter Gewalt erkennen und nutzen zu können.“ (ebd.) Die Grundlage für die Auswahl der folgenden aufgezählten Gewaltformen bieten zum einen der dargelegte theoretische Rahmen in Bezug auf das Queersein (z.B. queerspezifische Belastungen und Erfahrungen beispielsweise aufgrund von Machtstrukturen in einer heteronormativen Gesellschaft), zum anderen aber auch die dargelegte Forschungslage³⁵, sowie die Interviews aus der vorliegenden Fallstudie.

Die erste Assoziation mit Gewalt ist häufig die Form der *physischen Gewalt* (vgl. Krenn 2025, S. 14). Bei dieser Form handelt es sich um eine physische und somit um eine körperliche Schädigung. Physische Gewalt kann sich beispielsweise durch Verletzungen, Schläge, Stöße, Schütteln, Zwicken, Beißen, Würgen, Treten, Verbrühen, Festhalten, Fixieren, etc. äußern (vgl. ebd., S. 14 & 32; Heimann 2020, S. 5).

Eine weitere Form der Gewalt ist die *psychische oder emotionale Gewalt*. Bei dieser Form handelt es sich um eine psychische, emotionale bzw. seelische Schädigung. Psychische Gewalt kann sich verbal als auch nonverbal beispielsweise durch Drohungen, Beschimpfungen, *Gaslighting*³⁶, *Stalking*³⁷, Bloßstellungen, Beschuldigungen, Demütigungen, Erniedrigungen,

³⁴ Nach Hagemann-White (2016, S. 14) ist häufig in einem Rückblick zu erkennen, „dass jede neu >entdeckte< Form von Gewalt längere Zeit isoliert gesehen wurde.“ (ebd.) Diese isolierte Betrachtung sollte jedoch vermieden werden.

³⁵ Siehe dazu vor allem die *WGE-Studie* von Timmermanns, Graf, Merz & Stöver (2022) sowie die zwei zusammengehörigen Studien *EU LGBT survey* und *EU LGBTI II* von European Union Agency for Fundamental Rights (2014 & 2020).

³⁶ *Gaslighting* zielt darauf ab, die Selbstwahrnehmung der betroffenen Person zu zerstört (vgl. Krenn 2025, S. 33). Eine *spezielle Form des Gaslightings* ist dabei das *queere Gaslighting*: „We conceptualize LGBTQ+ gaslighting as a form of psychological manipulation and identity abuse from close others that cause LGBTQ+ individuals to question their sense of self, doubt the validity of their identities, and internalize sexual stigma and heteronormativity against themselves.“ (Li & Samp 2023, S. 357)

³⁷ *Stalking* kann sich beispielsweise durch „Verfolgung, Überwachung, Auflauern, ständige Kontaktversuche oder ungewollte Geschenke“ (Krenn 2025, S. 33) äußern.

Ignorierungen, Einschüchterungen, Ausschließungen, Abwertungen, etc. äußern (vgl. ebd., S. 14 & 32f; Heimann 2020, S. 5f).

Die Gewaltform der *sexualisierten Gewalt* umfasst alle Handlungen mit sexuellem bzw. sexualisiertem Bezug, bei welchem kein Konsens (keine gegenseitige Einwilligung³⁸) stattfindet. „Mit >sexueller Gewalt< bzw. >sexualisierter Gewalt< wird meist jeder Zusammenhang von Sexualität, Macht und Gewalt bezeichnet, der die Integrität von Menschen verletzt oder beeinträchtigt.“ (Reh, Baader, Helsper, Kappeler, Leuzinger-Bohleber, Sielert, Thole & Thompson 2012, S. 15) Somit ist sexualisierte Gewalt eine Bedrohung und ein Angriff auf die sexuelle Selbstbestimmung einer Person (vgl. Krenn 2025, S. 14). Mit der Verwendung des Begriffes *sexualisierte Gewalt*³⁹ (anstelle des Begriffes *sexuelle Gewalt*) wird zudem zum einen hervorgehoben, dass eine gewaltvolle Machtausübung im Vordergrund steht, die sich sexuellen Handlungen bedient, um diese Macht auszuüben und somit nicht nur die sexuelle Handlung an sich (vgl. Reh, Baader, Helsper, et al. 2012, S. 15; Hagemann-White 2016, S. 15). Zum anderen verdeutlicht der Begriff der *sexualisierten Gewalt*, dass diese nicht ausschließlich in Form von *direktem Kontakt*, wie beispielsweise durch übergriffige Berührungen, Vergewaltigungen oder ähnliches stattfindet, sondern auch in Form von *indirektem Kontakt* (ohne Berührungen), wie beispielsweise durch verbale Belästigungen, sexualisierten Beleidigungen, Abwertungen, Verbreitung von Nacktbildern, etc. erfolgen kann (vgl. Krenn 2025, S. 14).

Bei der *strukturellen Gewalt* werden Menschen durch gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche oder politische Strukturen an der Möglichkeit ihrer Verwirklichung gehindert und systematisch benachteiligt (vgl. Bogerts 2021, S. 5; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 89). Die strukturelle Gewalt ist geprägt von ungleichen Machtverhältnissen, Unterdrückungen, Einschränkungen, Beeinflussungen und einem Eingriff in die eigene

³⁸ Hierbei ist anzumerken, dass auch bei allen anderen Gewaltformen kein Konsens stattfindet. Jedoch ist ein *Konsens oder nicht-Konsens* vor allem bei der *sexualisierten Gewalt* ein wichtiger Faktor, um einstufen zu können, ob es sich um Gewalt handelt oder um eine Form von sexueller, einvernehmlicher Handlung.

³⁹ Hagemann-White (2016, S. 15) übt jedoch Kritik bei der Verwendung des Begriffes *sexualisierte Gewalt*: „Vergewaltigung und sexuelle Nötigung als primär Gewalt und nur sekundär, adjektiv als >sexualisiert< einzustufen suggeriert zu dem, dass normale (Hetero-)Sexualität durchweg im vollen Einverständnis und gewaltfrei erlebt wird. Das macht aber hilflos in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Formen des einseitigen Verlangens, Drängens und Eindringens ohne erwiderns Begehren, die als normal gelten, innerhalb wie außerhalb von Paarbeziehungen.“ (ebd.)

! Diesem Einwand wird im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit schärfstens widersprochen: Zum einen ist die Kritik von Hagemann-White von heteronormativen Vorstellungen und Denkmustern durchzogen: „normale (Hetero-)Sexualität“ (ebd.); zum anderen wird *auch einseitiges Verlangen, Drängen und Eindringen ohne erwiderns Begehren* im Rahmen der vorliegenden Arbeit als *Gewalt* betrachtet.

Selbstbestimmung (vgl. ebd.). Die strukturelle Gewalt hat dabei keine eindeutigen, identifizierbaren Akteur*innen (gewaltausübende Subjekte) und darf daher im Hinblick auf ihre Auswirkungen und ihre „Zerstörungskraft“ (Krenn 2025, S. 15) nicht unterschätzt werden (vgl. Krenn 2025, S. 15; Bogerts 2021, S. 5). Strukturelle Gewalt ist häufig eine „intersektional wirkende Gewalt“ (Krenn 2025, S. 88), welche strukturelle Machtverhältnisse aufrecht hält (vgl. ebd. S. 13ff). Nach Galtung (1969) ist strukturelle Gewalt häufig still und nahezu unsichtbar: “Structural violence is silent, it does not show - it is essentially static, it is the tranquil waters. In a static society, personal violence will be registered, whereas structural violence may be seen as about as natural as the air around us.” (Galtung 1969, S. 173) Sichtbar wird sie erst, wenn ein genauerer Blick auf gesellschaftliche Strukturen geworfen wird, denn strukturelle Gewalt findet unter anderem in heteronormativen und patriarchalen Systemen statt: beispielsweise ist der „Kern von patriarchalen Systemen, dass cis Männer gegenüber FLINTA Personen strukturell privilegiert sind und diese Macht auch in Form von interpersoneller Gewalt ausnutzen können“ (Krenn 2025, S. 73), aber auch durch die „Pathologisierung von Queerness durch Medizin und Justiz sowie die Verschränkung mehrerer Gewaltachsen miteinander“ (ebd., S. 88) wird sie sichtbar. Somit wird strukturelle Gewalt häufig erst durch andere Gewaltformen, beispielsweise durch *interpersonelle Gewalt*⁴⁰ (wenn diese sich an struktureller Gewalt bedient) deutlich.

Queerspezifische Gewalt kann sich in allen bereits genannten Formen auswirken (vgl. Krenn 2025, S. 14 & 18-46). Die Benennung der (queer)spezifischen Gewalt als eigene Gewaltform ist dabei wichtig, um „individuellen Erfahrungen einer kollektiven Gewalterfahrung zuzuordnen.“ (Krenn 2025, S. 16) Zudem ist die Einbettung der Gewaltformen (hier, die Einbettung der queerspezifischen Gewalt) in strukturellen und gesamtgesellschaftlichen Rahmen notwendig, um neben der klaren Zuordnung der Erfahrung, auch Scham- und Schuldgefühlen von (queeren) Individuen nach Gewalterfahrungen entgegenzuwirken (vgl. ebd. S. 16 & 18-46). Zur queerspezifischen Gewalt zählen unter anderem: die Nicht-Anerkennung oder Abwertung der geschlechtlichen und/oder sexuellen Identität, die

⁴⁰ Die *interpersonelle Gewalt* ist eine Gewalt, die direkt zwischen Menschen stattfindet und kann somit als übergeordnete Gewaltkategorie von anderen Gewaltformen (beispielsweise der physischen, psychischen, sexualisierten Gewalt) gesehen werden. (vgl. Krenn 2025, S. 14, 49f).

Die *interpersonellen Gewalterfahrungen* sind dabei jedoch „immer eingebettet in strukturelle Machtverhältnisse wie beispielsweise verschiedene Rassismen, Ableismus, Ageism, Sexismus, Misogynie, Klassismus, Antisemitismus und Schönheitsnormen. All diese Kategorien haben das Potential inne, selbst Grundlage von hate crimes zu sein und in Kombination mit Queerfeindlichkeit eine intersektionale Gewalterfahrung darzustellen. Das ist sowohl für Gewalterfahrungen innerhalb von queeren Communities zentral, jedoch auch zu jedem Zeitpunkt für alle anderen Gewaltkontexte relevant.“ (ebd., S. 50)

Pathologisierung queerer Identität, *Konversionstherapien*⁴¹, *corrective rape*⁴², *Deadnaming*⁴³, *Misgendering*⁴⁴, und viele weitere (vgl. ebd. S. 22-29). Nach Göth und Kohn (2014, S. 19f) ist dabei auch die Selbstverständlichkeit, mit der über queere Personen „gelacht und gewitzelt wird, sie als komisch, wunderlich [...] bzw. ihr Vorhandensein geleugnet, tabuisiert und schamhaft abgewehrt wird“ (ebd.) Teil der queerspezifischen Gewalt, da dies zu verletzenden und invalidierenden Erfahrungen führen kann, „die sich mit der Internalisierung als Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster widerspiegeln und bezogen auf das Selbst auch ganz ohne weitere konkrete äußere Erfahrungen wirksam sind.“ (ebd.) Die *queerspezifische Gewalt* muss sich jedoch nicht immer gegen queere Subjekte direkt wenden, sondern kann sich auch gegen queere Objekte beispielsweise gegen queere Symbole in Form von Sachbeschädigung richten: Die Beschädigung von queeren symbolischen Gegenständen, wie beispielsweise das gezielte Verbrennen der Regenbogenflagge, kann emotionale Betroffenheit hervorrufen und folglich das Sicherheitsgefühl von queeren Personen vermindern (vgl. Krenn 2025, S. 14). Dabei können auch „Angriffe auf queere Strukturen, wie Clubs, Cafés, Bildungsorte, Beratungsstellen, Veranstaltungen, Feste und Paraden“ (ebd., S. 22) Ziel von Gewalttaten sein. „Die Gewalt sucht sich in diesem Sinne einen Umweg über einen Gegenstand, damit es eine möglichst hohe Zahl von Betroffenen gibt.“ (ebd., S. 14)

Nach Heimann (2020, S. 14) ist Gewalt „einer Gesellschaft immanent und ein Ausweichen daher nur sehr bedingt möglich.“ (ebd.) Durch die Immanenz der Gewalt in einer Gesellschaft und der darin implizierten (nahezu) Unausweichlichkeit liegt der Verdacht nahe, dass jede Person im Laufe des Lebens von *Gewalterfahrungen* (und/oder *Gewaltausübungen*) betroffen ist.

Nach Fischer und Kohli (1987, S. 30f) umfasst eine *Erfahrung* dabei sowohl die zeitliche Dimension der Vergangenheit als auch der Zukunft, da diese durch die vergangenen, bereits gemachten Erfahrungen gleichzeitig auf die zukünftigen Handlungs- und

⁴¹ „>Konversionstherapien< zielen darauf ab, die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität einer Person zu verändern oder zu unterdrücken. Dieser Ansatz stützt sich auf der queerfeindlichen These, dass Queerness eine Erkrankung ist, die durch passende Behandlungen heilbar wäre.“ (Krenn 2025, S. 28)

⁴² *Corrective rape* ist eine queerspezifische, sexualisierte (Form der) Gewalt, „bei der Täter*innen darauf abzielen, das Sexualverhalten, die Libido, die sexuelle oder romantische Orientierung oder die geschlechtliche Identität der Betroffenen zu >korrigieren< beziehungsweise sie dafür zu bestrafen. Es ist ein queerfeindlicher und gewaltvoller Versuch, sexuelle, geschlechtliche und romantische Normativität durch sexualisierte Gewalt durchzusetzen.“ (Krenn 2025, S. 27)

⁴³ Wenn eine Person (beispielsweise eine trans* Person oder eine nicht-binäre Person) einen neuen Namen hat, und dennoch (von anderen Personen) der alte (bei der Geburt zugewiesene) Name verwendet wird, wird von *Deadnaming* gesprochen (vgl. Krenn 2025, S. 24).

⁴⁴ Von *Misgendering* wird gesprochen, wenn falsche Pronomen oder eine falsche (geschlechtliche) Anrede für Personen verwendet wird (vgl. Krenn 2025, S. 24).

Wahrnehmungsstrukturen Einfluss nimmt. Somit sind auch *Gewalterfahrungen* keine isolierten Ereignisse ohne Auswirkung, sondern haben einen Einfluss auf die künftige Wahrnehmung von Gewalt sowie auf künftige Handlungen von Individuen.

In Bezug auf Gewalt können auch *Fremderfahrungen* in eigenen Erfahrungen (vor allem in eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsstrukturen) einfließen und diese beeinflussen, vor allem dann, wenn sich das Individuum mit dem Individuum, das Gewalt erfährt, identifiziert: Erlebt eine queere Person Gewalt, könnte eine andere queere Person diese als stellvertretende (sekundäre) Erfahrung erleben⁴⁵.

Es gilt jedoch anzumerken, dass im Diskurs über Gewalt durchaus Argumentationen vertreten sind, die davon ausgehen, dass Gewalt lediglich von den darin involvierten Subjekten erleben werden kann: „Soziale Akteur*innen [...] sind in eine vereinnahmende antagonistische leibliche Interaktion im Konnex von Antun und Erleiden involviert. [...] Gewalt kann sich nur innerhalb des Sozialen ereignen: Nur wer Gewalt ausüben bzw. erleiden kann, gilt als Akteur*in.“ (Barth et al. 2021, S. 6) Zudem müssen nach Barth, Fröhlich, Lindemann, Mecheril, Schröter und Tilch (2021) die *erleidenden* Akteur*innen das eigentliche Ziel des Gewaltaktes (der *antunenden* bzw. *gewaltausübenden* Akteur*innen) sein. Somit schließen sie eine *sekundäre Gewalterfahrung* in ihrem Gewaltverständnis aus.

Die vorliegende Masterarbeit zeigt diesbezüglich ein breiteres Verständnis des *Erleidens* und somit der *Gewalterfahrung* auf⁴⁶: Vor allem im Diskurs über queere Personen, wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit dargestellt, dass Erfahrungen von anderen queeren Personen das eigene Erleben beeinflussen können. Das Erleiden der Gewalt kann dabei somit auch ein *sekundäres Erleiden* (Erleiden, dass durch eine Fremderfahrung als stellvertretende Erfahrung ausgelöst wird) darstellen⁴⁷.

⁴⁵ Diese *stellvertretende Erfahrung* könnte in einem (queeren) Individuum, wie bereits im Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress* beschreiben, eigene Stressoren auslösen.

Dabei ist jedoch wichtig auf folgendes hinzuweisen: „Der Wunsch nach einer zusammengehörigen und gewaltfreien queeren Community darf nicht den Preis haben, dass Betroffene über ihre Gewalterlebnisse schweigen, weil sie Angst haben, damit Verrat zu begehen“ (Krenn 2025, S. 124) oder, weil sie andere queere Personen mit dem Schweigen und somit der Unsichtbarmachung der Gewalterfahrung schützen möchten.

⁴⁶ Hierbei ist zudem anzumerken, dass die Gewalt im (*Gewaltverständnis in der vorliegenden Arbeit*) kein bewusstes Erkennen vonseiten des gewaltbetroffenen/gewalterfahrenen Subjekts (oder des gewaltausübenden Subjekts*) voraussetzt. Eine Gewalthandlung im Rahmen einer Gewaltausübung gilt somit dennoch als Gewalt, auch wenn diese nicht bewusst erkannt wurde oder sprachlich zum Ausdruck gebracht wurde. Dennoch ist eine klare Benennung und somit eine Sichtbarmachung der Gewalt wichtig, „um Betroffene darin zu unterstützen, Gewalt einordnen und bewerten zu können.“ (Krenn 2025, S. 60)

⁴⁷ Siehe dazu auch Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

Die zugrundeliegende Definition von *Gewalterfahrung* bezieht sich zudem im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich auf das *Erleiden* und somit auf das *Erleben* dieser; das *Ausüben* (*Antun*) von Gewalt wird im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit als *Gewaltausübung* unterschieden und bezeichnet. Somit kann Gewalt durch zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden: *in Form des Gewalterfahrens* und *in Form der Gewaltausübung*. Die Betrachtung aus unterschiedlichen Perspektiven bedeutet dabei jedoch nicht, dass ein und dasselbe Individuum lediglich Gewalt erfahren *oder* ausüben kann: Beide Positionen können in einer komplexen Weise miteinander verstrickt sein, beispielsweise dann, wenn eine Person gleichzeitig sowohl Gewalt erfährt als auch Gewalt ausübt oder an einer Stelle Gewalt erfährt und an einer anderen Stelle Gewalt ausübt (vgl. Helfferich, Kavemann & Kindler 2016, S. 3f; Krenn 2025, S. 124). Menschen können beispielsweise „von Queerfeindlichkeit betroffen sein und sie an anderer Stelle reproduzieren. Ebenso entsteht durch eigene Betroffenheit in dieser Kategorie nicht automatisch eine Diskriminierungssensibilität in Bezug auf andere Gewaltachsen.“ (Krenn 2025, S. 124) Somit könnte hierbei auch der Rückschluss gezogen werden, dass die eigene Betroffenheit von Gewalterfahrungen nicht automatisch vor der eigenen Ausübung von Gewalt schützt.

Gewalt(ausübungen) oder auch die Drohung von Gewalt(ausübung) stehen dabei, „als gesellschaftliches Phänomen betrachtet, in einem engen Bezug zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Überlegenheit, Dominanz und Macht.“ (Helfferich, Kavemann & Kindler 2016, S. 3) Damit hat Gewalt „eine gesellschaftliche, machtsichernde Herstellungs- und Ordnungsfunktion.“ (ebd.) Somit steht die Gewalt in einer engen Verbindung mit Machtstrukturen.

Wie bereits in den vorherigen Kapiteln dargestellt, sind (unterdrückende) Machtstrukturen gegenüber queeren Personen in einer heteronormativen Gesellschaft eingebettet und werden durch Macht-, Unterdrückungs- und Ausgrenzungsmechanismen aufrechterhalten (vgl. Schomers 2018). Die erlebte Gewalt kann sich dabei, wie bereits in vorherigen Kapiteln dargelegt, auf die Identität und die Identitätsentwicklung von (queeren) Personen auswirken. Entscheidend auf den Einfluss und somit auf die Auswirkungen von Gewalterfahrungen und Stressoren auf das Individuum ist unter anderem die eigene *Resilienz*, auf welche im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

3.1.4 Resilienz

Unter *Resilienz* wird „die psychische Widerstandsfähigkeit, die es ermöglicht, krisenhafte Situationen im Leben zu bewältigen und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 136) verstanden. Der Begriff der Resilienz stammt dabei ursprünglich aus der Materialwirtschaft und beschreibt ein Material, „das nach Einwirkung äußerer Kräfte wieder in seinen Ursprungszustand zurückkehrt.“ (Wessa 2025, S. 171) „Dies kann auf die psychologische Resilienz übertragen und nur als grobe Analogie verstanden werden und impliziert, dass die Beschaffenheit des Materials eine wichtige Rolle spielt.“ (ebd.) Menschen, die sich nach starken Stressbelastungen dennoch rasch davon erholen und folglich psychisch gesund bleiben (und somit in ihren gesunden *Ursprungszustand* vor der Stressbelastung zurückkehren), gelten somit als resilient (vgl. Wessa 2025, S. 170ff).

Wichtig dabei zu erwähnen ist, dass die Resilienz nicht statisch, sondern prozesshaft ist, dies bedeutet, dass sie nicht einmalig erworben wird und anschließend vollständig und umfassend vorhanden ist, sondern sie sich in einem andauernden Entwicklungsprozess befindet (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 18f, S. 136f; Wessa 2025, S. 174).

Die Resilienz impliziert dabei verschiedene dynamische Anpassungsprozesse sowie den „flexiblen Einsatz von individuellen Ressourcen, um die eigene psychische Gesundheit aufrechtzuerhalten, und schließt damit gleichzeitig die Möglichkeit ein, sich solche Schutzfaktoren und -mechanismen auch im Laufe des Lebens aneignen und üben zu können.“ (Wessa 2025, S. 171)

Bei diesen andauernden Entwicklungs- und Anpassungsprozessen können sowohl stabilere Merkmale von Individuen wie beispielsweise überdauernde Persönlichkeitseigenschaften mit variablen Faktoren wie veränderbare Denkmuster miteinander interagieren und folglich dazu beitragen, dass Resilienzmechanismen (beispielsweise in Stresssituationen) zur Anwendung kommen, um Belastungen (beispielsweise Stressbelastungen) besser bewältigen zu können und Belastungsreaktionen zu verringern (vgl. Wessa 2025, S. 171):

Mit wiederholtem erfolgreichem Bewältigen der Stressoren (des Minderheitenstresses) und weiteren möglichen Herausforderungen, von welchen queere Personen betroffen sind, wie beispielsweise Coming-Out Situationen, können die Selbstwahrnehmung sowie die Resilienz und folglich auch die Problemlösungsfähigkeiten der betroffenen queeren Person positiv beeinflusst werden (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 34). Beispielsweise tragen die bewältigten Herausforderungen dazu bei, dass queere Personen „genügend Kompetenzen entwickeln, um

selbstbestimmt und selbstbewusst zu leben“ (ebd.) und steigert zudem „die Selbststeuerungskompetenzen und schließlich auch die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen.“ (ebd.)

Resilienzfaktoren und Resilienzmechanismen tragen (auf *individueller* und *kontextueller / sozialer Ebene*) daher dazu bei, dass „Individuen angesichts von traumatischen Erlebnissen oder chronischen Stressbelastungen psychisch gesund bleiben.“ (Wessa 2025, S. 170)

Auf *kontextueller* und *sozialer Ebene* sind vor allem die *Bildung*⁴⁸ und die *sozialen Unterstützungen* aber auch die *gesellschaftliche Verantwortung*⁴⁹ und die *rechtliche Situation* Teil der Resilienzfaktoren und Resilienzmechanismen und stellen wichtige Rahmenbedingungen dar (vgl. Wessa 2025, S. 170; Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 19; Göth & Kohn 2014, S. 63).

Nach Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 12ff & 19) sollte die Schaffung dieser Rahmenbedingungen vor allem die Aufgabe des Staates sein, der zum einen auf politischer Ebene durch die Einführung von rechtlichen Bedingungen in Form von Gesetzen, welche die Gleichstellung und den Schutz von queeren Personen gewährleisten sollen, und zum anderen durch die Bereitstellung von Ressourcen, den Aufbau der Resilienz für alle (vor allem aber marginalisierter und/oder benachteiligter) Personen ermöglichen und fördern soll. Dabei sind auch Schutzräume für queere Personen (wie beispielsweise queere Zentren, queere Veranstaltungen, *sensibilisierte Beratungsstellen*⁵⁰ aber auch soziale online Plattformen zur Vernetzung queerer Personen) und der damit verbundene mögliche Austausch, Teil der sozialen Unterstützung(en) und stellen somit wichtige Ressourcen dar (vgl. ebd. S. 19, 74-88 & 135-138). Häufig sind diese jedoch nicht staatlich organisiert und gefördert, sondern selbstorganisierte nicht-kommerzielle Angebote aus der queeren Community für die queere Community (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 60). Dabei fallen jedoch die Angebote für queere Frauen und nicht-binäre Personen geringer aus als für queere Männer (vgl. ebd.). Dennoch bieten der Anschluss und das Vernetzen innerhalb der queeren Gruppe eine wichtige Ressource, welche zur Schaffung von Beziehungssystemen und -netzwerken, Sichtbarkeit, Geborgenheit, Gemeinschaft und gegenseitiger Solidarität beitragen können (vgl. ebd., S. 60ff). Zudem ermöglichten das Vernetzen und der Austausch zu anderen queeren Personen eine Spiegelung

⁴⁸ Siehe dazu auch *Aufklärungsarbeit (Minimieren und Beseitigen von Stressoren in einer langfristigen Perspektive)* im Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

⁴⁹ Siehe dazu auch *gesellschaftliche Ebene (Minimieren und Beseitigen von Stressoren in einer langfristigen Perspektive)* im Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

⁵⁰ Siehe dazu auch *Sensibilisierung von Beratungsstellen und Lehrkräften (Minimieren und Beseitigen von Stressoren in einer langfristigen Perspektive)* im Kapitel 3.1.2 *Minderheitenstress*.

der eigenen Lebensweltrealität, welche das Erleben von Akzeptanz, Anerkennung und Unterstützung von anderen queeren Personen ermöglichen kann und folglich Resilienzfaktoren auch auf individueller Ebene positiv beeinflussen könnte (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 18ff & 66-88; Göth & Kohn 2014, S. 34 & 60ff; Wessa 2025). Ressourcen bieten somit wichtige Resilienz- und Schutzfaktoren (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 138).

Auf *individueller Ebene* zählen zu den Resilienzfaktoren neben der bereits zuvor erwähnten *Selbstwirksamkeitsüberzeugung* auch der dispositionale *Optimismus* und das *Kohärenzgefühl*; ein Resilienzmechanismus (auf individueller Ebene) wäre beispielsweise die *Emotionsregulation* (vgl. ebd., S.170ff):

Die *Selbstwirksamkeitsüberzeugung* (oder auch Selbstwirksamkeitserwartung und interne Kontrollüberzeugung) impliziert die Einschätzung von eigenen Kompetenzen und persönlichen Ressourcen, um Belastungen durch Stressoren besser zu bewältigen (Wessa 2025, S. 172; Göth & Kohn 2014, S. 34). Dies schafft eine wahrnehmbare Kontrollierbarkeit der eigenen Selbstwirksamkeit und somit über das eigene Handeln (vgl. Wessa 2025, S. 172). Eine ausgeprägte und starke Selbstwirksamkeits- und Kontrollüberzeugung können sich dabei positiv auf den Umgang mit Stressoren auswirken (vgl. ebd.). Das Selbstwirksamkeitsgefühl wird unter anderem „durch das aktive Etablieren eines stimmigen Lebensstils mit unterstützendem sozialem Umfeld oder selbstbewusstes Verhalten im meist heteronormativen Alltag“ (Göth & Kohn 2014, S. 51) gefördert. Um eine Selbstwirksamkeit entwickeln zu können, braucht es somit „förderliche, affirmierende Erfahrungen. Je weniger Stärke und Resilienz innerpsychisch geschöpft werden kann, desto entscheidender werden die Quellen sozialer Unterstützung und diese fehlen in frühen Coming-out-Phasen häufig.“ (ebd., S. 22)

Der *dispositionale Optimismus* impliziert eine positive Grunderwartungshaltung, dass zukünftige Erfahrungen positiv verlaufen (vgl. Wessa 2025, S. 172). Der dispositionale Optimismus „scheint [...] mit der Auswahl geeigneter Stressbewältigungsstrategien zusammenzuhängen (wie z. B. Verwendung problemfokussierter Bewältigungsstrategien, Aufsuchen sozialer Unterstützung) und sich dadurch indirekt positiv auf die psychische Gesundheit angesichts von Stressbelastungen auszuwirken.“ (ebd.)

Das *Kohärenzgefühl* impliziert „das Vertrauen, dass das eigene Umfeld und Geschehnisse vorhersehbar, handhabbar und sinnhaft sind“ (Wessa 2025, S. 172) und stellt somit einen zentralen Resilienzfaktor dar (vgl. ebd.). Ein starkes Kohärenzgefühl steht dabei in einem starken Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit und geht folglich mit milderem

Symptomen bei Belastungen einher (vgl. ebd.). Das Kohärenzgefühl ist jedoch keine stabile Konstante, sondern kann durch stressbedingte Einflüsse veränderbar sein (vgl. ebd.). Vor allem ausreichende Informationen sind dabei bedeutend, um das Kohärenzgefühl zu stärken: „Informationen über queere Lebensweisen oder die Community, die notwendig sind, um sich dort sicherer und selbstbewusster bewegen können und zu wissen, wo Hilfe und Unterstützung zu finden sind“ (Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 19), tragen im „Sinne des Kohärenzgefühls [...] zu mehr Verstehbarkeit und Handbarkeit einer Situation“ (ebd.) bei.

Resilienzfaktoren können Ziel von Resilienzinterventionen sein und tragen darüber hinaus „dazu bei, dass Resilienzmechanismen mit höherer Wahrscheinlichkeit aktiviert werden [...]“. (Wessa 2025, S. 174) Ein Resilienzmechanismus könnte dabei beispielsweise die Emotionsregulation sein (vgl. ebd. S. 174):

Die *Emotionsregulation* ist ein Prozess, welcher den Umgang mit Emotionen steuert: dies impliziert beispielsweise, welche Emotionen wie ausgeprägt erlebt werden, sowie wann diese wahrgenommen werden (vgl. ebd., S. 172). Die Fähigkeit der effektiven Emotionsregulation ist dabei nach Wessa (2025, S. 172) einer der bestbelegten Resilienzmechanismen. Zudem impliziert die Emotionsregulation den notwendigen, bereits zu Beginn erwähnten *dynamischen Anpassungsprozess*, um mit Stressoren umgehen zu können und führt folglich in die Resilienz(stärkung) (vgl. ebd., S. 174). Um Emotionen zu regulieren, können unterschiedliche Strategien angewendet werden, dabei entscheidend ist jedoch, in welcher Phase des Emotionserlebens sich das Individuum bereits befindet sowie eine flexible, situations- und bedürfnisorientierte Anwendung. (vgl. ebd., S. 172, 174):

Eine Strategie der Emotionsregulation in einer frühen Phase (bevor eine emotionale Reaktion im Individuum ausgelöst wurde) könnte beispielsweise die *positive kognitive Umbewertung* (auch *positive reappraisal*, *Reframing* oder *kognitive Umstrukturierung* genannt) sein (vgl. Wessa 2025, S. 272, 174; Hoppe & Michel 2022, S. 46). Bei der *positiven kognitiven Umbewertung* werden eigene Gedanken in einem anderen, neuen Kontext gebracht (vgl. Hoppe & Michel 2022, S. 46). Durch den neuen Kontext (dem neuen Rahmen) können Situationen oder Gedanken positiv betrachtet oder bewertet werden, was dazu führen kann, dass die emotionale Bedeutsamkeit verändert wird und dies folglich ermöglichen kann, anders auf Situationen oder Gedanken reagieren zu können (vgl. ebd.). Hoppe und Michel (2022, S. 46) führen dabei ein Beispiel für die positive kognitive Umbewertung an: „Ein Mitarbeiter trifft vormittags bei der Arbeit seine Chefin, die ihn nicht grüßt. Anstatt zu denken, dass die Chefin ungehalten ihm gegenüber ist, kann der Mitarbeiter stattdessen überlegen, dass sie ihn nicht

gegrüßt hat, weil sie auf dem Weg zu einer wichtigen Präsentation und deshalb ganz in Gedanken war.“ (ebd.) Für queere Personen könnte dies auch in einem queeren Kontext Anwendung finden, beispielsweise könnten Blicke von anderen Personen im Rahmen der *positiven kognitiven Umbewertung* umgedeutet werden: Anstatt von Ablehnung auszugehen, könnte sich die queere Person überlegen: Möglicherweise war die Person die mich/uns angesehen hat selbst queer, oder der die Blicke waren in einem positiven Sinn auf die Kleidung bezogen, oder die Person war in Gedanken und die Blicke haben zufällig uns als queeres Paar getroffen. „Bei der positiven kognitiven Umbewertung schätzen Personen alle relevanten Aspekte einer möglichen negativen Situation ein, um ggf. doch zu einer positiven Bewertung gelangen zu können.“ (ebd.) Die kognitive Umbewertung kann somit dabei helfen, besser mit Stressoren umzugehen und kann zu einer Abschwächung oder Kompensation der erlebten Belastung(en) und Risikofaktoren führen (vgl. Wessa 2025, S. 272, 174).

Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 19) beschreiben zudem eine weitere Ressource, das *Erklärungsmodell*, welches beispielsweise dabei helfen kann „negative Kommentare von Großeltern nach dem Coming-out zu verstehen.“ (ebd.) Dabei werden die negativen Kommentare nicht relativiert, akzeptiert oder verharmlost, sondern können durch eine Erklärung (beispielsweise die konservative Sozialisation der Großeltern) vom betroffenen queeren Individuum besser verstanden und folglich auch besser eingeordnet werden, was ermöglichen kann, dass die Kommentare als weniger belastend empfunden werden (vgl. ebd.).

Nach Wessa (2025, S. 174) ist die Wahl der geeigneten Strategie zentral für die Resilienz. Bereits in einem frühen Alter können Strategien eingesetzt werden, um sich selbst und das eigene Selbstwertgefühl zu schützen, beispielsweise indem durch Strategien negative Bewertungen von außen auf Distanz gehalten werden. (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 54).

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass durch das (lebenslange) „Zusammenspiel von sozialen Netzwerken mit verschiedenen Funktions- und Lebensbereichen [...] eine individuelle Landschaft von Spannungsfeldern zwischen Privilegierung und Diskriminierung, Minorität und Majorität, Konformität und Non-Konformität, Unterstützung und Beanspruchung“ (ebd., S. 62) entsteht. Durch diese Landschaft wird „das alltägliche Wohlbefinden, die Qualität des grundsätzlichen Lebensgefühls und die Bewältigungsfähigkeit von Lebensereignissen und -übergängen maßgeblich mitbestimmt“ (ebd.) Um mit diesen Spannungsfeldern sowie dem Minderheitenstress und den Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in der eigenen Biographie umgehen zu können, ist die eigene Resilienz entscheidend, um dennoch psychisch gesund zu bleiben.

3.2 Biographie(forschung)

Der Begriff *Biographie*, welcher sich aus dem altgriechischen Wort *bios* (Leben) und *graphein* (beschreiben) zusammensetzt, ist ein komplexer Terminus, welcher häufig auf eine Lebensbeschreibung oder Darstellung und Erzählung der eigenen Lebensgeschichte reduziert wird, dabei umfasst die Biographie als Konzept eine Vielfalt an Faktoren und Kategorien. „»Biographie« ist, modernisierungstheoretischen Annahmen zufolge, die zentrale Form der Konstruktion von Identität und gesellschaftlicher Zugehörigkeit, die in struktureller und inhaltlicher Hinsicht Präskripte für Individuen und Institutionen bereithält“ (Dausien, Rothe & Schwendowius 2016, S. 29) und ist somit viel mehr als nur eine *Lebensbeschreibung* oder ein *Lebenslauf*⁵¹ (vgl. Lutz, Schiebel & Tuiider 2018, S. 2ff).

Nach Hahn (2000, S. 101) stellen Biographien im Gegensatz zum Lebenslauf eine situative, „selektive Vergegenwärtigung“ (ebd.) dar, welche den normativen, sozial institutionalisierten Lebenslauf zwar thematisieren können, sich auf diesen jedoch nicht beschränken müssen. Eine Biographie kann sich hierbei auf einen viel größeren Zeitraum als einen Lebenslauf beziehen und gleichzeitig sowohl Realität als auch Fiktion beinhalten (vgl. ebd.). Der Grund für die Implikation von sowohl realen als auch fiktionalen Anteilen der Biographien ist unter anderem die Tatsache, dass sich „die jeweilige Gesamtdeutung der Lebensgeschichte“ (Schütze 1983, S. 284) im Laufe des Lebens verändert: „Die Reinterpretation der Vergangenheit und das konkretisierende Umschreiben der Zukunft sind somit wesentliche Konstitutionselemente der Realisierung biographischer Schemata.“ (Fischer & Kohli 1987, S. 33)⁵² Diese Veränderung der Realität passiert „ganz gleich, ob und inwiefern dies bemerkt wird. Man kann die Zeitebene solcher Veränderungen als >soziale Zeit< bezeichnen und [...] >Geschichte< als ihr Korrelat ansehen“ (Fischer & Kohli 1987, S. 27f).

⁵¹ Hierbei ist anzumerken, dass es einen Unterschied zwischen einer Lebensgeschichte und einem Lebenslauf gibt:

Die *Lebensgeschichte* ist nach Schütze (1983, S. 284) eine zeitliche bzw. „sequentiell geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen“ (ebd.) welche von Deutungsmustern und Interpretationen der jeweiligen Biographieträger*innen geprägt ist. Diese Aufschichtung bezieht sich dabei beispielsweise auf Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen (vgl. Dausien 2020, S. 75).

Der *Lebenslauf* wird „unter Einfluss von Rechten, Pflichten, Institutionen, Normen und Normierungen, und Möglichkeiten des biographischen Handelns hervorgebracht.“ (Lutz, Schiebel & Tuiider 2018, S. 3)

⁵² Die eigene Biographie kann in diesem Kontext als subjektive Interpretation der sowohl vergangenen als auch zukünftigen Erfahrungen im Hier und Jetzt verstanden werden, welche gleichzeitig eine bestimmte Darstellung des Selbst im Sinne der Identität darstellt (vgl. Hahn 2000, S. 103ff).

Siehe dazu auch Kapitel 3.3 (*Teilaspekte der*) *Identität* inklusive der Unterkapitel 3.3.1 *Implizite Identität* und 3.3.2 *Explizite Identität*.

Die *biographische Zeit* ist somit keine lineare Entwicklung, sondern eine mehrdimensionale und vielschichtige soziale und individuelle Zeit (vgl. Dausien 2020, S. 75). Biographien sind daher „kommunikative Strukturierungen [...], die soziale und individuelle Zeit nutzen und erzeugen.“ (Fischer 2018, S. 461) Diese kommunikativen Strukturierungen sind „subjektive Sinnkonstruktionen“ (Dausien 2020, S. 77) und beinhalten „zugleich soziale Verlaufsstrukturen, die in einem sozialen Raum positioniert sind.“ (ebd.) Biographien sind innerhalb dieser, (durch Ungleichheits- und Machtverhältnis) strukturierten sozialen Räume (und Welten) eingeflochten und werden in diesen geprägt, erzeugt, hervorgebracht und verändert (vgl. ebd., S. 77f). Diese sozialen Räume und Welten ändern sich dabei „im historischen Verlauf: Gelegenheitsstrukturen öffnen und schließen sich, etwa durch politische Umbrüche oder Reformen, technologische Sprünge oder ökologische Veränderungen, und wirken mehr oder weniger unmittelbar auf die biografischen Gestaltungsmöglichkeiten von Individuen und Generationen ein.“ (ebd., S. 77f) Biographie meint somit „nicht die Geschichte eines isolierten Individuums, sondern thematisiert eine Lebensgeschichte in Relation zu konkreten sozialen Anderen und zu historisch-gesellschaftlichen Kontexten.“ (ebd., S.77)

Bei der Thematisierung der Lebensgeschichte in Relation zum sozialen Anderen ist zu beachten, dass sowohl die Selbstperspektive als auch die Fremdperspektive miteinander verschränkt sind (vgl. ebd. 77 & 79): Dausien (2020, S. 79) schreibt dazu: „Unsere Lebensgeschichten sind miteinander verwoben. In meiner Biografie sind die Geschichten anderer >eingebaut<; wenn ich meine Geschichte erzähle, rekonstruiere ich auch Ausschnitte aus den Biografien anderer Personen, wie diese umgekehrt an meiner Geschichte >mitschreiben<.“ (ebd.)⁵³

Biographien entstehen daher durch eine Wechselwirkung zwischen Perspektiven und Handlungen sozialer Individuen (vgl. Dausien 2020, S. 78). Die Biographieforschung kann sich dabei mit diesen Wechselwirkungen von prozesshaften, komplexen und sozialen Phänomenen auseinandersetzen und Perspektiven von Individuen sowie das „Zusammenspiel von Gesellschaft und Individuum in der zeitlichen und sinnhaften Struktur der Lebensgeschichte“ (Dausien 2006, S. 59) des Individuums in den Blick nehmen (vgl. ebd.). Somit ermöglicht die Biographieforschung die Rekonstruktion von sozialen Prozessen aus der Sicht der jeweilig involvierten (Forschungs-)Subjekte sowie die Untersuchung der „Wirkung sozialen Wandels auf Individuen oder Gruppen und ihren Lebensphase“ (ebd.). „Die Aufgabe von Biographieforschung

⁵³ Bei *biographischen Erzählungen* handelt es sich somit weder um eine rein individuelle Sicht noch um eine rein individuelle Erfahrung, daher grenzt sich die Biographieforschung „seit jeher von der Unterstellung ab, dass [...] die Analyse von einzelnen Lebensgeschichten nicht zu generalisierbaren Aussagen führen kann.“ (Lutz, Schiebel & Tuidier 2018, S. 3)

besteht also darin, einen Zugriff auf soziale Verhältnisse zu erlangen, indem sie versucht, die interpretativ von Menschen erzeugten Sinn- und Deutungshorizonte nachzuvollziehen.“ (Lutz, Schiebel & Tuijter 2018, S. 5)

Daher eignet sich die Biographieforschung besonders gut, um Erfahrungen in der Lebensgeschichte (beispielsweise Gewalterfahrungen) und deren Auswirkungen (beispielsweise auf Teilaspekte der Identität) des Individuums, welches in den gesellschaftlichen Strukturen und Normen der jeweiligen Zeit eingebettet ist, zu entschlüsseln und aufzuzeigen. Biographieforschung nutzt dabei eine Vielfalt an so genannten „Biographiegeneratoren“ (Hahn 2000, S. 100), wie Tagebücher, Interviews, Briefe etc., um die autobiographische Selbstdarstellung der handlungsfähigen Subjekte, die Veränderung ihrer Erfahrungen und Deutungen sowie deren Verortung im historisch-gesellschaftlichen Kontext zu analysieren (vgl. Dausien 2006, S. 60).

Aufgrund dieser Tatsache eignet sich die Biographieforschung zusätzlich auch besonders gut, um im Rahmen der Masterarbeit die Verortung des Queerseins beziehungsweise den Stellenwert des Queerseins in der Lebensgeschichte der erforschten Subjekte herauszuarbeiten. Nach Göth und Kohn (2014, S. 51) beginnt die biographische Anamnese meist am Beginn des Lebens und kann „von der aktuellen Lebenssituation ausgehend, die Biografie in Rückwärtssprüngen“ (ebd.) erschließen. Zudem haben nach Göth und Kohn „nahezu alle“ (ebd.) queere Individuen „bereits Verletzungen durch invalidierende und diskriminierende Erfahrungen erlitten, welche besonders tief in frühen Phasen des Coming-outs verankert sind.“ (ebd.) Ein vorgegebenes chronologisches Vorgehen in der Aufarbeitung der Biographie des queeren Subjektes sollte daher vermieden werden, da dies dazu führen kann, dass negative Gefühle durch frühere Verletzungen (beispielsweise aufgrund von Diskriminierungs- oder Gewalterfahrungen) hervorgerufen werden und das queere Individuum folglich verletzende Aspekte bagatellisiert oder gänzlich auslässt (vgl. ebd.). Daher eignet sich das biographisch-narrative Interview nach Schütze (1983) durch seine charakterisierte offene Fragestellung, durch welche dem zu erforschendem Subjekt die Möglichkeit gegeben wird, die biographische Narration selbst(bestimmt) zu gestalten.

Dabei kann auch betrachtet werden, ob die Individuen erlebte Gewalterfahrungen (in Bezug auf das Queersein) auch als solche wahrnehmen. Dies kann festgestellt werden, wenn das Subjekt in der autonom strukturierten Selbstpräsentation von Gewalterfahrungen berichtet und folglich

bei einem späteren externen Nachfragen der forschenden Person die Gewalterfahrungen bewusst erkennt (oder nicht erkennt)⁵⁴. Dies setzt in der Analyse jedoch eine Gewaltdefinition der forschenden Person voraus.

Da die Biographie, wie bereits genannt, die „die zentrale Form der Konstruktion von Identität und gesellschaftlicher Zugehörigkeit“ (Dausien, Rothe & Schwendowius 2016, S. 29) ist, kann durch die Biographieforschung ebenfalls die biographische Selbstdarstellung der Identität aus der Perspektive des autobiographischen Subjekts erfasst werden (vgl. Dausien 2020, S. 74; Dausien, Rothe & Schwendowius 2016, S. 29; Hahn 2000). Daher wird im folgenden Kapitel näher auf die (Teilaspekte der) Identität und die biographische Selbstdarstellung dieser eingegangen.

3.3 (Teilaspekte der) Identität

Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wird die *Identität* (und die Teilaspekte der Identität) nicht als etwas Stabiles und Unveränderbares betrachtet, sondern als fluide und somit im Laufe des Lebens veränderbar: Die Identität wird somit als fließen, flexibel, wandelbar und plural angesehen (vgl. Schomers 2018, S. 163).

Nach Schomers (2018, S. 164) ist ein „Verzicht auf das Festhalten an starren Identitätsmodellen [...], die sich in bipolaren Schemata bewegen“ (ebd.) besonders bedeutend, da ein Aufbrechen und Loslassen von starren Identitätsvorstellungen und anstelle dessen ein Verständnis einer fluiden Identitätsvorstellungen dazu beitragen kann, einer „identitären Determination durch hegemoniale Strukturen zu entgehen“ (ebd.) In diesem Kontext beziehen sich die hegemonialen Strukturen auf die *Heteronormativität*, welche die binäre (geschlechtlichen und sexuellen) Identitätseinordnung festlegt (sowie begrenzt) und somit alle andere (geschlechtlichen und sexuellen) Identitäten außerhalb der Binarität unsichtbar macht.

Die Identität eines Menschen setzt sich aus mehreren Teilaspekten zusammen, die sexuelle und geschlechtliche Identität sind somit nur Teile der Gesamtidentität (vgl. Göth & Kohn 2014, S. 68). Die unterschiedlichen Teilaspekte der Identität können dabei „nicht als additiv wirksam angesehen werden, sondern müssen in ihrer Komplexität einbezogen werden“ (ebd.) Die Teilaspekte der Identität und somit auch die Gesamtidentität entstehen aus einem „komplexen

⁵⁴ Das externe Nachfragen in Bezug auf Gewalterfahrungen wurde folgendermaßen formuliert: *Würdest du sagen, dass du aufgrund deines Queerseins eine Form der Gewalt erfahren hast? Wenn ja, möchtest du das näher erläutern?*

Wechselspiel unterschiedlicher individueller Faktoren und den Erfahrungen von Ein- und Ausschlüssen, die damit im sozialen und gesellschaftlichen Kontext gemacht werden.“ (ebd.)

Die unterschiedlichen Teilaspekte der Identität können dabei im Rahmen einer biographischen Selbstdarstellung durch zwei unterschiedliche Formen zum Ausdruck gebracht werden: implizit und explizit (vgl. Hahn 2000, S. 99f).

Im den folgenden zwei Unterkapitel wird daher zum einen auf den Aspekt der impliziten Identität und zum anderen den Aspekt der expliziten Identität näher eingegangen.

3.3.1 Implizite Identität

Die *implizite Identität* ist ein Resultat des Lebenslaufes und charakterisiert das Selbst durch die im Laufe des Lebens gewonnenen Erfahrungen und Gewohnheiten, somit ist die implizite Identität eine sozial geprägte Identität (vgl. Hahn 2000, S. 99f). Das Selbst zeigt sich dabei vor allem durch die *Handlungen des Individuums*. Hahn (2000) bezeichnet die implizite Identität als ein fungierendes Ich, welches da ist, auch dann, wenn keine „begriffliche Identifiziertheit gegeben wäre.“ (ebd., S. 9) Das bedeutet, dass die implizite Identität jener Teil der Identität ist, die eine Person charakterisiert und ausmacht, die impliziert, wie man sich anderen präsentiert, wie man handelt und die somit einen Selbst (unv)erkennbar macht: Das „Identifizierende“ (ebd.) ist somit sichtbar, auch, wenn dies nicht unbedingt sprachlich greifbar oder benennbar ist (*keine begriffliche Identifiziertheit*). Die Identität ist hierbei das Selbst in der Form *an-sich* und setzt somit nicht notwendigerweise eine Reflexion oder ein Bewusstsein dessen voraus (vgl. ebd., S. 99).

3.3.2 Explizite Identität

Die explizite Identität, ist „ein Ich, das seine Selbstheit ausdrücklich macht“ (Hahn 2000, S. 99) und „sie als solche zum Gegenstand von Darstellungen und Kommunikation erhebt.“ (ebd.) Die Identität ist hierbei das Selbst in der Form in der Identität *für-Sich* und kann somit in Form von *verbalen Selbstdarstellungen* aufgezeigt werden (vgl. ebd. S. 99ff).

Die explizite Identität kann dabei als *biographische Selbstreflexion* verstanden werden: Wird ein Augenblick als besonders charakteristisch oder untypisch für das Ich empfunden, kommt es häufig zu einer Thematisierung dieses Augenblickes (vgl. ebd., S. 100). Als Beispiel nennt Hahn (2000, S. 100) Aussagen wie „Du kennst mich doch!“ (ebd.) oder „Das ist mir nur so

herausgerutscht. So bin ich sonst nicht!“ (Hahn 2000, S. 100) Dabei wird deutlich: Die „Differenz zu uns selbst wird die Basis unserer Identität“ (ebd., S. 98).

Das Erkennen und Erwähnen von typischen oder untypischen Handlungen des Selbst‘ kann als eine *Situative Selbstthematization* betrachtet werden, in welcher die eigene Handlung als Ausdruck der impliziten Identität durch das Ansprechen dieser explizit gemacht wird (vgl. ebd., S. 100). In diesem Moment fließen die implizite und explizite Identität ineinander. Durch diese *Situative Selbstthematization* zeigt sich, dass die explizite Identität nicht gänzlich von der impliziten Identität getrennt werden kann, denn die „Selbstdarstellung tritt hier noch nicht wirklich aus dem Fluß des Handelns heraus, sondern bleibt in ihn integriert“ (ebd., S. 100). Durch ein selbstreflexives Moment wird daher die enge Verbindung von impliziter und expliziter Identität verbal zum Ausdruck gebracht.

4 Forschungsmethoden

In den folgenden Kapiteln werden der die Erhebungsmethode (inklusive der Interviewdurchführung und Sample sowie Vor- und Nachgespräch), die Methodenreflexion und Limitationen, die Auswertungsmethode sowie die Auswertung des Datenmaterials (inklusive Transkriptionszeichen) dargestellt.

4.1 Erhebungsmethode: biographisch-narrative Interviews nach Schütze

Die Daten der Studie werden mittels biographisch-narrativen Interviews erhoben. Das biographisch-narrative Interview nach Schütze (1983) wurde dabei als Erhebungsmethode gewählt, da es, wie bereits im Kapitel 3.2 *Biographie(forschung)* erwähnt, durch seine charakterisierte Offenheit förderlich dazu beiträgt, die Forschungsfragen herauszuarbeiten.

4.1.1 Interviewdurchführung und Sample

Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit wurden die Auswirkungen von Gewalterfahrungen auf Teilaspekte der Identität sowie der Stellenwert des Queerseins im Leben von adulten queeren Individuen qualitativ erforscht.

Die Ausschreibung des Interviewaufrufs erfolgte am 09.03.2023 über die social Media Plattform Discord, in einer Gruppe für deutschsprachige queere Personen. Zum Zeitpunkt der Ausschreibung befanden sich 306 Mitglieder* in dieser Gruppe. Im Ausschreibungstext wurden queere FLINTA* Personen gesucht, welche bereit waren im Rahmen eines Interviews über das eigene Leben zu erzählen. Das Mindestalter wurde dabei auf 18 Jahre gesetzt.

Der Grund für die Auswahl von FLINTA* Personen lag darin, dass FLINTA* Personen in Studien viel seltener repräsentiert sind und als queere cis Männer, welche in queeren Studien häufig im Vordergrund stehen (vgl. Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022, S. 8 & 28). Zudem sind queere cis Männer in spezifischen (queeren) online Plattformen besser erreichbar als FLINTA* Personen (vgl. ebd. S. 28f). Darüber hinaus konnten Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 110) in ihrer *WGE-Studie* feststellen, dass FLINTA* Personen häufiger von sexualisierter Gewalt betroffen sind, und in einer Gesamtbetrachtung INTA* Personen häufiger von Diskriminierung- und Gewalterfahrungen betroffen sind als die restliche queere Gruppe.

Um einen Zugang zu queeren Lebensweltrealitäten zu erhalten, wurde das autobiographisch-narrative Interview (vgl. Schütze 1983) als Datenerhebungsverfahren gewählt und eingesetzt. Dies eignete sich aufgrund der offenen Fragenformulierung besonders gut, da bei „so intimen

Thema wie der eigenen Geschlechtsidentität und sexuellen Ausrichtung die Vermutung nahe, dass sich aufgrund der größeren Natürlichkeit der Interviewsituation im Vergleich zur standardisierten Befragung wesentlich authentischere Informationen ergeben.“ (Schomers, 2018, S. 144)

Insgesamt wurden fünf biographisch-narrative Interviews über die eigene Lebensgeschichte durchgeführt. Vier von fünf Personen meldeten sich dabei direkt am Ausschreibungstag, um einen Interviewtermin zu vereinbaren

Alle fünf Interviewsubjekte erhielten vorab eine Datenschutzm Mitteilung und unterschrieben dabei eine Einverständniserklärung, bevor die Interviews durchgeführt wurden. Die Interviewsprache war deutsch. Die Interviews fanden zwischen März 2023 und Juni 2023 statt, wobei vier Interviews im März und ein Interview im Juni geführt wurden. Die Interviewdauer lag inklusive zehn-minütigem Vorgespräch und zehn-minütigem Nachgespräch zwischen 50 Minuten und einer Stunde 25 Minuten. Die reine Aufzeichnungszeit der Interviews, lag insgesamt bei vier Stunden 24 Minuten und 36 Sekunden, exklusive der jeweils insgesamt 20-minütigen Vor- und Nachgespräche, welche nicht aufgezeichnet wurden. Das Alter der interviewten Personen lag zwischen 26 und 37 Jahren. Die Geschlechtsidentitäten der Personen waren *cis-geschlechtlich weiblich* mit den Pronomen *sie/ihr* (*vier⁵⁵ von fünf*) oder *nicht-binär* mit dem Pronomen *nin/em* (*ein von fünf*), die selbstbezeichnete sexuelle Orientierung war *lesbisch* (*drei von fünf*) oder *queer** (*zwei von fünf*). Eine Person identifizierte sich zudem als *polysexuell*⁵⁶ und *polyamor*⁵⁷. Ob die weiteren vier Subjekte *polysexuell/monosexuell*⁵⁸ oder *polyamor/monoamor*⁵⁹ sind, konnte nicht festgestellt werden.⁶⁰

⁵⁵ Hierbei muss angemerkt werden, dass eine der vier weiblichen Interviewsubjekte zum Zeitpunkt des Interviews hinterfragt hat, ob ihre Geschlechtsidentität in eine nicht-binäre Richtung geht, sich dennoch zum Zeitpunkt des Interviews als weiblich bezeichnet und *sie/ihr* Pronomen angegeben hat.

⁵⁶ Als *polysexuell* können sich Personen bezeichnen, die (unabhängig von der sexuellen Orientierung) zu **mehr als einer** anderen Person **gleichzeitig** eine **sexuelle Anziehung** empfinden können (vgl. Debus 2018, S. 217).

⁵⁷ Als *polyamor* können sich Personen bezeichnen, die (unabhängig von der sexuellen Orientierung) zu **mehr als einer** anderen Person **gleichzeitig** eine **romantische Anziehung** empfinden und somit auch romantische Beziehungen mit mehr als einer Person gleichzeitig eingehen und führen können (vgl. Debus 2018, S. 216-219).

⁵⁸ Als *monosexuell* können sich demnach Personen bezeichnen, die (unabhängig von der sexuellen Orientierung) **lediglich zu einer** anderen Person, und somit nicht zu mehreren Personen gleichzeitig, eine **sexuelle Anziehung** empfinden können.

⁵⁹ Als *monoamor* können sich Personen bezeichnen, die (unabhängig von der sexuellen Orientierung) **lediglich zu einer** anderen Person, und nicht zu mehreren Personen gleichzeitig, eine **romantische Anziehung** empfinden und somit auch romantische Beziehungen mit nur einer Person gleichzeitig eingehen und führen können (vgl. Schmidt 2023, S. 131ff & S. 141-145).

⁶⁰ Für weitere Informationen siehe Kapitel 5 *Fallanalysen*.

Die Interviews wurden über die Online-Videokonferenzplattform ZOOM durchgeführt und aufgezeichnet. Die Wahl von technologie-medierten Interviews mittels der Online-Videokonferenzplattform ZOOM lag in der Tatsache, dass sich zum Zeitpunkt der Interviews alle fünf Interviewsubjekte außerhalb von Österreich befanden. Vier Personen lebten in Deutschland eine Person sowohl in Deutschland als auch in Schweden. Somit ermöglichten die durch Videokonferenz geführten biographisch-narrativen Interviews eine räumlich unabhängige Partizipation an der Forschung.

Die von Fritz Schütze (1983) entwickelte Erhebungsmethode des biographisch-narrativen Interviews bestand dabei aus folgenden Phasen: einem Vorgespräch, drei aufeinanderfolgender Hauptteile: der autonom strukturierten Selbstpräsentation (welche mit einer einleitenden autobiographisch orientierten Erzählaufforderung begann), dem internen Nachfragen, sowie dem externen Nachfragen (vgl. Alheit 1994/1984, S. 7f; Schütze 1983, S. 285). Abschließend fand ein Nachgespräch statt.

4.1.2 Vorgespräch

Nach Schomers (2018, S. 152) ist eine Distanz zwischen Forscher*innen und Forschungssubjekten hinderlich für die sozialwissenschaftliche Forschung. Diese hinderliche Distanz sollte durch ein Vorgespräch „und dem damit einhergehenden Aufbau von Vertrauen so weit als möglich verringert“ (ebd.) werden.⁶¹

Zu Beginn des Vorgespräches habe ich mich selbst (als forschende Person) vorgestellt (Name, Pronomen) mich bedankt, dass die Personen bereits waren, Teil meiner Masterarbeit zu sein und habe den teilnehmenden Personen das du-Wort angeboten. Dies sollte dazu beitragen, eine persönlichere Ebene zu schaffen und eine Distanz zu minimieren. Zudem wurden die Pronomen, das Alter und die Geschlechtsidentität erhoben. Anschließend wurde nochmal darüber informiert, dass das Interview aufgezeichnet und gespeichert wird. Den jeweiligen Interviewteilnehmer*innen wurde dabei die Wahl überlassen, ob das Gespräch mit oder ohne Videoübertragung stattfinden soll: vier von fünf Personen haben sich dabei dazu entschieden, das Interview mit Videoübertragung zu führen, eine davon wollte jedoch nicht, dass das Video abgespeichert wird, sondern lediglich die Tonspur. Abschließend wurden die Interviewssubjekte informiert, dass sie jederzeit das Recht haben, das Interview vorzeitig zu beenden und ein Raum für Vorabfragen wurde geschaffen. Dabei fragten zwei Personen, ob ich selbst queer sei, da im Ausschreibungstext queere Personen gesucht wurden, dies wurde bejaht.

⁶¹ Siehe dazu auch Kapitel 4.2 *Methodenreflexion und Limitationen*.

In diesem Kontext fragte eine der beiden Personen, für welches Studium die Masterarbeit geschrieben wird und was genau erforscht wird. Dies wurde mit folgendem Satz entgegnetet: *Ich befinde mich aktuell im Masterstudium für Bildungswissenschaft und ich möchte über das Leben von queeren Personen schreiben.* Die Antwort wurde dabei bewusst so neutral wie möglich gehalten, da die Interviewsubjekte nicht beeinflusst werden sollten. Ich informierte die Personen vorab, dass das Interview und die Aufzeichnung startet und ging zum ersten Hauptteil, der autonom strukturierten Selbstpräsentation über.

4.1.3 Erster Hauptteil: autonom strukturierte Selbstpräsentation

Der erste Hauptteil beinhaltete die autonom strukturierte Selbstpräsentation, die zuvor durch eine erzählgenerierende Einstiegsfrage eingeleitet wurde. Dieser sollte nach Schütze (1983, S. 285) „entweder zur gesamten Lebensgeschichte, oder zu sozialwissenschaftlich besonders interessierenden Phasen der Lebensgeschichte“ (ebd.) gestellt werden.

Im Rahmen des vorliegenden Forschungsvorhabens lautete die erzählgenerierende Einstiegsfrage: *Möchtest du mir von deinem Leben erzählen?* Die gewählte Frage zielte dabei bewusst auf die gesamte Lebensgeschichte ab, da dadurch ermittelt werden konnte, ob sich die Erzählung vor und nach einem bestimmten Lebensereignis (wie beispielsweise einem *Coming-out*, dem eigenen *Coming-in*⁶² oder einem *Fremdouting*⁶³) in einem Bereich unterscheidet. Zudem konnte festgestellt werden, ob, wie und von welchen Gewalterfahrungen erzählt wird. Darüber hinaus zeigte sich auch, welchen Stellenwert das *Queersein* im Leben der interviewten Person einnimmt: Zu welchem Zeitpunkt benennen oder beschreibt das Subjekt das eigene *Queersein*, wenn es von seinem Leben erzählt? Ist das eigene *Queersein* im Fokus, wenn von dem Lebensverlauf erzählen? Dies wurde in der Auswertung mittels Narrationsanalyse nach Fritz Schütze (1983) genauer in den Blick genommen werden.

Während der autonom strukturierten Selbstpräsentation der Biographieträger*innen ist es wichtig, dass die interviewte Person zu keinem Zeitpunkt unterbrochen wird (vgl. Rosenthal 2015, S. 173f). Es wurde somit besonders darauf geachtet, dass keine Unterbrechungen stattfinden.

⁶² Der Begriff *Coming-in* bedeutet das Eingestehen des *Queerseins* vor sich selbst und wird in unterschiedlicher Fachliteratur auch als *inneres Coming-out* bezeichnet (vgl. Schomers 2018, S. 165; Rosenberg 2017)

⁶³ Beim *Fremdouting* werden queere Personen ohne Einverständnis von anderen Personen *geoutet* (die sexuelle Orientierung vor anderen Personen offenbart), das Fremdouting findet somit ohne Selbstbestimmung der *geouteten* Person statt (vgl. von Aesch & Heyden 2024, S. 185).

Alle fünf Subjekte stellten jedoch unmittelbar nach der Einstiegsfrage oder nach kurzer Erzählung Frage(n) wie beispielsweise: *Was soll ich denn erzählen? Was möchtest du genau wissen? Wo fangen wir an? Wo mache ich weiter?* Diese Fragen wurde mit: *Du kannst mir alles erzählen, was dir dazu einfällt* entgegnet, damit die strukturierte Selbstpräsentation nicht unterbrochen oder beeinflusst wird. Denn: „Erst nachdem eine Erzählkoda (z. B.: »So, das war's: nicht viel, aber immerhin . . .«) erfolgt ist, beginnt der interviewende Forscher mit seinen Nachfragen“ (Schütze 1983, S. 285). Dieses Nachfragen fand im zweiten Hauptteil, dem internen Nachfragen, statt.

4.1.4 Zweiter Hauptteil: Internes Nachfragen

Das Nachfragen, welches den zweiten Hauptteil des biographisch-narrativen Interviews darstellt, soll an den „status quo ante“ (ebd.) anknüpfen: Das Anknüpfen bezieht sich dabei an zuvor zwar eingebrachte, aber nicht ausführlich ausgeführte Themen (vgl. Rosenthal 2015, S.175; Schütze 1983, S. 285).⁶⁴

4.1.5 Dritter Hauptteil: Externes Nachfragen

Nach diesem internen Nachfragen des zweiten Hauptteils ist im dritten und letzten Hauptteil des biographisch-narrativen Interviews auch ein externes Nachfragen möglich (vgl. Rosenthal 2015, S. 170, 175; Schütze 1983, S. 285). Die Nachfragen können sich in dieser Phase auf spezifische Themenbereiche (wie etwa die Erfahrung mit unterschiedlichen Formen von Gewalt oder der queeren Identität) beziehen, welche noch nicht erwähnt wurden, jedoch für die Forschung interessant oder bedeutend wären (vgl. Rosenthal 2015, S.176).

Für das externe Nachfragen wurden folgende Fragen vorab formuliert und gestellt⁶⁵:

Möchtest du mir (mehr) von deinen Erfahrungen und Erlebnissen in Bezug auf dein Queersein erzählen?

Möchtest du mir erzählen, ob du auch negative Erfahrungen in Bezug auf dein Queersein erlebt hast?

Magst du mir noch davon erzählen, wie du deine Geschlechts- und Sexualitätsidentität definieren würdest? oder: Magst du mir noch davon erzählen, zu welchem Teil der Queeren Community du dich zählen würdest?

⁶⁴ Die gestellten Nachfragen sind im Kapitel 5 *Ergebnisse: Fallanalysen* in den jeweiligen Kapiteln *Formale Textanalyse* zu finden.

⁶⁵ Siehe dazu auch die jeweiligen Kapiteln *Formale Textanalyse* (des Kapitels 5 *Ergebnisse: Fallanalysen*).

Würdest du sagen, dass du aufgrund deines Queerseins eine Form der Gewalt erfahren hast? Wenn ja, möchtest du das näher erläutern?

Dabei wurde die Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit der Biographieträger*innen genutzt werden, denn diese sind die Expert*innen und Theoretiker*innen ihrer selbst. Dieses Beschreibungs- und Theoripotential wurde mittels „Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie [...] aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung“ (Schütze 1983, S. 285) ausgeschöpft. Auch hierbei ist zu jeder Zeit auf eine erzählgenerierende Formulierung der Fragestellungen zu achten (vgl. Rosenthal 2015, S. 176). Diese offenen und erzählgenerierenden Fragenformulierungen sind besonders bedeutend, vor allem dann, „wenn man das Spektrum der möglichen Antworten nicht im Vorhinein überblicken kann.“ (Schomers 2018, S. 144) Zudem liegt, wie bereits erwähnt, „bei einem so intimen Thema wie der eigenen Geschlechtsidentität und sexuellen Ausrichtung die Vermutung nahe, dass sich aufgrund der größeren Natürlichkeit der Interviewsituation im Vergleich zur standardisierten Befragung wesentlich authentischere Informationen ergeben“ (Schomers 2018, S. 144). Darüber hinaus ermöglicht das biographisch-narrative Interview nach Schütze (1983, S. 285f) umfassende Daten über (oftmals unbewusste oder verdrängte) lebensgeschichtliche Erfahrungen und Verstrickungen von Ereignissen und Entwicklungen (wie beispielsweise Auswirkungen von Gewalterfahrungen) der Biographieträger*innen zu erfassen. „Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich [...] darstellt und expliziert“ (Schütze 1983, S. 286). Dies bedeutet, dass die narrative Darstellung der Gewalterfahrungen gleichzeitig eine narrative Darstellung der eigenen Identität impliziert. Durch das biographisch-narrative Interview wird nicht nur „der >äußerliche< Ereignisablauf, sondern auch die >inneren Reaktionen<, die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern“ (ebd., S. 285f) reproduziert und dargestellt. Somit erzeugt das biographisch-narrative Interview eine verbale Konstruktion der jeweiligen Biographien, welche durch Narration einen Einblick in das Erleben persönlicher (Gewalt-)Erfahrungen sowie in die Entwicklung der Identität bietet. Diese Selbstdarstellungen der eigenen Identität sowie der erlebten Gewalterfahrungen können in einem nächsten Schritt durch eine Analyse der Erzählung näher beleuchtet werden.

4.1.6 Nachgespräch

Beim Nachgespräch wurden die Interviewsubjekte darüber informiert, dass die Aufzeichnung beendet wurde und nun noch Raum für offene Fragen bleibt. Die drei Interviewsubjekte, die nicht bereits im Vorgespräch fragten, fragten nun im Nachgespräch, ob ich selbst auch queer sei. Eine Person bot mir zudem an, dass ich auch ihre Partnerin interviewen könnte, sollten noch Interviewsubjekte gesucht werden. Auf dies wurde jedoch bewusst verzichtet, da eine Beeinflussung der zu Interviewenden durch Vorabinformationen vermieden werden wollte.

Zudem wurden persönlich gestellte Fragen an mich als Forscherin, beispielsweise seit wann ich weiß, dass ich selbst queer bin oder ob ich ebenfalls eine Partnerin habe, beantwortet, bevor ich mich bei den Interviewsubjekten bedankte und verabschiedete.

4.2 Methodenreflexion und Limitationen

Die durchgeführte Forschung der vorliegenden Masterarbeit, welche an einer österreichischen Universität durchgeführt wurde, erreichte Personen im internationalen Raum (Deutschland und der Schweiz), jedoch keine Personen aus Österreich. Dabei wurde zuvor darauf geachtet, dass die ausgewählte Plattform (Discord), in der die Ausschreibung stattfand, in einem deutschsprachigen Server für queere Personen veröffentlicht wurde, bei welchem nicht nur queere Personen aus Deutschland, sondern auch aus Österreich und der Schweiz als Zielgruppe involviert waren.

Der Austausch mit anderen queeren Personen im Internet hat nach Timmermanns, Graf, Merz und Stöver (2022, S. 84) für queere Personen eine wichtige Bedeutung, daher wurde der Zugang zur queeren Community durch den digitalen Weg gewählt.

Da jedoch sowohl die Interviewausschreibung als auch die Interviewdurchführung ausschließlich online stattfanden, könnten es sein, dass Personen, die die technischen Voraussetzungen nicht erfüllen, oder die keinen (online) Zugang zur queeren Community haben, nicht erreicht werden konnten und somit benachteiligt wurden:

„Zunächst ist heutzutage immer noch nicht davon auszugehen, dass alle Haushalte mit der erforderlichen technischen Ausstattung (Laptop, Webcams) und einem schnellen Internet-Zugang ausgestattet sind, sodass der Einsatz technologie-mediiertter Interviews manche [...] systematisch benachteiligen könnte.“ (Basch, Melchers, Schulte & Hiltmann 2023, S. 282)

Technologie-medierte Interviews bringen zudem weitere Vorteile sowie Nachteile mit sich: Zum einen ermöglichen sie eine situations- und bedürfnisorientierte, flexible und ortsunabhängige Terminplanungen, was dazu führt, dass eine zeitnahe Durchführung der Interviews ermöglicht wird (vgl. Basch, Melchers, Schulte & Hiltmann 2023, S. 282). Zudem übermitteln Videokonferenzinterviews ähnlich wie *Face-to-Face*⁶⁶ (FTF) Interviews sowohl verbale, nonverbale als auch *paraverbale*⁶⁷ Informationen (vgl. ebd., 281). Dies ermöglicht, „dass eine Gesprächssituation entsteht, die dem Gespräch vor Ort relativ ähnlich ist.“ (ebd.) Diese Ähnlichkeit einer Gesprächssituation vor Ort (wie sie bei FTF Interviews der Fall ist) ist besonders bedeutend: Bei FTF Interviews findet eine sogenannte *wahrgenommenen soziale Präsenz* statt, ein Gefühl der physischen Anwesenheit der anderen Person(en), welches ein Gefühl der Verbundenheit auslösen kann (vgl. ebd., S.284) „Wenn Menschen das Gefühl haben, dass ihr Gegenüber sozial präsent ist, entsteht ein Gefühl der Verbundenheit, das schließlich auch das Gefühl des gegenseitigen Verständnisses verbessert.“ (ebd.) Dieses Gefühl der Verbundenheit, Verständnis und Vertrauen wurde versucht zu erreichen durch:

- das vorherige erwähnte Anbieten des du-Wortes,
 - die nicht-aufgezeichneten Vor- und Nachgespräche,
 - das Mitteilen, wann die Aufzeichnung gestartet und beendet wurde,
 - das Zusichern, dass einerseits das Interview jederzeit abgebrochen werden konnte
 - sowie das Gewährleisten, dass nach dem Interview die Entscheidung getroffen werden konnte, dass das aufgezeichnete Interview gelöscht werden kann und somit nicht verwendet wird, sollte sich das Interviewsubjekt nach dem Interview unwohl damit fühlen.
- Dazu auch ein Ausschnitt aus der Datenschutzmitteilung: *Die Zustimmung zur Verwendung dieses Interviews kann jederzeit widerrufen werden, jedoch gilt: alle verwendeten Daten, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs in der wissenschaftlichen Arbeit oder weiteren Publikationen verwendet wurden, sind rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit/Publikation entfernt werden.*

Technologie-medierte Interviews können jedoch nicht im vollen Ausmaß die wahrgenommene soziale Präsenz und Verbundenheit auslösen, die bei einem FTF-Interview stattfindet, jedoch können Videokonferenzinterviews „mittels Webcam und Mikrofon die FTF-Interaktion noch

⁶⁶ *Face-to-Face Interviews* sind Interviews, bei denen sich sowohl die interviewte Person als auch die interviewende Person physisch am selben Ort befinden (vgl. Basch, Melchers, Schulte & Hiltmann 2023, S. 281).

⁶⁷ Die *paraverbale* Kommunikation beziehen sich auf die Art der Kommunikation (und sprachlichen Inhaltsvermittlung), die über die verbale und nonverbale Kommunikation hinausgeht: sie umfasst Betonungen, Sprechlautstärke, Sprechtempo, Tonfall, etc. (vgl. Donovan, Osborn, & Rice 2017).

am ehesten realitätsnah abbilden“ (Basch, Melchers, Schulte & Hiltmann 2023, S. 284) eine tatsächliche und somit „>echte< soziale Präsenz“ (ebd.) jedoch, wie bereits erwähnt, nur begrenzt nachahmen und somit nicht vollständig herbeiführen (vgl. ebd.)

Zum anderen ist jedoch vor allem bei technologie-medierten Interviews zu beachten, dass Interviewsubjekten die Möglichkeiten auf Nachfragen (welche bei FTF-Interviews einfacher stattfinden können) nicht verwehrt bleiben (vgl. ebd., S. 282). Im Rahmen der vorliegenden Interviewdurchführung hatten die interviewten Personen sowohl im Vor- als auch im Nachgespräch die Möglichkeit Nachfragen zu stellen, wobei im Vorgespräch darauf geachtet wurde, dass spezifische Nachfragen zum Schutz der Struktur der biographisch-narrativen Interviews nach Schütze (1983) so allgemein wie möglich beantwortet wurden.

Ein weiterer Nachteil von Videokonferenzgeführten Interviews ist eine mögliche Störung der Interaktivität (beispielsweise durch eine abgebrochene Verbindung) zwischen der interviewenden Person und der interviewten Person (vgl. Basch, Melchers, Schulte & Hiltmann 2023, S. 285). Während den Interviews fand dabei in drei kurze (aufgezeichnete) Unterbrechungen statt: In einem Interview (Fall Irina) fand eine etwa 30 Sekunden andauernde Unterbrechung nach etwa 56 Minuten statt, da die zu interviewende Person Akkuproblemen hatte. In einem weiteren Interview (Fall Timea) fand nach über 39 Minuten ein Verbindungsproblem statt, welches unter zwei Minuten andauerte. Zudem fand in einem dritten Interview (Fall Caro) eine halbinütige Unterbrechung statt, die nicht auf technischen Umständen zurückzuführen war, sondern einer lauten Umgebung bei der zu interviewende Person, auf welche durch ein rasches Schließen des Fensters entgegengewirkt wurde.

Die kurze Dauer der Interviews könnte zudem ebenfalls auf die digital durchgeführte Interviewsituation zurückgeführt sein, möglicherweise fand hierbei schneller eine Ermüdung der Konzentration statt. Weitere Gründe könnten mögliche Retraumatisierungen durch das Erzählen von negativen und belastenden Situationen sein, oder das Stellen von zu wenigen Fragen im Rahmen des internen und externen Nachfragens. All die Möglichkeiten stellen jedoch nur Vermutungen dar und können nicht wissenschaftlich belegt werden.

Eine weitere Herausforderung, aber auch Chance, stellte der persönliche Bezug zum Queersein als Forscherin dar. Eigene Erfahrungen, Erlebnisse, Emotionen und sowie Einblicke und die eigene Position innerhalb der queeren Community wurden stets reflektiert, um einer Verzerrung von Interpretationen entgegenzuwirken.

Positiven Aspekte des eigenen Queerseins als Forscherin könnten

- die Reduktion der Notwendigkeit, Begriffe aus der queeren Community zu hinterfragen, und somit kein erhöhter Erklärungsbedarf und eine daraus resultierende Möglichkeit, sich auf jenes zu konzentrieren, was man erzählen möchte,
- eine gegebenenfalls erhöhte Vertrauensbasis und erwartetes Verständnis im Gespräch, wenn interviewende Personen davon ausgehen, dass das Gegenüber selbst queer sein könnte,
- sowie eine sensible und achtsame Interviewführung sein.

4.3 Auswertungsmethode: Narrationsanalyse nach Schütze

Die Auswertung der Interviewtranskripte erfolgte in Anlehnung an die ebenfalls von Fritz Schütze (1983) entwickelte Methode der Narrationsanalyse, welche adäquat zum biographisch-narrativen Interview ermöglicht, „aufgeschichteten Prozeßstrukturen durch die wechselnden Deutungen hindurch zu erfassen“ (Schütze 1983, S. 284). Die Narrationsanalyse ist ein erzähltheoretisch fundiertes Verfahren, welches verschiedene Sinnebenen in dargestellten Prozessen und Sachverhalten durch eine Verhältnisbestimmung dieser Prozess- und Sachverhaltsdarstellungen unterscheidet und aufzeigt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 285). Schütze (1983, S. 286ff) gliedert das Auswertungsverfahren in sechs Schritte: 1. Formale Textanalyse, 2. Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes, 3. Analytische Abstraktion, 4. Wissensanalyse, 5. Kontrastive Vergleiche und 6. Konstruktion eines theoretischen Modells.

4.3.1 Formale Textanalyse

Der erste Schritt, die formale Textanalyse besteht darin, alle Textpassagen ohne narrativen Charakter, wie beispielsweise Beschreibungen oder Argumentationen/Evaluationen, herauszufiltern, damit lediglich ein narrativer Erzähltext übrigbleibt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 301; Schütze 1983, S. 286). Argumentationen und Beschreibungen, welche im Erzählrahmen eingebettet sind, werden jedoch nicht eliminiert, da sie beispielsweise dazu dienen können, „Handlungen zu plausibilisieren [...] oder die >Moral< einer Geschichte zu formulieren.“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 301)

Im Anschluss des Herausfilterns, wird der narrative Erzähltext formal und inhaltlich (nach Themen) segmentiert (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 304ff; Schütze 1983, S. 286).

4.3.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Im zweiten Schritt des Auswertungsverfahrens erfolgt die strukturell inhaltliche Beschreibung der Ereignisdarstellungen. In diesem Schritt wird nun nicht mehr nur betrachtet was dargestellt wird (beispielsweise erlebte Gewalterfahrungen, Coming-out Erfahrungen, etc.), sondern auch wie dies sprachlich dargestellt wird. Die Betrachtung darauf, wie etwas dargestellt wird, kann zu einem Rückschluss auf die narrative Identitätskonstruktion führen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 304ff; Schütze 1983, S. 286.).

4.3.3 Analytische Abstraktion

Im dritten Schritt, der analytischen Abstraktion, löst man sich von der detailbezogenen Betrachtung und setzt die einzelnen Segmente (im genaueren die nun losgelösten Strukturaussagen zu den einzelnen Lebensabschnitten) systematisch miteinander in Beziehung (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 307; Schütze 1983, S. 286). In diesem Schritt ist es möglich, die (Gewalt-)Erfahrungen mit dem narrativ dargestellten Teilaspekt der Identität in eine Beziehung zu setzen. Durch diesen Vorgang wird die „biographische Gesamtformung“ (Schütze 1983, S. 286) und somit die „grundlegende biographische Erfahrungsaufschichtung“ (ebd.) herausgearbeitet.

4.3.4 Wissensanalyse

Im vierten Schritt, der Wissensanalyse, werden die „eigenen Theorien des Interviewten über sein Leben und über relevante, ihn betreffende Zusammenhänge explizit in den Blick“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 308) genommen. In diesem Schritt werden vor allem die Argumentationen der Biographieträger*innen herangezogen „und die Art und Weise, wie diese auf die Erzählung lebensgeschichtlicher Ereignisse bezogen“ (ebd.) sind, welche im ersten Schritt herausgefiltert und vorerst eliminiert wurden (vgl. ebd.). Somit werden hierbei alle Beschreibungen und vor allem Argumentationen der Biographieträger*innen (welche beispielsweise im Bezug zu den jeweiligen Gewalterfahrungen von den Biographieträger*innen selbst angeführt wurden) betrachtet.

4.3.5 Kontrastive Vergleiche

Im fünften Schritt sollen nun die im Einzelfall gewonnenen Informationen der jeweiligen Interviews miteinander kontrastiv verglichen, und folglich gemeinsame Elementare herausgearbeitet werden. Hierbei werden entweder im Sinne eines minimalen kontrastiven Vergleichs einzelne Interviews im Hinblick auf offensichtliche Gemeinsamkeiten oder im Sinne eines

maximalen kontrastiven Vergleichs auf den ersten Blick augenscheinlich rasante Unterschiede untersucht (vgl. Rosenthal 2015, S. 102f). Gewonnene Ergebnisse können dadurch von der Besonderheit des Einzelfalls abgelöst werden (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 309f; Schütze 1983, S. 287).

4.3.6 Konstruktion eines theoretischen Modells

Der sechste Schritt besteht aus einer Konstruktion eines theoretischen Modells. Dabei werden die zuvor gewonnenen verschiedenen theoretischen Kategorien systematisch aufeinander bezogen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 311; Schütze 1983, S. 288).

„Die Konstruktion theoretischer Modelle richtet sich in der Narrationsanalyse häufig auf die Herausarbeitung allgemeiner Prozessstrukturen. Dabei kann es um bestimmte Personengruppen und die für sie charakteristischen biographischen Verläufe gehen, aber auch um die grundlagentheoretische Betrachtung von biographischen Phasen, Biographiekonstitution und der Konstitution sozialer Wirklichkeit“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2021, S. 311).

Da das strukturelle Herausarbeiten der vorherigen fünf Schritte bereits zur Beantwortung der vorliegenden Forschungsfragen beiträgt, indem das individuelle Gewordensein der sprachlichen Selbstdarstellung und des potentiell veränderten Handelns aufgrund von Gewalterfahrungen, sowie der Stellenwert des Queerseins im Leben der Personen, aufgeschichtet wird, wird auf die Konstruktion eines theoretischen Modells verzichtet.

4.4 Auswertung des Datenmaterials mittels Narrationsanalyse nach Schütze

Für die Auswertung des Datenmaterials wurden die Interviews im ersten Schritt transkribiert. Dafür wurde die Software *f4* von *audiotranskription dr.dresing & pehl GmbH* verwendet.

Nach dem Kauf der *Lizenz f4* und eines Zeitkontingents der *automatischen Transkription* wurde ein *Vertrag über die Auftragsverarbeitung gemäß Art. 28 Datenschutzgrundverordnung (DSGVO)* mit der *audiotranskription dr.dresing & pehl GmbH* abgeschlossen.

Anschließend wurden die fünf Interviews nacheinander automatisch transkribiert. Im nächsten Schritt folgte eine Nachkorrektur, alle Interviews wurden angehört, Transkriptionsfehler manuell ausgebessert sowie Städte, Länder, Regionen, Gemeinden, Dörfer, Namen von erwähnten Personen sowie die Namen der Interviewsubjekte oder weitere Informationen, die einen Rückschluss auf die Interviewsubjekte geben könnten, anonymisiert.

Im Anschluss wurde mit der Narrationsanalyse nach Schütze (1983) begonnen.

Als Vorbereitung für die formale Textanalyse wurde dabei die transkribierten Interviews von Beginn bis zum Ende durchgesehen und farblich codiert, um die Sequenzen der jeweiligen transkribierten Interviews in Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen farblich zuzuordnen. Dabei wurden bereits erste Notizen im Notizfeld der *f4 Software* erstellt.

Im nächsten Schritt wurden im Rahmen der *formalen Textanalyse* lediglich die Erzählungen herausgefiltert und in einer Tabelle in Erzählsequenzen unterteilt. In den weiteren Schritten wurden die *strukturellen inhaltlichen Beschreibungen der Transkriptionstexte*, die *analytische Abstraktionen* sowie die *Wissensanalysen* jeweils pro Fall durchgeführt. Im Anschluss wurden minimale und maximale *kontrastive Vergleiche*, und somit die Gemeinsamkeiten und augenscheinlichen Unterschiede, durch die Gesamtbetrachtung aller fünf Fälle herausgearbeitet.

Für die Transkription der Interviews wurden Transkriptionszeichen selbstständig erstellt und verwendet.

5 Ergebnisse: Fallanalysen

5.1 Der Fall Alex

5.1.1 Formale Textanalyse

Das vorliegende Interview besteht aus 191 Absätzen und 13 Erzählsegmenten.

Erzählsegment (S)	Absatz	Inhalt der Erzählungen
S 1	8, 11, (13, 15, 17, 19) ⁶⁸	Abstract
S 2	19, 21, 23, 25, 27	Großmutter, die erkannte, dass Alex <i>anders</i> ist
S 3 [3.1]	27, 31	Geschichte von Großmutter fließt über in Erzählung über die erste Partnerin und besten Freundin
S 4 [3.2]	33	Einschub Erzählung über Gewalterfahrung durch Vater
S 5 [3.3]	33	Erzählung über die erste Partnerin/beste Freundin wird weitergeführt
S 6	33, 35	Tod der Großmutter: Wegfall von Unterstützung
S 7	35, 37, 39,	Gewalterfahrungen (durch Eltern, vor allem Vater) nach Coming-Out Sexuelle und Geschlechtliche Identität) bei Eltern und kein Rückhalt von Geschwister
S 8	39, 41, 43, 45, 45	Rauswurf nach Coming Out bei Eltern – Hilfe durch zweite beste Freundin und Mutter (der zweiten besten Freundin), Hilfe und Zuflucht war bereits vor dem Rauswurf bereits gegeben, hat bei der zweiten besten Freundin gewohnt, Realschlussabschluss absolviert, anschließend durch die Hilfe der zweiten beste Freundin gemeinsam mit deren Mutter eine Lehrstelle für Alex zu organisieren
(S 9)	(45, 47, 49)	Mit 16 aufgrund von Gewalterfahrungen umgezogen, Drogen- und Alkoholerfahrungen
(S 10)	(51, 53, 55, 57, 59, 61, 63, 65, 67, 69, 71, 73, 75, 77, 79)	Mit 18/19 Jahren zum Sport gefunden (Football); weggekommen von Drogen und Alkohol; aufgrund des Sportes: Umzug in eine andere Stadt in Deutschland und folglich Sportstipendium in den USA: dort viel über die eigene Identität erfahren, Unterstützung erhalten und mit einer anderen Partnerin zusammengekommen.
(S 11)	(89, 91)	Umzug von den USA zurück nach Deutschland gemeinsam mit der Partnerin
S 12	161, 163, 165	Gewalterfahrung mit 12 gemeinsam mit der ersten Partnerin
S 13	165, 167, 169	Vor ca. 3 Jahren: Gewalterfahrung im Park

⁶⁸ Absätze, welche in Klammer gesetzt wurden, sind sehr stark von Beschreibungen und Argumentationen bzw. Evaluationen durchzogen und stellen daher ein Grenzfall zwischen Erzählung und Beschreibung dar.

Der erste Hauptteil besteht aus 101 Absätzen und wurde mit folgender Einstiegsfrage eingeleitet:

„Möchtest du mal was von deinem Leben erzählen?“ (NL, ALEX Interview, Absatz 8)

Erzählsegmente, welche innerhalb des ersten Hauptteils stattfinden, sind in der obenliegenden Grafik weiß hinterlegt.

Der zweite Hauptteil findet zwischen Absatz 102 und Absatz 119 statt und besteht aus der folgenden internen Nachfrage:

„(...) Ja. Du hast ja gerade vorher erzählt, dass du mit dem zu kämpfen hast.. und Probleme hast.. Gerade aktuell. Und du hast ja den Minderheitenstress erwähnt. Magst du dazu vielleicht noch kurz was erzählen, wie sich das vielleicht für dich auswirkt? (...)“ (NL, ALEX Interview, Absatz 102)

Es fanden jedoch keine Erzählsegmente innerhalb des zweiten Hauptteils statt, sondern lediglich Beschreibungen und Argumentationen/Evaluationen.

Der dritte Hauptteil findet zwischen Absatz 120 und Absatz 191 statt und besteht aus folgenden externen Nachfragen:

„(...) Und.. du hast ja vorher erwähnt, dass Probleme, Ängste oder Bedenken ah bei deiner Familie hattest. Mh.. magst vielleicht irgendwas erzählen, ob'st.. auch in anderen Bereichen vielleicht ah Bedenken gehabt hast, ob das jetzt öffentlicher Bereich ist oder beruflicher Bereich? Gab es auch in anderen Bereichen Probleme, Ängste oder Bedenken in Bezug auf dein Queersein?“ (NL, ALEX Interview, Absatz 120)

„Würdest du sagen.., dass du.. rein aufgrund deines Queerseins.. bereits eine Form von Gewalt erfahren hast? //Und falls ja// ~⁶⁹ //M..// ((leises Lachen)) Magst du es vielleicht kurz noch erläutern?“ (NL, ALEX Interview, Absatz 154 & 156)

„Nein. Sonst habe ich aktuell keine Frage. Außer, du magst mir noch was erzählen? Hast jetzt noch die Möglichkeit.. ~ //Wenn für// dich noch irgendwas offen geblieben ist, was du gerne.. mir mitteilen willst oder mir erzählen willst?“ (NL, ALEX Interview, Absatz 178 & 180)

Erzählsegmente welche innerhalb des dritten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik dunkelgrau hinterlegt.

⁶⁹ Das Symbol der Welle (~) markiert hierbei und in weiterer Folge die Trennung der Absätze.

5.1.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Auffällig in der Struktur des Interviews ist, dass elf von dreizehn Erzählsegmenten in der autonom-strukturierten Selbstpräsentation stattfinden. Zudem lässt sich feststellen, dass das Queersein im Leben von Alex einen hohen Stellenwert einnimmt und sich dies bereits seit der frühen Kindheit durchs Leben zieht. Dies spiegelt sich auch im Interview wider, Alex Erzählungen nehmen von Beginn bis zum Ende einen Bezug zum Queersein ein.

Im ersten Erzählsegment (S 1) findet ein Abstract statt, eine Hintergrunderzählung, durch welchen ein Rahmen für weitere Erzählungen gesetzt wird.

„Ich bin äh geboren im Osten. Noch vor der Wende. Also 85 (...) Mh. und, äh. Elterlicherseits sind die auch sehr staatsgetreu der DDR⁷⁰ gefolgt. Was für mich dann als Kind nicht einfach war. Mh. Wo fangen wir an? **Ich identifiziere mich als nicht-binär.** ~ Uuund, **das fing eigentlich schon sehr, sehr früh an, also so weit wie ich denken kann..** War auch ja als kleines Kind. Also mir wurde erzählt, dass ich mit fünf oder sechs immer schon gesagt habe, wenn irgendwer sagt: Ja, das Mädchen äh ach hier, komm mal her, mein kleines Mädchen, **das ich dann gesagt habe: Ja, ich bin kein Mädchen, ich bin auch kein Junge.**“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 9 & 11, Hervorhebung NL⁷¹)

Daraufhin folgt eine Evaluation, in der Alex beschreibt, dass die eigene Geschlechtsidentität nach und nach zu Problemen in der Familie gesorgt hat, die Alex bis heute mit sich trägt und deshalb in Therapie ist, um diese aufzuarbeiten. Hierbei wird erstmals angedeutet, dass die kindliche Prägung sich auch heute noch auf das Handeln von Alex auswirkt. Auch eine Art Erzählbogen wird hierbei und auch in späteren Erzählsequenzen deutlich: Das Queersein hatte Auswirkungen auf den weiteren biographischen Verlauf des Lebens.

Bezugsperson: Großmutter

Das zweite Erzählsegment (S2) beginnt mit einem Rahmenschaltelement, bei welchen eine Selbststrukturierung deutlich wird:

„Hm. (...) ((Zunge schnalzen) Wo mache ich weiter?“ (ebd., Absatz 19)

Daraufhin findet ein direkter Einstieg in die Erzählung statt, welche an den Rahmen anknüpft, welcher zuvor im Abstract (S 1) gesetzt wurde:

⁷⁰ DDR = Deutsche Demokratische Republik

⁷¹ Alle fettgedruckten Wörter oder Sätze in den Zitaten (aus den Interviewauszügen) wurden nachträglich als Hervorhebung markiert, da diese Stellen den Inhalt besonders gut zusammenfassen oder relevant für die weiteren Analyseschritte waren, und stellen keine Hervorhebung der Interviewsubjekten selbst dar.

„Ich war neun gewesen. Äh, ich hatte meine Oma gehabt und meine Oma war, äh, die war einfach klasse. Die war.. zwar auch im Osten aufgewachsen, aber die war generell sehr.. aufgeschlossen, sehr offen.. Und wir waren eigentlich sehr, sehr, sehr eng. **Und die hatte dann gesagt: Du (...) ich weiß, dass du.. nicht soooo in die äh Richtung schwimmst, wo die anderen Fische auch alle lang schwimmen, sondern du bist so ein LACHS.** ((lachen)) ((Da hab ich sie natürlich mit großen Augen angeguckt [lachend])) und..~ meinte so: Ja, Lachse schwimmen immer in eine andere Richtung. Aha! Okay? Ä, war für mich klar. Okay.. **Sie nimmt mich ernst.** (...) ((kurzes schnaufen)) .. Und da hatte ich mich dann auch.. geöffnet. ~ Und.. sie meinte: Ja (...) Ist doch kein Problem. **Du bist eben ein Mensch!.. Du bist, wer du bist!** ((stolze Stimme)) **Aber sag es nicht deinen Eltern..** ~ Ähm.. Das Ganze hab ich schon zwei Jahre geschafft ((lachen)) ~ (...) Ja, Bis es dann halt irgendwann, irgendwann ging es nicht mehr.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 19, 21, 23, 25 & 27)

Diese Erzählung hat hierbei zwei Funktionen: Zum einen wird dargestellt, wie tief verankert die Geschlechtsidentität bereits in der Kindheit war und zum einen wird die Großmutter von Alex als eine zentrale Schlüsselperson eingeführt, welche eine bedeutende Rolle im Leben einnimmt: Die Großmutter als eine Bezugsperson, möglicherweise auch als erste Person, welche die Identität von Alex ernst nimmt, annimmt und somit Teilaspekte der Identität prägte, dies wird vor allem durch die Aussage: „Und da hatte ich mich dann auch.. geöffnet“ (ebd., Absatz 21) deutlich. Zudem kann in weiteren Erzählsegmenten (zum Beispiel im Erzählsegmenten S 3, S 5 und S 6), meist durch eine Hintergrunderzählung erkannt werden, dass die Großmutter eine große Stütze für Alex darstellte.

Durch das Resultat am Ende der Erzählung leitet Alex in ein neues Erzählsegment (S 3) über:

„Das Ganze hab ich schon zwei Jahre geschafft ((lachen)) ~ (...) Ja, Bis es dann halt irgendwann, irgendwann ging es nicht mehr.“ (ebd., Absatz 25 & 27)

Erste Partnerin: *Erwischt-werden* (unfreiwilliges Coming-out)

Das Resultat des zweiten Erzählsegments (S 2) dient somit hierbei gleichweise als Einleitung des dritten Erzählsegments (S 3), da darauffolgend Alex erzählt was nin damit meint, dass es irgendwann nicht mehr ging. Zu Beginn findet jedoch noch eine beschreibende Handlungsorientierung statt:

„Also da, ich hatte auch.. äh, von klein auf eine.. beste Freundin gehabt. Wir sind zusammen Kindergarten gegangen.. und auch zusammen zur Schule gegangen und haben eigentlich immer aufeinander gehangen. Und wies halt so ist.. Mit, mit der besten Freundin testet man sich dann doch auch aus.“ (ebd., Absatz 27)

Daraufhin folgt der Kernpunkt der Erzählung, in welchem Alex erzählt, dass nin mit ihm Partnerin erwischt wurde und es daher zu Problemen kam:

„Ja! äh, fh, wir sind mit elf sind wir so.. wirklich bewusst äh.. zusammengekommen.. und **natürlich wurden wir irgendwann erwischt und dann war schon mal das Fass offen.. weswegen ich das andere Fass.. mit meinem Gender erst gar nicht aufgemacht hab.**“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 31)

Hier wird zudem deutlich, dass aufgrund der Probleme, welche die sexuelle Identität mit sich brachte, die geschlechtliche Identität vorerst nicht thematisiert wurde. Ob diese zudem Zeitpunkt nur nicht thematisiert oder auch unterdrückt wurde, geht in der Erzählung nicht klar hervor.

Daraufhin folgen Hintergrundinformationen:

„Weil man darf ja auch nicht vergessen, ich meine, da war schon.. DDR war da zu dem Zeitpunkt schon Geschichte gewesen. Aber ähm.., natürlich.. sind ja nach den Werten aufgewachsen und haben nach den Werten gelebt. ~ Ähm, und kannten auch soweit nichts anderes.. ähm (...) Was natürlich sehr.. kritisch gegenüber Queerness.. ist.“ (ebd., Absatz 31 & 33)

Als Belegerzählung nennt Alex ein Beispiel, wie sich das *Erwischt-werden* ausgewirkt hat:

„Ja, zum Beispiel.. Wo ich mich geoutet hatte, was Sexualität anging, **hatte ja mein Vater gesagt: Also.. sowas wie dich haben wir früher vergast.** (...) ähm.. **Und das schürte natürlich Angst. Und natürlich (...) denkt man dann nach (...) ob man sich noch so weit in Gefahr bringt..**“ (ebd., Absatz 33)

Hier wird sehr deutlich, dass die **Gewalterfahrungen durch den Vater** das Handeln von Alex beeinflusst haben, da nin darauf achten musste, sich nicht weiter in Gefahr zu bringen.

Dieser Erzähleinschub über die Gewalterfahrung des Vaters markierte das vierte Erzählsegment (S 4) und kann gleichzeitig als Teil der Gesamterzählung über die Folge des *Erwischt-werdens* und somit als Resultat der (unfreiwilligen) Offenbarung und Sichtbarkeit des Queerseins gesehen werden. Diese Erzählung kann zudem als Fortführung des Erzählstranges des betrachtet werden, der seinen Beginn im zweiten Erzählsegment (S 2) hatte, in welchem Alex ems Oma zitiert:

„Aber sag es nicht deinen Eltern..“ (ebd., Absatz 23)

In der weiteren Erzählung wird der Erzählstrang über die erste Partnerin fortgeführt und handelt von den Auswirkungen des *Erwischt-werdens* und folglich von dem zuvor erwähnten veränderten Handeln:

„Ähm. (...) Das heißt, mit meiner ersten Freundin, meiner besten Freundin, wir hatten uns anfangs.. dennoch versteckt.. oder waren dann zum größten Teil oft auch bei ihr gewesen.., weil ihre Eltern eher so ein bisschen locker waren, oder die hat es nicht ((interessiert, wie man das.. Ja.. [lachend])), ich war halt immer da und ich war irgendwie doch.. Ja, es war okay für die. Also ne, die waren da nicht sooo.. die waren da locker gewesen, glaube ich. Ich glaub, die haben das gewusst.. Ich weiß nicht, ob sie da immer irgendwas gesagt hat. Da weiß ich nicht. Aber ähm.. da war immer alles locker.. Und.. jaah!.., bei mir zu Hause halt nicht!“ (ebd., Absatz 33)

Das veränderte Handeln äußerte sich somit in einem *verstecken*, vermutlich als Schutz vor weiteren Gewalterfahrungen. Gleichzeitig schildert Alex von einer positiven Erfahrung: Bei den Eltern der ersten Partnerin konnte Alex Zuflucht und Schutz finden.

Bezugsperson Großmutter & Akzeptanz der ersten Partnerin

In einem weiteren Erzählsegment (S 5) wird die Erzählung über Großmutter und die erste Partnerin fortgeführt. Eingeleitet wird die Erzählung mit folgendem Rahmenschaltelement:

„Ähm. (...) ((Zunge schnalzen)) Wie gings weiter..? Ich überlege gerade, noch so Brennpunkte.. ((schnaufen)).“
(Alex, ALEX Interview, Absatz 33)

Anschließend folgt:

„Ja, das war dann echt so n' Teeniezeiten. Meine ä **Oma, die mich immer bis dato auch unterstützt hat.**
Ich bin auch mit meiner ersten Freundin immer öfters zu ihr gefahren, in Ferien.. haben da Urlaub gemacht und es war echt schön. **Auch die wurde komplett angenommen.** War alles echt schön gewesen. Immer bei ihr und ja, da kommt man zurück in die ((Wirklichkeit [lachend])) und denkt sich so jah, Kacke! ((tiefes Einatmen)).“ (ebd., Absatz 33)

Die Großmutter wird hierbei als Safespace (eine sichere Umgebung/sicherer Ort) beschrieben, bei der sich Alex zurückziehen konnte und (inklusive der Partnerin) angenommen wurde wie nun ist.

Tod der Großmutter: Wegfall der Bezugsperson / Unterstützung

Daraufhin folgt in der Verlaufskurve der weiteren Erzählung eine Fallkurve:

„So ein Teenie Zeitalter, da war ich.. 15, da starb meine Oma.. und ab da ging dann alles sehr, sehr schnell bergab. ~ Einerseits musste man den Tod irgendwie verkraften.., weswegen die Eltern, meine Eltern, nja.“ (ebd., Absatz 33 & 34)

Hierbei, im sechsten Erzählsegment (S 6), endet der Erzählstrang über die Großmutter, wobei an späterer Stelle die Großmutter noch einmal im Sinne einer Zusammenfassung im achten Erzählsegment (S 8) kurz erwähnt wird. Gleichzeitig wird ein neuer Erzählstrang eröffnet, der an späterer Stelle noch relevant wird: dass ab diesem Zeitpunkt *alles bergab ging*. Zudem wird der Erzählstrang über die Eltern wieder aufgenommen.

Gewalterfahrungen vonseiten der Eltern:

Die Erzählung über den Wegfall der Unterstützung vonseiten der Großmutter durch ihren Tod, leitet somit ein weiteres Erzählsegment (S 7) ein, in welchem vor allem eine Evaluation sowie eine Beschreibung (der Eltern) stattfindet:

„weswegen die Eltern, meine Eltern, nja. (...) Die darf, nja wie, wie soll man s' die sich vorstellen? Nicht besonders liebevoll. (...) mh (...) Das Einzige, was für die zählt, is.. Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wenn man nicht arbeitet, ist man nichts wert. ~ Und auf Gefühle wurde nie Rücksicht genommen. (...) So, und dann stand ich da mit meinen 15 Jahren. äh (...) Queer, dann auch noch.. die eigene Identität, mit der man ja immer wieder kämpft..

Das Einzige, was man von außen hört, dass es krank ist, äh.. dass man trans* ist.., das is krank; das ist..

Solche steckt man in die Klappe, die kommen dann nie wieder raus usw. Und natürlich hält man die

Fresse, weil man Angst hat! (...) und.. all das, also diese kleinen Sachen, die dann aufeinander kommen.“

(Alex, ALEX Interview, Absatz 35 & 37)

Die Erzählung der Gewalterfahrung wird in der weiteren Erzählung konkreter, ein neues Rahmenschaltelement wird eingeführt:

„Ähm. (...) Ja (...) ((Zunge schnalzen)). ~ Ich überlege..“ (ebd., Absatz 37 & 39)

Dieses Rahmenschaltelement würde zwar ein neues Erzählsegment markieren, im Sinne des aufbauenden Erzählstranges, bleibt diese jedoch Teil des sechsten Erzählsegmentes (S 6), da es sich um eine Weiterführung der Erzählung um die Gewalterfahrungen vonseiten der Eltern handelt:

„Ja, das war auch mit 15 gewesen, wo, äh..s., wo es dann so richtig eskaliert ist, auch immer so **von Vaterseite auch öfters mal Prügel abbekommen.**“ (ebd., Absatz 39)

Auf die Erzählung wurde daraufhin nicht weiter eingegangen, es folgte jedoch ein Erzähleinschub über die Geschwister:

„**Geschwister**, von denen zwei gibt, die.. waren auch **nie groß ne Hilfe** (...) Mein Bruder hat sich eher versteckt, zu meiner Schwester hatte ich nie ein gutes Verhältnis.. Die hama eher immer geärgert.. Ähm (...) Ja. (...) Wobei ich jetzt den Faden verloren. (... [lange Pause]) Mmh (...) Ja. Wo war ich? ((lachen)) Ääh (...) “ (ebd., Absatz

39)

Besonders spannend ist hierbei, dass genau an dieser Stelle die Geschwister in die Erzählung eingeführt werden, möglicherweise um darzustellen, dass Alex auch von den Geschwistern keine Unterstützung erfahren hat, selbst dann nicht, als Alex (mehrfach) Gewalt vonseiten des Vaters erlebte.

Rauswurf vom Elternhaus & Unterstützung von der Mutter der zweiten besten Freundin

Nach der Erzählung der Gewalterfahrung(en) des Vaters und dem Verhältnis zu den Geschwistern (beziehungsweise der möglicherweise mangelnden Unterstützung dieser) wird ein neues Erzählsegment (S 8) in Form einer Neuorientierung eingeleitet:

„Ähm (...) Ja. (...) Wobei ich jetzt den Faden verloren. (...) [lange Pause] Mmh (...) Ja. Wo war ich? ((lachen))
Ääh. (...) ~ Naja, ich überlege. (...) ((schnelles tiefes Einatmen)) Ach so, tot, ja, genau!“ (ebd., Absatz 39 & 41)

Darauffolgenden wird der zuvor erzählte Inhalt von Alex grob zusammengefasst:

„Äh.., Tod von der Oma.. Ähm (...) Keine Liebe, kein Halt.. und ich, und mit 15 war es dann soweit.
Gerade, wo dieser.. Rückhalt weggebrochen ist.. Man war 15, mit 15 ist man sowieso in so einer Phase,
also war ich zumindest, ich war ganz fürchterlich als Teenie. (...) Ähm (...) Ja (...) Warum wohl?“ (Alex, ALEX
Interview, Absatz 41)

Darauf folgt eine längere Sequenz mit Evaluationen und Beschreibungen.

Die Erzählung wird mit einer Fallkurve weitergeführt:

„**Ich hatte mich zu Hause geoutet.** ~ Also auch was mein Gender angeht und äh **daraufhin wurde ich rausgeworfen.** (...) ((kurzes tiefes einatmen))“ (ebd., Absatz 43 & 45)

Die Fallkurve steigt jedoch wieder nach oben und wird zu einer Verlaufskurve in der Erzählung:

„Äh, **bin dann zu meiner anderen besten Freundin..** erstmal zu zu ihr **und ihrer Mum..** weil die waren auch immer da, die waren da und.. egal wenn mal irgendwas war, wenn ich mal geflüchtet bin, weil ich mal Wochenende, ich es nicht ausgehalten habe, dass mein Vater zu Hause war.. ähm.. bin ich immer DA hin, weil dort durfte ich sein und die haben mich natürlich aufgenommen.. und.. haben mir dann geholfen, ne Lehrstelle zu suchen.. Hatte dann auch.. in dem Zeitraum Realschulabschluss gemacht ((tiefes einatmen)) Lehrstelle gesucht, Hauptsache weg! Das (...) Ja, der Berufszweig, das hat mich eigentlich ((nicht die Bohne interessiert, ich wollte einfach nur raus [leicht lachend])) und weg von allem.. weg aus der Gegend [...]. (ebd., Absatz 45)

Somit konnte Alex nach dem Rauswurf wieder eine positive Erfahrung machen, indem Alex Unterstützung von der Mutter der zweiten besten Freundin erhalten hat.

Umzug: Gewalt- Alkohol- und Drogenerfahrungen

Alex leitet im neunten Erzählsegment (S 9) in chronologisch über, was danach geschah. Begonnen wird die Erzählung mit einer Hintergrundgeschichte - Gewalterfahrungen:

„Ich war immer noch mit meiner besten Freundin zusammen.. //ähm//. ~ Und auch da.. wir mussten.. da, wo wir groß wur.. geworden sind. **Wir mussten.. aufpassen, ja auf der Straße zum Beispiel Händchen halten oder mal Küsschen oder sowas, das äh war gefährlich!** Äh, man wurde.. zwar den war nicht so, dass man einfach

nur beschimpft wurde, man wurde direkt angegangen. **Wir wurden manchmal mit Steinen beschmissen**, ähm, mit, **mit Flaschen beworfen** usw. ähm ((schnaufen)) **oder auch verprügelt**.“ (ebd., Absatz 45 & 47)

Diese queerspezifische Gewalterfahrung wird von Alex zu einem späteren Zeitpunkt, im zwölften Erzählsegment, erneut aufgenommen.

Nach der Darstellung von Gewalterfahrungen mit der ersten Partnerin, welche sehr stark beschreibend ist, wird auch die weitere Erzählung mit stark beschreibendem Charakter weitergeführt, Alex erzählt von einem Umzug mit 16 Jahren:

„ja.. war gefährlich. (...) Und deswegen war also das oberste Ziel, erstmal raus aus dem Osten ((lach)). Hat nicht ganz geklappt, aber ich bin zumindest an der Grenze zu (Bundesland westlich in Deutschland) gelandet und dort war es ein bisschen einfacher. (...) Ich war raus aus diesen ganzen Mist.., was Familie angeht.., äh, was die Regionen angeht. Ich war komplett raus und war erstmal auf mich alleine gestellt“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 49)

Die (beschreibende) Erzählung handelt von dem Absturz in Alkohol und Drogen, welchen Alex bereits bei der Erzählung über den Tod der Großmutter angekündigt hat:

„Und..äh, ich glaube, da wurde mir dann bewusst: Kacke, was hast du hier eigentlich durchgemacht? Ich glaube, ich hatte dann die Zeit nachzudenken, was ist hier eigentlich passiert die ganze Zeit? (...) Ähm.. Und.. ja.. ich war zu dem Zeitpunkt 16 Jahre alt. Was macht man? Man reflektiert nicht, sondern stürzt sich.. in Alkohol, in Drogen, in.. ja.. in allen möglichen Kram, der eigentlich nicht ein wirklich nicht gut tut. Und dann kam der große Absturz. (...) Ja, das hat dann Jahre gedauert. (...) Richtig viel Mist durchgemacht.. **Sehr viel Drogen genommen, sehr viel Alkohol, sehr viel Partys, sehr viel.. rumgevögelt ohne Ende.** (...) Und.. mm.. ja, **Hauptsache nicht mit sich selber beschäftigen**, das war so.. die oberste Priorität, glaube ich damals, ja.. Das trifft ganz gut.. Ja. Bis man halt irgendwann mal feststellt okay.., ich bin ja an nem Punkt: **Entweder gehe ich den Weg gerade so weiter, wie es ist und gehe drauf.. ~ Oder ich Sorge dafür.., dass es mir besser geht.**“ (ebd., Absatz 49 & 51)

Diese Erzählung ist sehr stark von Beschreibungen und Evaluationen durchzogen, jedoch dient sie gleichzeitig als Vorgeschichte für das nächste, zehnte Erzählsegment (S 10) und wurde daher in der strukturellen inhaltlichen Beschreibung des Transkriptes nicht eliminiert.

Sport als Stütze

Im zehnten Erzählsegment (S 10) erzählt Alex wie nin den Weg zum Sport (Football) gefunden hat. Für den Sport ist Alex umgezogen, zuerst in eine Stadt südlich von Deutschland und folgend erhielt Alex ein Sportstipendium in Nordamerika. Danach folgen viele und lange Beschreibungen sowie Evaluationen über die Zeit in Nordamerika. Die Erzählung wirkt nahezu

eingefroren und wird erst wieder aufgenommen, als Alex von dem Zurückkommen nach Deutschland erzählt, was in ein nächstes Erzählsegment überleitet.

Von Nordamerika zurück nach Deutschland

Auch das elfte Erzählsegment (S 11) ist keine deutliche Erzählung und ist stark von Beschreibungen und Evaluationen durchzogen:

„Ja, irgendwann gings halt wieder zurück nach Deutschland, nach Heim.. Es war der Kulturschock hoch 100 ((lach)) Weil man kam hier natürlich an und hier war nichts mehr von Queerness zu spüren. (...) Ganz furchtbar gewesen, da erstmal wieder.. äh. Ja, ich hatte, ich hatte, glaube ich, ein Jahr lang davon geredet, dass ich sofort wieder zurück wollte. ~ War halt visumstechnisch nicht so einfach.. Ja.., hat natürlich nicht geklappt.. Und dann wieder den.. ja, den.. Boden der Tatsachen zu finden, das war nicht leicht. (...) Ähm.. aber ich hatte dann.. die eine Partnerin, die ich in Amerika halt kennengelernt habe, die mit auf mein Zimmer war, und äh, waren ja zusammen gewesen. Die kam dann auch mit hierher und äh zu zweit fällt einem das natürlich ein bisschen einfacher, dann wieder zurückzukommen und sich dann.. N' ja.. Ich glaube, da war so das Hauptthema gewesen, auf alle anderen zu scheißen und einfach das zu machen, was man will.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 89 & 91)

Gewalterfahrung(en) aufgrund von Händehalten in der frühen Jugend

Das zwölfte Erzählsegment (S 12) ist im dritten Hauptteil des Interviews zu finden und handelt von einer Gewalterfahrung, welche Alex mit 12 Jahren machte:

„Rein **körperliche Gewalt**, (...) jaa, ging so, ich glaub, mit zwölf fing das an, wo meine erste Partnerin und ich halt mal Händchen haltend durch die Stadt gelaufen sind, weil man einfach so frisch verliebt war. Und.. natürlich die erste Liebe. [...] Und natürlich sind wir Händchen haltend durch die Stadt gelaufen.. ~ Äußerlich sahen andere zwei Mädchen Händchen haltend und knutschen. ~ **Wurden mit Steinen beschmissen. Wir wurden mit Flaschen.. haben sie uns über den Kopf gezogen, ähm.., wurden verprügelt.**“ (ebd., Absatz 161, 163 & 165)

Auf die Erzählung angeknüpft folgt eine weitere:

„Ich erinnere mich auch noch, dass.. dass mir bei.. **Einmal wurden wir so verprügelt. Also ich wurde verprügelt. Ich habe meine Freundin geschützt gehabt**, weil die sind erstmal auf sie los, und sie war immer sehr klein und sehr dünn und.. ich war schon immer ein bisschen stabiler und war zu der Zeit noch größer, was ich heute nicht bin. ((lach)) Öh, und hatte da auch schon Boxtraining gehabt usw. Also ich.. wusste schon, wie man sich verteidigen kann.. und habe mich einfach nur vor, vor ihr gestellt und habe gesagt sie soll wegrennen und ich habe dann halt alles abbekommen.. **Und ich war zwölf, als ich das erste mal sechs Rippenbrüche hatte, weil auf mich eingetreten wurde.. Da sind die zu siebt auf mich los.., auf ein zwölf jähriges Kind.**

Das waren.. junge Erwachsene, würde ich sagen. (...) **Ja, und solche Erfahrungen... ((tief ausatmen)) solche Übergriffe gabs öfter.**“ (ebd., Absatz 165)

Darauf ansetzend folgt eine Erzählung über ein verändertes Handeln, nämlich nicht mehr Händezuhalten, um Gewalterfahrungen zu vermeiden:

„Und so spätestens nach dem fünften, sechsten Mal.. **haben wir daraus gelernt und gesagt okay, in der Öffentlichkeit machen wir das nicht.. Wir machen das nur zu Hause, wenn wir in Sicherheit sind..** Oder wenn wir wirklich an einem Ort sind, wo wirklich keine anderen Menschen sind. (...) Weil wie will man sich mit 12, 13, 14, 15, wie will man sich verteidigen? Wenn da so eine Horde junge Erwachsene.. typisch.. hetero cis.. Typen ankommen, mit Glatze und Bierflaschen, Schlagring und was nicht alles? Äh.. **Was will man machen?** (...) Ja. (...) **Und klar, Beleidigungen.** Äh. (...) Ja.. mh..“ (ebd., Absatz 165)

Die Frage „Was will man machen?“ (ebd.) sowie die Aussage „Und klar, Beleidigungen.“ (ebd.) markieren hierbei eine Hilflosigkeit, eine Aussichtslosigkeit, ein Hinnehmen sowie ein ausgesetzt sein von Gewalterfahrungen.

Gewalterfahrung im Park

Das letzte Erzählsegment (S 13) ist direkt an der Vorerzählung angeknüpft, handelt jedoch von einer Gewalterfahrung zu einem späteren Zeitpunkt, im adulten Alter:

„Oder hatte ich, ähm, da hatte ich vor.. drei Jahren war, glaube ich, das letzte Mal.. Da gab es eine Beleidigung.. da lag ich mit meinen.. damals noch drei Partnerinnen.. äh, wir waren zusammen im Park gewesen. ~ //und// lagen da so zu viert: einfach so gemütlich.. Jetzt nicht gestapelt. Also, die eine hat den Kopf auf der Schulter, die anderen auf den Beinen und ne? Lagen da, haben zusammen ein Buch gelesen. Also laut auch gelesen. So richtig chillig, richtig gemütlich, bisschen kuschelig und lagen einfach da, n' Buch gelesen. **Und auf einmal hörten wir: Öh die scheiß Lesben da!** (...) Ja. (...) Das Gute war, da war auch zu der Zeit ein Cop dabei ((lach)) bei uns in der Gruppe ((lach)). Äh, die hat dann Kolleg*innen gerufen (...) hat, die hat äh auch die ganze Zeit.., die ist denen hinterhergelaufen.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 165 & 167)

Beendet wird die Erzählung mit einem Resultat:

„Ähm, und hat die auch angezeigt.. Ja, die hatten.. was hatten die bekommen? Das waren irgendwie 30 Sozialstunden. Wow. ~ Aber vielleicht hören die ja in Zukunft damit auf? Man weiß es ja nicht.“ (ebd., Absatz 169 & 171)

5.1.3 Analytische Abstraktion

Alex (geschlechtliche Identität: nicht-binär, sexuelle Identität: queer* und poly*, Pronomen: nin/em) ist 37 Jahre alt. Alex wusste schon in der frühen Kindheit (etwas als nin 9 Jahre alt war), dass nin weder weiblich noch männlich ist. Alex ist östlich in Deutschland aufgewachsen und beschreibt, dass ems Eltern „sehr staatsgetreu der DDR gefolgt“ (ebd., Absatz 9) sind. Alex hat zwei Geschwister, eine Schwester zu der nin nie ein gutes Verhältnis hatte und einen Bruder. Die Bezugsperson von Alex war ems Großmutter, welche ebenfalls östlich in Deutschland aufgewachsen ist. Zu ihr hatte Alex immer ein sehr gutes und enges Verhältnis. Alex beschreibt die Großmutter als sehr aufgeschlossen und offen, und fühlte sich immer unterstützt und ernstgenommen von ihr, auch in Bezug auf die eigene geschlechtliche und sexuelle Identität. Gleichzeitig warnte die Großmutter Alex davor, das Queersein den Eltern gegenüber zu offenbaren und riet Alex davon ab. Alex beschreibt die eigenen Eltern als nicht besonders liebevoll, arbeits- und leistungsorientiert sowie kritisch gegenüber dem Queersein, was Alex auf die Werteprägung durch die DDR zurückführt.

Alex' beste Freundin, mit der nin bereits gemeinsam den Kindergarten und auch die gleiche Schule besuchte, wurde mit etwa zwölf Jahren ems erste Partnerin. Alex und ems erste Partnerin wurden erwischt. Hierbei beginnt eine Fallkurve im Leben von Alex: Die Eltern akzeptierten das Queersein nicht, daher vermied Alex ems geschlechtliche Identität zu offenbaren, da bereits die sexuelle Identität für die Eltern ein großes Problem darstellte und zur Ablehnung von Alex beitrug. Vor allem der Vater wendete Alex gegenüber mehrmals Gewalt an. Unter anderem zog er einen Vergleich zum Holocaust:

„hatte ja mein Vater gesagt: Also.. so was wie dich haben wir früher vergast.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 33)

Dabei zielte er auf die Verfolgung und Ermordung von queeren Menschen im Nationalsozialismus ab⁷². Dies lies Alex nicht unberührt:

„das schürte natürlich Angst. Und natürlich (...) denkt man dann nach (...) ob man sich noch so weit in Gefahr bringt.“ (ebd.)

Doch nicht nur vonseiten der Eltern erfährt Alex Gewalt, auch in der Öffentlichkeit machte nin Gewalterfahrungen aufgrund ems Queersein. Als Alex frisch mit zwölf Jahren händchenhaltend mit ihrer Partnerin durch die Stadt spazierte und diese auch küsste, wurden sie mit Flaschen sowie Steinen beschmissen und verprügelt. Auch Beleidigungen hörte Alex des Öfteren. Queerfeindliche Gewaltvorfälle wie diese fanden mehrmals statt, unter anderem führte ein

⁷² Siehe dazu unter anderem Jellonnek & Lautmann (2002).

Gewaltübergriff zu mehreren Rippenbrüchen bei Alex. Diese Gewalterfahrungen führten zu einem veränderten Handeln von Alex, einem Verstecken des Queerseins in der Öffentlichkeit zum Schutz vor weiteren Übergriffen:

„Wir mussten.. aufpassen, ja auf der Straße zum Beispiel Händchen halten oder mal Küsschen oder sowas, das äh war gefährlich!“ (ebd., Absatz 47)

„Und so spätestens nach dem fünften, sechsten Mal.. haben wir daraus gelernt und gesagt okay, in der Öffentlichkeit machen wir das nicht.. Wir machen das nur zu Hause, wenn wir in Sicherheit sind.. Oder wenn wir wirklich an einem Ort sind, wo wirklich keine anderen Menschen sind.“ (ebd., Absatz 165)

Zuflucht und Sicherheit konnten Alex bei den Eltern der ersten Partnerin sowie bei der Mutter der zweiten besten Freundin finden, wie auch bei der Großmutter von Alex, welche auch ems erste Partnerin akzeptierte und willkommen hieß. Als Alex 15 war, starb jedoch die Großmutter. Dies bedeutete den Wegfall der Bezugsperson und Unterstützung, der Person, bei der Alex immer Zuflucht suchen konnte und Sicherheit fand, was ein großer Einschnitt im Leben von Alex darstellte:

„[...] ab da ging dann alles sehr, sehr schnell bergab.“ (ebd., Absatz 33)

Es folgten weitere psychische, physische und queerfeindliche Gewalterfahrungen durch die Eltern:

„Das Einzige, was man von außen hört, dass es krank ist, äh.. dass man trans* ist.., dass es krank; das ist.. Solche steckt man in die Klappe, die kommen dann nie wieder raus usw. Und natürlich hält man die Fresse, weil man Angst hat!“ (ebd., Absatz 37)

„Ja, das war auch mit 15 gewesen, wo, äh..s.., wo es dann so richtig eskaliert ist, auch immer so von Vaterseite auch öfters mal Prügel abbekommen.“ (ebd., Absatz 39)

Neben den Gewalterfahrungen, unter anderem auch Einschüchterungen und Ablehnngen implizierten, und dem Tod der Großmutter, welcher erst verarbeitet werden musste, kämpfte Alex auch mit der eigenen queeren Identität. Alex entschied sich dazu, ein Coming-out in Bezug auf die geschlechtliche Identität vor den Eltern zu vollziehen, was zu einem Rauswurf, und somit zu einer weiteren Gewalterfahrung, führte. Die Fallkurve ging somit weiterhin bergab.

Aufgefangen wurde Alex von ems anderen (zweiten) besten Freundin und ihrer Mutter: Alex wurde von ihnen aufgenommen, hat den Realabschluss absolviert und mithilfe der Mutter eine Lehrstelle gesucht. Zu diesem Zeitpunkt war Alex weiterhin in einer Beziehung mit der ersten Partnerin.

Mit 16 entschied sich Alex umzuziehen. Die Fallkurve geht hierbei weiterhin nach unten, Alex stürzte sich in Alkohol, Drogen, Partys und viele sexuelle Erfahrungen. Dies war Alex' Weg alle negativen Erfahrungen und Probleme zu unterdrücken:

„Hauptsache nicht mit sich selber beschäftigen, das war so.. die oberste Priorität.“ (ebd., Absatz 49)

Mit etwa 18, 19 Jahren kam Alex jedoch zu der Erkenntnis, dass es nicht der richtige Weg ist, um mit Herausforderungen, Belastungen und negativen Erfahrungen umzugehen:

„Bis man halt irgendwann mal feststellt okay.., ich bin ja an nem Punkt: Entweder gehe ich den Weg gerade so weiter, wie es ist und gehe drauf.. ~ Oder ich Sorge dafür.., dass es mir besser geht.“ (ebd., Absatz 49 & 51)

Hilfe bot dabei vor allem der Sport. Alex entwickelte eine Leidenschaft für den Football und wurde für den Sport clean. Es folgten mehrere Umzüge, da Alex mehrmals den Verein wechselte. In einer der Städte wurde Alex von jemanden entdeckt und erhielt ein Stipendium in Amerika, wo Alex Football spielte und studierte. Dort lernte nin eine neue Partnerin kennen und nahm diese bei der Rückkunft nach Deutschland mit.

Auch einige Jahre später hörten die Gewalterfahrungen nicht auf. Alex erzählt von einer Erfahrung, die etwa 2019, 2020 stattfand. Dabei lag nin mit drei weiteren Partner*innen in einem Park, als eine Person kam und die Gruppe beschimpfte.

5.1.4 Wissensanalyse

Ablehnung aufgrund des Queerseins vonseiten der Eltern

Alex fühlt sich seit der Kindheit von den eigenen Eltern abgelehnt und nicht ernstgenommen:

„Ich hatte es ja im Prinzip.. von Kindheit an, in dem.. ich immer wieder.. hörte:.. äh, ja, egal. usw.. Dass ein von Kindheit an eingeredet wird.: Du musst so und so sein, du musst das und das tun, du musst die und die Person sein. Obwohl man das nicht ist und das auch sagt. Das ist ja irgendwo schon ein Eingriff, ein psy.. psychischer Eingriff.. Man versucht das Kind so zu formen, wie man es gerne hätte.. und achtet überhaupt nicht darauf, was das Kind da eigentlich sagt. Oder nimmt das Kind erst gar nicht ernst.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 161)

Das Handeln der Eltern, welche unter anderem Ablehnungen, Invalidierungen, Drängen zu vermeintlicher Geschlechterrollen-Konformität (sowie physische Angriffe) beinhalteten, wirkt sich bis heute auf Alex aus:

„Ja, ich glaube, damit habe ich heute auch noch zu kämpfen. Also ich bin auch aktuell in Therapie ~ und da arbeitet man auch sehr sehr viel aus.. oder auf.. sagen wir mal so.. Hm.. Ja und (...) ja, damit habe ich noch zu kämpfen.. oder das aufzuarbeiten, das, äh.. das macht natürlich mit einem.. was über die Zeit gesehen.“ (ebd.,

Absatz 15 & 17)

Dass die eigenen Eltern so kritisch und ablehnend gegenüber dem Queersein waren und sind, führt Alex auf die Sozialisation der Eltern in der DDR zurück:

„Aber, ähm..., natürlich.. sind ja nach den Werten aufgewachsen und haben nach den Werten gelebt. ~ Ähm, und kannten auch soweit nichts anderes.. ähm (...) Was natürlich sehr.. kritisch gegenüber Queerness.. ist.“ (ebd., Absatz 31 & 33)

Alex beschreibt, dass nin kein stabiles Elternhaus hatte, nin nicht unterstützt wurde und ems Eltern keine Liebe zeigen konnten. Dies sei auch der Grund gewesen, warum Alex nach eigenen Angaben „fürchterlich als Teenie“ (ebd., Absatz 41) war. Warum sich Alex rückblickend als fürchterlich betrachtet, kommt jedoch nicht hervor.

Grenzen setzen zum Selbstschutz

Zu der Familie hat Alex aktuell kaum Kontakt, da immer noch misgendert, und Deadnaming betrieben wird. Der letzte Kontakt fand im Sommer zuvor statt, hierbei kam es jedoch wieder zu Vorfällen (welche Alex nicht näher benennt), welche dazu geführt haben, dass es Alex psychisch nicht gut ging, nach eigenen Aussagen in ein Loch fiel und daher Grenzen setzen musste.

Alex hat sich zudem in den letzten Jahren von Menschen getrennt, die nin abgelehnt, nicht ernstgenommen oder nicht vollständig akzeptiert haben:

„Natürlich trennt man sich dann irgendwann von den Menschen, weil es einem nicht gut tut..., weil man letzten Endes nicht so angenommen wird. ~ [...] Weil anders geht es nicht. Man.. Ich.. Also geht es für mich nicht. Mag sein, dass es für andere geht. Dass die dann immer wieder jonglieren, dass sie sich im Prinzip.. wie so Art Pufferzone für sich errichten, wo sie von der einen auf die andere springen können, damit andere noch in ihr Leben passen. Ja, aber das, mh. Das kam für mich nicht in Frage. (...) Das, weil für mich hätte.. ja.. ~ Man, man verleugnet sich ja dann selbst. Und das wollte ich nicht.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 141, 145 & 147)

Gewalterfahrungen in der Öffentlichkeit

Einige der Gewalterfahrungen führt Alex darauf zurück, dass die Gegenden in der diese passiert sind, politisch rechts geprägt waren:

„Das war.. typisch! Dassss, ja, die war halt sehr sehr rechts geprägt die Stadt“ (ebd., Absatz 47)

Sport

Alex betont mehrmals, dass der Sport ein beitragender Resilienzfaktor war, um mit Schwierigkeiten umzugehen:

„Ja, mich hat der Sport rausgeholt.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 51)

„Und das hat mir so ein bisschen den Arsch gerettet.“ (ebd., Absatz 53)

„Weil ich glaube (...) klingt jetzt vielleicht bescheuert, aber ich glaube, hätte ich den Sport nicht gehabt, hätte ich diesen Kreislauf da nicht.. Wäre ich da nicht in diesen Limbus eingetreten, dann, dann wär das ganz schön nach hinten losgegangen, glaube ich.“ (ebd., Absatz 79)

Amerika & das Queersein

Das Leben in Amerika trug sehr stark zu der Identitätsentwicklung und -stabilisierung von Alex bei. Alex beschreibt und vergleicht dabei das Leben in Amerika mit der Metapher einer Schokoladenfabrik:

„wie soll ich sagen ((lach)), ..ist mitunter.. die Queere.. so ein queerer Sammelpunkt für alle. (...) Und ich.. kam da an und alles war so.. BUNT, OFFEN, QUEER.. Äh, es war (...) Wow! Es war wie so ein.. queeres Spielzeugparadies. ((lachen)) Ne, ~ es war einfach alles da! ~ //Es war.// ((lachen)) War wie in so, so ner Schokoladenfabrik, wo du dich umdrehst und denkst. Ja. Davon! Davon! Davon! Wuhu! ((lachen)). ~ Ich dachte mir so. Ja! Geil! Wo bin ich hier? Verdammt! ((lachen)) [...] es haben sich einfach Welten eröffnet, (...) was für mich zur richtigen Zeit kam.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 57, 59, 61 & 77)

Was Alex hierbei beschreibt, sind vor allem: queere Repräsentation und Sichtbarkeit, die Möglichkeit zur Selbstentfaltung sowie das Gefühl Teil einer Gesellschaft zu sein.

Auch im Sportverein, in welchem queere Berater*innen und Psycholog*innen tätig waren, hatte Alex die Chance, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen:

„Und da hatte ich dann angefangen, auch: mich mit mir selber auseinanderzusetzen. Und überhaupt erstmal (...) äh.. zu begreifen: Wer bin ich? (...) Was bin ich? Vor allem. Weil in Deutschland, da erkannte man ja auch dieses nicht binär zu der Zeit, das kannte man gar nicht. Des, da gabs diesen Ausdruck, gabs einfach hier noch gar nicht.“ (ebd., Absatz 63)

Alex hörte erstmals einen Namen für die eigenen Geschlechtsidentität, die nin schon lange spürte und em bewusst war, jedoch, trotz geschlechtlichen Coming-outs, keinen Namen dafür hatte:

„Ja, da hatte ich das zum ersten Mal gehört und ich fühlte mich zum ersten Mal nicht.. wie so ein außerirdischer Mensch, der irgendeine Krankheit hat.. Sondern es gab einen Namen dafür und.. es war das, was es nun mal war. (...) ~ Nämlich einfach: Nicht-binär.“ (ebd., Absatz 67 & 69)

Alex konnte in Amerika erstmals alle Anteile einer queerer Identität (queer*, poly* und nicht-binärsein) frei und offen zeigen. Vor allem die geschlechtliche Identität wurde in Amerika gefestigt:

„Ja.., alles das, was einem so in der Kindheit eingeredet wurde, äh.. (...) Das hatte viel angerichtet. Halt.. Einerseits.., dass man auf der Suche, also ich war auf der Suche nach etwas, aber ich konnte es erst gar nicht aussprechen, weil.. hm.. was wäre dann gewesen? ~ Da war mehr Angst als alles andere. Und [...] das hat sich da gelöst. (...) Und, konnte ich zum ersten Mal ich selber sein und das auch ganz offen.., und.. ja.., man hat sich vorgestellt, äh, mit.. mit Pronomen, die halt nicht typisch im binären Bereich liegen.“ (ebd., Absatz 71 & 73)

Die Rückkehr nach Deutschland war für Alex schwierig:

„Weil man kam hier natürlich an und hier war nichts mehr von Queerness zu spüren. (...) Ganz furchtbar gewesen, da erstmal wieder“ (ebd., Absatz 89)

Dysphorie

Alex hat eine körperliche Dysphorie, die sich auf die Brüste bezieht:

„Gendertechnisch bin ich eigentlich mit mir sehr fein. Hm. (...) Das große Ding ist dann halt immer die äh Dysphorie, die man hat.. Also die ich habe, vor allem, nicht alle, die nicht-binär sind, haben ja auch äh Dysphorie.., das ist immer ganz unterschiedlich. [...] ~ [...] Dysphorie ist die.., äh. Es ist ein Zustand der Psyche ähm und der eigenen Wahrnehmung des Körpers. Was bei mir äh, äh, sind die Brüste, die, mit denen ich mal mehr, mal weniger wirklich ein Problem habe. Und.. ja.., ich kämpfe seit Jahren darum, ähm.., dass ich äh eine OP bezahlt bekommen, in der die Brüste abgenommen werden. Also Mastektomie nennt man das. ~ Ähm, ich kriege bis heute nicht bewilligt.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 95, 97 & 99)

Da Anträge von der Krankenkassa abgelehnt wurden, startete Alex ein Crowdfunding, bei welchem Menschen die Mastektomie durch eine Spende mitemöglichen können. Zudem wendete sich Alex auch an Zeitungen, Radiosender und Onlineseiten, um seine Geschichte zu erzählen, um zum einen gehört zu werden und zum anderen dadurch die Mastektomie möglich zu machen.

„Und.. ja, warum mache ich das aktuell nicht weiter? Weil sich da bei mir.. kleine Sachen in der Psyche eingeschlichen haben.. Ja, wenn es natürlich nicht richtig läuft [...], wenn so viele da sind, die sich entweder die Geschichte erstens noch nicht mal anhören oder wenn sie sie sich angehört haben, dann sagen ach nein, wir.. machen das nicht usw., die Redaktion, wir haben es besprochen, ist nicht durchgegangen usw., wenn man immer wieder abgelehnt wird.. (...) dann hat man irgendwann nicht mehr die Kraft (...) sich immer wieder ne' Klatsche abzuholen.“ (ebd., Absatz 99)

Auch hier erfuhr Alex immer wieder Ablehnung und Aussichtslosigkeit.

Die Dysphorie wirkt sich zudem auf Alex' Handeln aus:

„[...] diese OP, es ist nicht einfach.. hm.. einfach nur, nur ne OP und gut ist, sondern das ist für mich.. Das kann man sich nicht vorstellen, in welche Bereiche das eingreift. [...] Das, das fängt ja mit so.. lapidaren Sachen an. Man will zum See gehen.. ~ [...] Und eigentlich bin ich.. eigentlich mag ich Wasser sehr, sehr gern. Ich gehe auch sehr gern baden.. So.. Äh, da hängt man, da zieht sich ein T-Shirt an und fühlt sich trotzdem (...) Ja, man guckt an sich runter und es ist einfach nicht so wie.. wie man sich fühlt. ~ [...] Situationen wie zum Beispiel so ne Seeaktion usw., und das ist dann so völlig.. in Anführungsstrichen normal, auch wenn ich das Wort überhaupt nicht mag. Aber ähm, **dass es normal ist, wie für andere** auch, dass man zum See geht, und schwimmen geht, mit seinen Leuten, da chillt und.. usw., ne? [...] Man startet etwas, bringt etwas ins Rollen und dann ist es bei mir im Kopf, wenn ich etwas ins Rollen bringe, dann will ich es auch schaffen und das eher.. schnell als langsam. Und wenn man dann sieht [...], dass man noch nicht mal 1/20 von der ganzen Summe ist.. ~ [...] und wenn man dann gegen eine Wand rennt, dann denkt man sich okay.. **Ablehnung.. Da haben wir wieder das große Thema Ablehnung.. Das, was man von Kindheit erfahren hat. Ablehnung.**“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 103, 105, 107 & 115)

Alex ist somit in alltäglichen und sozialen Situationen eingeschränkt. Alex möchte sich endlich im eigenen Körper wohl fühlen, dass das Innere und Äußere stimmig sind. Alex kommt zudem zu dem Schluss, dass sich das Thema Ablehnung durchs gesamtes Leben zieht.

„Das, das zieht einen dermaßen runter, man.. man hat ja seinen Körper ständig bei sich.. Man sieht ja seinen Körper ständig.. und denkt sich so: Nein, scheiße, das ist doch eigentlich gar nicht mein Körper, das gehört da nicht hin, das hat da nichts zu sein und so weiter, und.. das zieht ein.. mittlerweile zieht einen das immer mehr runter.“ (ebd., Absatz 133)

Poly*sein

Alex hat bereits in der Jugend bei der ersten Partnerin Erwartungen an und Vorstellungen bei einer Partnerschaft hinterfragt inklusive der Monogamie:

„Ich habe sie geliebt, keine Frage. ~ Aber ich habe auch immer in Frage gestellt (...) War das jetzt schon alles? (...) Sie hatte immer die Vorstellung gehabt, so, ja, äh, äh, ein Haus, zwei Hunde, irgendwann später mal zwei Kinder. Und ich dachte mir so.. ((schnaufen)) Nee ((lachen)), Warum? Ich habe. Ich habe auch hinterfragt, mh (...) Ich habe dieses.. Monogamie auch hinterfragt, von Anfang an, ich habe es nie verstanden.“ (ebd., Absatz 79 & 81)

In Amerika bemerkte Alex erstmals, dass es Menschen gibt, die Poly* leben und lernte eine Person kennen, die später auch seine Partnerin wurde, die ebenfalls Poly* lebte.

„Ich hab erstens gelernt.., mit mir und meinem Gender umzugehen. (...) Ich hatte gelernt.., äh meine Sexualität so auszuleben, ohne zu lügen, zu betrügen oder sonst wie was für einen Scheiß zu.. machen.. Ähm. (...) Und all das auch so unter einen Hut zu bekommen.., ist ja manchmal auch nicht so einfach.“ (ebd., Absatz 85)

Queere Sichtbarkeit und Vorbilder

Was Alex nach eigenen Aussagen rückblickend fehlte, waren queere Vorbilder. Sowohl im sexuellen als auch geschlechtlichen queeren Bereich. In der Zeit in Amerika hatte Alex erstmalig diese Vorbilder. Inzwischen gäbe es bereits viele Vorbilder, „die das auch offen leben und äh damit ein Statement auch nach draußen setzen und.. ein Vorbild sein können für andere und sagen so: Hey! Uns gibt es auch. Es gibt noch mehr wie das typisch binäre usw. und alles ist gut.“ (ebd., Absatz 87)

5.2 Der Fall Irina

5.2.1 Formale Textanalyse

Das vorliegende Interview besteht aus 409 Absätzen und 13 Erzählsegmenten.

Erzählsegment	Absatz	Inhalt der Erzählungen
(S 1)	(2) ⁷³	Abstract
S 2	(8), 10, 12	Aktuelle Partnerin in Schweden kennengelernt, Erzählung über den Zeitpunkt, an den beide erkannt haben, dass sie beide Deutsch sprechen.
S 3	18, 20, (26) 20, 22, 24, 26	Vorgeschichte: Vor 4-5 Jahren: Coming-out vor Eltern/Mutter, Erzähleinschub: Irina hatte bereits davor eine Freundin, es den Eltern jedoch nicht erzählt. Haupterzählung: Umgang des Vaters mit ihrem Queersein (inkl. Erzähleinschub: Trennung der Exfreundin)
S 4	56, 58, 60, 62, 64	Coming-Out beim eigenen Fußballverein in Schweden
S 5	64, 66	Abschiedskuss am Bahnhof, Blicke von älterem Mann
S 6	88, 90, 92, 94, 98, 100, 102, (104) 106, 108, (110, 112)	Love-Languages-Test mit aktueller Partnerin mit Sprüngen/Erzähleinschüben zum ersten Dating (Vorgeschichte) + Erzähleinschub: Vorgeschichte der aktuellen Partnerin und ihrem Exfreund
S 7	134	Fremderfahrung: Erzählung über eine Erfahrung der aktuellen Partnerin bei der Arbeit (Geschäftsreise)
S 8	172, 174, 176, (178)	Performancedruck bei erster Intimität (erste weibliche Geschlechtspartnerin ihrer Partnerin)
S 9	178, 180, 182	Mutter der Partnerin hatte noch 1 Jahr nach der Trennung von dem Exfreund ein Bild Zuhause; Bild ausgewechselt zu gemeinsam Bild von Irina und ihrer Partnerin
S 10	302, 304, (306)	Negative Erfahrung bei einem Frauenfußballspiel mit einem anderen Besucher
S 11	316, 318, (320, 322)	(Un-)Sichtbarkeit des Queerseins: Versuch eines Coming-outs während der Praktikumszeit in einem Betrieb in Deutschland; Vergleich mit aktueller Partnerin (ähnliches Erlebnis)
S 12	360, 362, 364, 366, 368, (370, 372, 370, 372, 374, 376)	Diversity Image (Film) während des Praktikums + Reaktion von Kolleg*innen

⁷³ Absätze, welche in Klammer gesetzt wurden, sind sehr stark von Beschreibungen und Argumentationen bzw. Evaluationen durchzogen und stellen daher ein Grenzfall zwischen Erzählung und Beschreibung dar.

S 13	378, 380, 382, (384, 386, 388)	Logo Änderung im Pride-Month des Praktikumsplatzes + Reaktionen von Kolleg*innen
------	--------------------------------------	--

Auffällig ist, dass kaum Erzählungen in der autonom-strukturierten Selbstdarstellung stattfinden.

Der erste Hauptteil besteht aus 16 Absätzen und wurde mit folgender Einstiegsfrage eingeleitet:

„Möchtest du mir von deinem Leben erzählen?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 1)

Erzählsegmente, welche innerhalb des ersten Hauptteils stattfinden, sind in der obenliegenden Grafik weiß hinterlegt.

Der zweite Hauptteil findet zwischen Absatz 17 und Absatz 220 statt und besteht aus folgenden internen Nachfragen:

„Du hast ja erzählt, dass du.. deine Freundin in Schweden kennengelernt hast. Und.. deine Familie, jetzt, jetzt weißt, dass du wirklich in Schweden bleibst. Magst du vielleicht da noch irgendwas darüber erzählen?

Zum Beispiel, wie deine Eltern, wie deine Eltern das aufgefasst haben? Oder wie es zu Begegnungen gekommen ist mit deiner Freundin? In die Richtung. Magst du mir irgendwas davon erzählen noch?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 17)

„Magst du vielleicht nochmal kurz so näher darauf eingegangen, äh eingehen, wies dir so ergangen ist, beim, bei diesem Prozess, denst' vorher beschrieben hast mit deiner Freundin, dass.. sie.. ja vorher einen Freund hatte, dann bist du in ihr Leben gekommen und dann hat.. ja sie vielleicht..eine Veränderung durchgemacht und wie es dir da.. irgendwie wie du das wahrgenommen hast?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 137)

„Mhm. (...) Und du hast s' jetzt vorher ein paar Mal erwähnt, dass du.. in.., dass du Klischees erfüllst, zum Beispiel mit Fußball und.. schnell zusammenziehen oder dem Wunsch danach. Magst, vielleicht dazu noch irgendwas sagen.. Wie es dir dabei geht oder ~ diese, diese Klischees wahrnimmst oder wie es dir damit geht, dass du das Gefühl hast. //Wie gehts dir dabei?//“ (NL, IRINA Interview, Absatz 199 & 201)

Erzählsegmente welche innerhalb des zweiten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik hellgrau hinterlegt.

Der dritte Hauptteil findet zwischen Absatz 221 und Absatz 409 statt und besteht aus folgenden externen Nachfragen:

„(...) Okay. (... [lange Pause]) Mh. Magst du mir vielleicht noch erzählen, wie du deine Geschlechtsidentität und Sexualität, Identität definieren würdest? Für dich?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 221)

„Die Geschlechtsidentität wäre noch zu klären, wenn du das beantworten magst?“ (IRINA Interview, Absatz 237) „Wie du (...) dich definieren würdest, in welche Geschlechtskategorie du fällst? Wenn man das in Kategorien einordnen will.“ (NL, IRINA Interview, Absatz 239)

„Magst mir noch ein bisschen mehr von deinen Erfahrungen und Erlebnissen in Bezug auf dein Queersein erzählen, die du so gemacht hast.. in deinem Leben?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 249)

„Mhm.. Okay.. Und.. Würdest du sagen, dass du schon mal Probleme, Ängste oder Bedenken gehabt hast in Bezug auf den Queersein? In verschiedenen Bereichen in deinem Leben, also sei es beruflich, familiär oder in anderen Bereichen.. Gab es da irgendwas?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 331)

„I, Ich würd noch gern wissen, wenn du mir davon erzählen magst, ob du aufgrund deines Queersein schon mal irgendeine Form von Gewalt erfahren hast.“ (NL, IRINA Interview, Absatz 389)

„Okay, und abschließend gibts noch irgendwas, was du.. über dein Leben jetzt noch nicht erwähnt hast, aber willst.., dass ich es weiß? Also, gibts noch irgendwas abschließen, wo du jetzt rückblickend denkst: Ah, das hätte ich noch erzählen wollen? Gibts da noch irgendwas?“ (NL, IRINA Interview, Absatz 405)

Erzählsegmente welche innerhalb des dritten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik **dunkelgrau** hinterlegt.

5.2.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Im ersten Erzählsegment (S 1) findet ein Abstract als Rahmensetzung statt, in welchem Irina ihre aktuelle Situation schildert. Hierbei fällt auf, dass (ihr Leben in) Schweden aktuell sehr zentral im Leben von Irina ist und sich nahezu alle (folgenden) Erzählungen an Schweden beziehungsweise an dem Leben in Schweden orientieren. Insgesamt 27-mal erwähnt Irina Schweden innerhalb des Interviews. Zudem fällt auf, dass der Abstract stark durch Beschreibungen und Evaluationen charakterisiert ist. Dennoch ist es ein wichtiges Segment, welches als Referenz und Rahmen für weitere Erzählungen dient und daher in diesem Analyseschritt nicht eliminiert wurde.

Aktuelle Partnerin

Im zweiten Erzählsegment (S 2) beginnt Irina mit folgendem in die Erzählung einleitenden Satz, einer Evaluation, welcher sich an den zuvor erzählten Rahmen im Abstract orientiert:

„Ja, ich glaub, ein Grund, warum ich in **Schweden** bleiben will, ist, **weil ich hier meine Freundin kennengelernt hab**. //Ich glaub//, das ist auch so ein.. wahrscheinlich.. nicht nur.. im Hinterkopf so eine Sache, sondern man will irgendwie auch hier bleiben. Deswegen nicht nur, weil einem das Land gefällt, sondern das ist irgendwie noch so n'.. so n' Grund.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 8 & 10)

Hierbei zeigt sich, durch das sehr frühe erwähnen der Partnerin, dass das Queersein bei Irina einen hohen Stellenwert haben könnte.

Der darauffolgende Kernpunkt, der Hauptinhalt der Erzählung, welcher mit einem Rahmenschaltelement beginnt, handelt von den Anfängen der aktuellen Partnerschaft:

„Hm, das Lustige dabei war eigentlich, dass sie auch Deutsch ist. Und wir das nicht gecheckt haben am Anfang, als wir uns kennengelernt haben, weil wir eigentlich eher auf Englisch geschrieben haben und irgendwann meinte sie abends so: Ja, ich telefoniere heute Abend mit meinen deutschen Freunden, und meint ich nur so: Hast du deutsche Freunde oder bist du Deutsch? ~ ((//Und dann kam irgendwie// raus, dass wir beide deutsch sind.“

(Irina, IRINA Interview, Absatz 10 & 12)

Irina schließt die Erzählung vorerst mit einer Evaluation und Bewertung ab:

„Und das war irgendwie so ein bisschen skurril, weil ich nicht so gedacht habe, dass hier irgendwie im Umkreis.. andere Deutsche sind oder zumindest außerhalb meiner Uni. [leicht lachend])). Ja, das war eigentlich so n' ganz lustiger Zufall.“ (ebd., Absatz 12)

Dieses Erzählsegment eröffnet einen Erzählstrang (über die aktuelle Partnerin), welcher in weiteren (späteren) Erzählung wieder aufgenommen und weitergeführt wird.

Coming-out & Queersein: Erfahrungen mit den Eltern

Das dritte Erzählsegment (S 3) handelt von Irinas Erfahrungen in Bezug auf Coming-out und Queersein in Bezug auf ihre Eltern. Irina beginnt dabei die Erzählung mit einer Vorgeschichte, welche mit einem Abstract und einer darauffolgenden Orientierung eingeleitet wird:

„Ja, ich glaube.. mmh.. So richtig geoutet habe ich mich schon vor ein paar Jahren.. Ähm.., ich weiß nicht, s' glaube ich vier oder fünf Jahre her. Aber ich hatte jetzt nicht unbedingt.. mein Eltern schon irgendwie ne' Freundin präsentiert zu Hause. Ich glaube, das ist dann schon irgendwie noch was anderes, wenn sie s' irgendwie live mitkriegen, oder wenn sie.. Wenn du ihnen das nur erzählst. Und.. ich hab ne' Freundin davor schon gehabt, aber da habe ich halt in (Stadt 1 südlich in Deutschland) gewohnt. Meine Familie wohnt in (Stadt 4 nördlich in Deutschland) und dann hat es ((während der Zeitspanne der Beziehung irgendwie nicht, da, ist es nicht dazu gekommen, dass sie die irgendwann mal kennengelernt haben [leicht lachend])) und deshalb war das für die dann so zwar sie wussten, dass ich Sachen davon erzählt habe, aber ich glaube, es war auch noch so ein bisschen in weiter Ferne.“ (ebd., Absatz 18)

Darauf folgt eine Evaluation, welche zuerst von den Eltern als Gesamtbetrachtung, hin zur Mutter als Einzelbetrachtung führt, wobei die Mutter hierbei nur kurz erwähnt wird, und folglich wieder zu den Eltern als Gesamtbetrachtung übergeht:

„Ich weiß nicht. Ich glaube, das war für die nicht so. (...) Ja, n' irgendwie vielleicht nicht so greifbar.. Ähm, ich glaub, **für meine Mutter** ist es auch.. Ich glaube, für sie **war es überraschend am Anfang, als ich mich**

geoutet hatte.. Ich weiß nicht warum, ((tiefes kurzes ausatmen)) aber ((**manchmal habe ich das Gefühl, warum merken sies' nicht?** Weil, wenn ich mich selber betrachte, denke ich so, da machen so viele Dinge einfach Sinn im Nachhinein. [leicht lachend])). ~ //Aber ich// **hab das Gefühl, meine Eltern haben die Sachen einfach nicht gesehen.**“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 18 & 20)

Auffällig hierbei ist, dass Irina bereits an dieser Stelle vermittelt, dass sie sich in ihrem Queersein von ihren Eltern nicht vollständig gesehen fühlt. Dies wird auch in der darauffolgenden weiteren Evaluation deutlich(er), welche von den Eltern als Gesamtbetrachtung, zum Vater als Einzelbetrachtung anknüpft:

„Hm.. Ja, **für meinen Vater ist es, glaube ich, immer noch ein bisschen schwierig.** Also ich glaub auf jeden //Fall//, ~ das so ein bisschen.“ (ebd., Absatz 20 & 22)

Erst anschließend beginnt Irina mit dem Hauptteil der Erzählung (anhand eines Beispiels) über den **Umgang des Vaters mit ihrem Queersein:**

„Also ich weiß zum Beispiel, obwohl.. ja, ich hatte ja n' dann meine Exfreundin in (Stadt 1 südlich in Deutschland) und //dann// ~ waren wir wieder getrennt und danach habe ich in (Stadt 5 südlich in Deutschland) ein halbes Jahr gewohnt und da meine Eltern mich besucht und dann **kam trotzdem von meinem Vater die Frage, wann denn sein Schwiegersohn kommt..** Und da dachte ich so ((lach)): ~ Das sollte eigentlich mittlerweile klar sein, dass da keiner kommt und ich dafür auch ((relativ garantiere, dass da keiner kommen wird [leicht lachend])).“ (ebd., Absatz 22, 24 & 26)

Hier wird deutlich, dass Irinas Vater ihre sexuelle Identität nicht ernstgenommen hat oder nicht wahrhaben wollte und er Irina somit eine Art der Ablehnung (ihrer sexuellen Identität) vermittelt haben könnte. Die Erfahrung mit dem Vater in Bezug auf das Queersein wirkt zudem, im Gegensatz zu der Erfahrung mit der Mutter, viel präsenter und in den Vordergrund der Erzählung gerückt und nimmt daher möglicherweise einen höheren Stellenwert ein.

Irina führ die Erzählung mit einer Evaluation fort, in welcher sie aufzeigt, dass sie denkt, ihr Vater würde sich wünschen, dass sich ihre sexuelle Identität nochmal verändern würde, was sie jedoch für sich selbst ausschließt. Hierbei kann man davon ausgehen, dass damit nicht eine sexuelle Fluidität im queeren Spektrum gemeint ist, sondern die von Irina wahrgenommene Hoffnung des Vaters, dass es nur eine Phase wäre und Irina somit wieder in eine heteronormative und somit heterosexuelle Identität zurückkehrt:

„Ähm, ja, also ich glaube, der hatte, mein Vater hat trotzdem manchmal noch so die Hoffnung, dass das sich irgendwie ändern könnte. Und.. ähm.., glaub, der sieht das vielleicht so ein bisschen als eine Phase an, was ich jetzt für mich selber überhaupt nicht denke. Also das ist, glaube ich, so ein bisschen manchmal eher das Ding, dass ers' einfach ignoriert. Mmh. Die haben sie ja auch noch nicht kennengelernt.“ (ebd., Absatz 22, 24 & 26)

Mit dem Ende der Erzählung geht Irina in die Beschreibung der aktuellen (und zukünftigen) Situation mit ihren Eltern über, und kommt somit im Hier und Jetzt an, was das Ende der Erzählung markiert.

Queersein in Schweden: Coming-Out beim eigenen Fußballverein

Irina erwähnt mehrmals während des Interviews, dass das Queersein in Schweden *kein Thema* sei, so auch im vierten Erzählsegment (S 4):

„//Und ich hab// das Gefühl, seitdem ich hier in Schweden bin, ist es noch weniger Thema.. Also ich merke einfach, dass es hier.. ich glaube, Deutschland ist ja schon, schon wahrscheinlich meistens relativ entspannt.., aber ich glaube hier in Schweden ist es einfach noch weniger Thema.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 56)

Danach beginnt Irina mit einem Beispiel, einer Belegerzählung, welche vom Coming-out beim Fußballverein in Schweden handelt, bei welchen Irina Fußball spielt, diese ist jedoch keine eindeutige Erzählung, da diese stark von Beschreibungen und Evaluationen durchzogen ist:

„Also.. Ja keine Ahnung, wenn ich, zum Beispiel, ich bin hier beim Fußball angefangen, und dann mein, haben die auch gefragt, ob ich in ner‘ Beziehung bin oder ähnliches, kam da irgendwie das Thema auf. ~ //Und dann// meinte ich: Ja, ich hab ne‘ Freundin. Und da wird halt nicht mal nachgefragt. Also.. es //wird ~ einfach// nur so, als wenn du gesagt hättest: ich hab n‘ Freund. Das wird nicht hinterfragt oder es kommen keine Rückfragen, nichts.., keine //Reaktion//.“ (ebd., Absatz 56, 58 & 60)

Mit den darauffolgenden Abschlussätzen des Resultats spannt sie den Erzählbogen wieder zurück zum Beginn der Erzählsequenz:

„Es ist eigentlich relativ gleichgültig.. Weil, ich glaub hier in Schweden ist es eigentlich.. Ja, ich hab manchmal das Gefühl, die sind schon ein ((bisschen voraus [leicht lachend])). ~ Im Sinne von.. es ist nicht so ein großes Ding..“ (ebd., Absatz 62 & 64)

Anschließend findet noch ein Widerspruch statt, welcher Aufzeigt, dass es durchaus auch in Schweden negative Situationen gibt. Irina spricht zwar davor darüber, dass für sie ihr Queersein in Schweden *kein großes Ding* sei, gleichzeitig kommt jedoch für ein kurzes Moment zum Vorschein, dass es durchaus Momente gibt, in denen es (beispielsweise für ihre aktuelle Partnerin) zu negativen Situationen kommt:

„und.. ich glaube, bei meiner Freundin wars noch eher Thema, weil sie viel.. Freundeskreis hat, der nicht unbedingt schwedisch ist, [...] aber auch bei denen ist es eigentlich nicht so ein großes Thema, weil ich glaube auch weil die hier in Schweden wohnen. Merken Sie, hier ist es kein Thema und es ist für die auch kein Thema..“ (ebd., Absatz 64)

Hierbei ist zu erkennen, dass sie sich selbst sofort wieder ausbessert und ihre vorherige Aussage entkräftet, dies führt zu einem Widerspruch: Irina lässt durchschimmern, dass Queersein bei

ihrer Partnerin (beziehungsweise in ihrem Freundeskreis) auch in Schweden noch ein Thema ist und führt dies darauf zurück, dass der Freundeskreis „nicht unbedingt schwedisch“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 64) ist. Kurz darauf stellt sie jedoch wieder klar, dass es doch *kein Thema* ist, und begründet es damit, dass die Personen aus dem Freundeskreis zwar nicht aus Schweden kommen, jedoch in Schweden wohnen. Dies wirkt, als könne es in Schweden gar *kein Thema* sein. Schweden wirkt in den Erzählungen von Irina wie ein *Safespace* (ein sicherer Ort) in dem das Queersein mit *Normalität* einhergeht, ein Ort, an dem es zu keinen negativen Erfahrungen kommen kann. Dieses Bild von Schweden beginnt jedoch langsam zu bröckeln, denn anschließend geht Irina in das fünfte Erzählsegment über, in welchem sie für ein längeres Moment zulässt, aufzuzeigen, dass sie auch in Schweden negative Erfahrungen in Bezug auf ihr Queersein machen musste. Somit wird im folgenden (fünften) Erzählsegment der Erzählstrang über Schweden als *Safespace* fortgeführt.

Queersein in Schweden: Abschiedskuss am Bahnhof

Das fünfte Erzählsegment (S 5) handelt von einer tendierend-negativen Erfahrung: Einer Situation, bei der Irina ihre aktuelle Partnerin zum Abschied am Bahnhof in Schweden geküsst hat und ein älterer Mann davon irritiert gewirkt hat:

„Und wir hatten eigentlich bis jetzt nur.. einmal so die Situation, wo wir vielleicht gesagt haben: okay, ich glaube, wir haben jemanden irritiert. Also da ((lachen)) irgendwie wars dann so: Ich bin nach Hause gefahren und.. es war irgendwie am Bahnhof und da habe ich sie zum Abschied geküsst und dann so ein alter Opa stand da nur so. ~ //Musste// ganz tief Luft holen. Er war. Er hat nichts gesagt, aber er war, glaube ich, schon sehr irritiert. ((geschluckt)) Das hat man gesehen, dass er irritiert war.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 64 & 66)

Zum Ende der Erzählung relativiert Irina den Vorfall erneut (ähnlich wie bei der Situation mit dem Freundeskreis der Partnerin im vierten Erzählsegment) und kehrt somit zum Ausgangspunkt des vierten Erzählsegments zurück (S 4), indem sie wieder erwähnt, dass Queersein in Schweden *kein Thema* sei:

„Aber.. ansonsten haben wir noch nie irgendetwas hier gemerkt. Also.. man merkt hier keine Blicke, wenn man Händchen haltend durch die Straßen läuft oder sich in der Öffentlichkeit küsst. Das ist einfach hier so gar kein Thema.“ (ebd., Absatz 66)

Danach findet ein Vergleich zu Irinas Erfahrungen in Deutschland statt, welcher kein Teil der (Kern-)Erzählung ist aber dennoch daran anknüpft, um deutlich zu machen, dass ihre Erfahrungen in Schweden positiver waren als in Deutschland:

„Und ich weiß halt in meiner vorherigen Beziehung, die in (Stadt 1 südlich in Deutschland) stattgefunden hat, da war es halt eher noch ein Thema. Also da habe ich schon gemerkt, dass die Leute starren oder so: ~ Und.. das ist

und ich glaube, meine Exfreundin war auch noch mehr, die war noch schüchterner als ich und dann hat sie sich damit einfach nicht so wohlfühlt, glaube ich. Wenn man in der Öffentlichkeit irgendwie.. ja, Händchen hält oder irgendwie was das zeigt, dass man ein Paar ist, hat sie sich auch damit nicht so.. wohlfühlt. Und am Anfang hier hatte ich das dann auch. Irgendwie hatte ich das mitgenommen aus meiner letzten Beziehung in meine jetzige Beziehung. Dass ich so am Anfang zu.. meiner Freundin irgendwie so selber skeptisch war ((lachen)): ~ Weil ich so ok so dachte ja, äh, keine Ahnung, wie gehen, gehen hier die Leute? Ich hab halt keine Lust irgendwie.. Manchmal will man ja auch einfach nicht so immer auffallen.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 66, 68 & 70)

Hier zeigt sich Irinas Wunsch, dass sie möchte, dass ihr Queersein kein Thema ist und sie aufgrund ihres Queerseins nicht auffallen möchte. Hierbei spricht sie (dies) erstmalig direkt an, was sie zuvor nur indirekt äußerte. Der Erzählstrang über *Schweden als Safespace* und des nicht Auffallens, nicht Andersseins und somit *Queersein nicht zum Thema machen* wollen, endet somit hier vorerst (und wird zu einem späteren Zeitpunkt teilweise erneut aufgegriffen).

Aktuelle Partnerin: Datingphase & Love-Languages

Das sechste Erzählsegment (S 6) nimmt den Erzählstrang über die Partnerin (und die Partnerschaft) erneut auf und handelt zu Beginn davon, dass Irina das Gefühl hat, sie hätte ihre aktuelle Partnerin in der Datingphase *verschreckt*:

„Ich glaube, ich hatte sie auch im Dating fast ein bisschen verschreckt, weil da kamen wir ~ //irgendwie// aufs Thema: Ja, was sind unsere Love Languages? Und ich //hab// ~ so gleich gesagt: Ja, physical touch is halt my Love Language.“ (ebd., Absatz 88, 90 & 92)

Darauf folgt eine Beispielserzählung als Erzähleinschub:

Und ~ ich kann auch ziemlich ((anhänglich wirken.. Nicht mit anderen Leuten. Aber wenn ich mit den Leuten alleine bin [leicht lachend])) und ich glaube, da war ich bei ihr halt.., ich weiß nicht, ob ich sie damit schon ein bisschen fast verschreckt hatte? Weil ihre.. sie hat halt davor noch nie eine Beziehung mit ner' Frau und sie meinte ~ so: ja, in der, das war halt immer eines der Hauptprobleme in ihrer //Beziehung// ~ mit ihrem Exfreund, dass der gesagt hat: Ja.., du bist nicht so körperlich.., du willst irgendwie körperlich nicht so nah sein und irgendwie das.. wir harmonieren super auf Freundschaftsebene, aber da läuft halt sonst nicht viel. So nach dem Motto. Das war halt immer eines der Hauptprobleme in ihrer letzten Beziehung. Und dann kam ich halt so und sagte: Ja! Physical touch ist super wichtig! ((lachen)) ~ Und ich glaube, das hatte sie zuerst ein bisschen.. erschreckt?“ (ebd., Absatz 94, 96, 98 & 100)

Hierbei ist zu erkennen, dass die Erzählstruktur der vom vierten Erzählsegment ähnelt: Der Beginn des Erzählsegments und das Ende der Beispielserzählung sind inhaltlich ident. Zudem wiederholt Irina ihre Annahme, sie hätte ihre aktuelle Partnerin *verschreckt* auch im Mittelteil

der Erzählung. Es wirkt, als hätte dies eine hohe Relevanz für Irina und spiegelt womöglich eine Unsicherheit in ihr wider.

An die Erzählung angehängt folgt ein Art Erzähleinschub, welcher zuerst wie eine neue Erzählung wirkt, jedoch greift Irina dabei das Thema des Love-Language-Tests erneut auf:

„Aber.. irgendwie, was wir, glaube ich, dass.. das sagte sie auch. Was einfach uns beiden aufgefallen ist, ist einfach, dass wir so ne'.. Basis Vertrautheit schon ab dem ersten Treffen hatten. ~ Also wir waren beim ersten Date waren wir Bouldern gegangen. ~ Und.. auch ein bisschen gay ((lachen)). Ähm.. Und ja.., ja keine Ahnung, weil wir halt, ich glaub' es immer ganz gut, wenn man Aktivität macht, dann is man ein bisschen abgelenkt, wenn man nichts zu reden hat. Aber wir waren halt von Anfang an relativ vertraut miteinander, obwohl wir uns ja nicht wirklich kannten. ~ Und.. wir hatten jetzt vor ner' Woche mal nochmal so ein Love Language Test einfach wiederholt für sie. ~ Und, weil ich so dachte, das kann nicht mehr stimmen, dass du sagst, es ist auf gar ((keinen Fall deine Love Language. Das, das merk ich hier nicht und das ist glaube ich nicht so und jetzt kam wirklich raus, ihre Language is auch physical touch [leicht lachend])) und so ((lachen)). ~ Also so verhält sie sich auch mit mir und deshalb kann ich so manchmal gar nicht nachvollziehen, dass sie mir irgendwas erzählt, in ihrer letzten Beziehung war's Problem. Weil dann merkt man einfach. Erstens hat wahrscheinlich daran gelegen, dass du nicht mit dem ((richtigen Geschlecht zusammen warst und nicht, weil //du [leicht lachend])) ~ irgendwie// irgendwas falsch läuft. Also, dass ich glaub, das sind so einfach Aha-Erlebnisse, die sie wahrscheinlich jetzt erst hat? Hm..“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 100, 102, 104, 106, 108, 110 & 112)

In den ersten Sätzen ist möglicherweise ein Widerspruch zu erkennen, zum einen beschreibt Irina zuvor, dass sie ihre Partnerin *verschreckt* hätte und gleichzeitig findet hierbei ein Erzähleinschub statt, in welchem Irina beschreibt, dass ihre Partnerin und sie bereits zu Beginn eine *Basis Vertrautheit* und somit ein sicheres Fundament hatten. Möglicherweise versucht Irina dabei die eigene Unsicherheit zu entkräften, indem sie klarstellt, dass durchaus ein sicheres Fundament von Beginn an gegeben ist und ein *Er- oder Verschrecken* nichts der *Vertrautheit* geändert hat.

Des Weiteren fällt auf, dass Irina die Vorgeschichte der aktuellen Partnerin mit ihrem Expartner als Referenz zu ihrer jetzigen Beziehung nimmt und sich auch hierbei wieder selbst bestätigt und eine Art Sicherheit erzeugt, indem sie darstellt, dass ihre Partnerin (im positiven Sinne) bei ihr anders handelt als bei ihrem Expartner in der vergangenen Beziehung.

Fremderfahrung: Offenbarung des Queerseins der aktuellen Partnerin auf einer Geschäftsreise

Das siebte Erzählsegment (S 7) handelt von einer Fremderfahrung, einem Gespräch zwischen ihrer aktuellen Partnerin und einem Vorgesetzten auf einer Geschäftsreise und somit möglicherweise von einer Coming-out Erfahrung am Arbeitsplatz:

„Also sie ist jetzt diese Woche auch in Deutschland gewesen, auf Geschäftsreise. Und meinte sie: Ja. Und dann habe ich mit meinem Chef darüber geredet, dass ich dich vermisse. Und ich so: was? ((lachen)) Also ich finds manchmal ein bisschen skurril, wie viel die so miteinander reden. Weil meinte sie so: mein Chef hat mir erzählt, seine Frau vermisst er nicht so viel, aber seine Kinder. Und da habe ich geantwortet: dass ich dich aber vermisse.

(unv.) Okay, schön. ((lachen)). Das ist irgendwie seh..., sehr offen da und es ist irgendwie auch nicht so selbstverständlich [...]“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 134)

Um dieses kurze Erzählsegment zu verstehen, ist es bedeutend, einen Blick auf die Beschreibungen vor dem Erzählsegment zu werfen: Irina beschreibt, dass das Coming-out bei ihrer Partnerin mehr zum Thema gemacht wird als bei ihr, da sie mit ihrem Expartner nach Schweden gezogen ist. Das suggeriert, dass ihr Umfeld in Schweden somit dachte, sie sei heterosexuell. Beide waren zu Beginn ihrer Beziehung daher sehr vorsichtig, dass sie in der Öffentlichkeit nicht gemeinsam innig gesehen werden und ihre Partnerschaft und somit ihr Queersein nicht offenbart wird:

„Man merkt, glaube ich, dass es manchmal das Thema ist.. Oder **sie ist dann manchmal noch ein bisschen.. vorsichtig gewesen, wo sie mich mitnimmt oder wo sie mich, mich nicht mitnimmt**, wenn die Leute mich da einfach nicht kennen. [...] ~ Ja, und wir halten uns da mittlerweile auch nicht mehr zurück. Ich glaube in den erst, als es noch. Das war so ein bisschen das Problem, glaube ich in der Datingphase, wenn du nur auf Dates gehst, aber nicht zusammen bist, dann ist es so ein ~ //bisschen// das Problem gewesen, dass du sagst: **Wie viel machst du in ner' Öffentlichkeit?.. Wenn du eigentlich die ganze Zeit das Gefühl hast, dass irgendein Arbeitskollege schon wieder gleich den Weg runterkommt**. Also das ist dann so ein bisschen.., oder was erzählst du, wie, wenn die dann fragen, ob das deine Freundin ist und du bist eigentlich noch nicht richtig zusammen, weil das war eher in der //Dating Phase// glaube ich ein Thema. ~ Mittlerweile ist es nicht mehr so ein Thema.“ (ebd., Absatz 120, 126, 128, 130 & 132)

Somit dient die Erzählung über die positive Erfahrung der Partnerin auf der Geschäftsreise, dem Aufzeigen, dass die Zeit des Versteckens vorbei ist. Zudem zeigt das Offenbaren des Queerseins der Partnerin bei ihrem Vorgesetzten, dass das Queersein nicht immer ein Aufsehen erregt, welches Irina in vorherigen Erzählsegmenten als Auffallen beschreibt, und auf dieses somit nicht immer eine negative Reaktion folgt.

Performancedruck bei der ersten Intimität & Empathie bei Fremderfahrungen

Im achten Erzählsegment (S 8) erzählt Irina von dem eigenen verspürten Druck beim ersten Geschlechtsverkehr mit der aktuellen Partnerin, da sie die erste weibliche Geschlechtspartnerin ihrer aktuellen Partnerin war. Auffallend ist hierbei, dass Irina, wie auch im sechsten

Erzählsegment (S 6), die sogenannten *Aha-Momente* erneut einbringt, insgesamt erwähnt sie diese vier Mal im Interview.

„Ich glaube einfach, dass man sich in gewisser Weise auch einfach damit mitfühlen kann. ~ Weil ich weiß, dass meine erste Beziehung mit ner' Frau auch ziemlich viele ((Aha-Momente einfach da waren. [lachend])) Und.. deshalb glaube ich schon, dass es sehr nachvollziehbar ist.. Und.. Ich hab da manchmal eher so das Gefühl, was auch eigentlich total bescheuert ist, aber ich hatte mh am Anfang eher so das Gefühl, dass ICH mich irgendwie noch.. keine Ahnung. Als wir das erste Mal zusammen geschlafen hatte, war halt für mich halt so dieses im Hinterkopf.: Okay, sie hat das erste Mal Sex mit einer Frau. (Irina): ((lachen)) du musst jetzt alles richtig machen! ~ ((Wo ich auch dann dachte [lachend])).. na ja.. ((lachen)) also ~ ich.. ((muss man sich jetzt auch nicht zu wichtig nehmen [lachend]))“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 170, 172, 174 & 176)

Anschließend reflektiert Irina und kommt zu folgender Evaluation:

„Aber ~ ich glaube, das war dann manchmal so bei mir, nur so unterbewusst? Einfach ein Thema irgendwie? Aber.. ja, ich glaube, grundsätzlich ist es einfach, dass man sich da viel auch reinfühlen kann.., weil man es einfach selber ja auch erlebt hatte..“ (ebd., Absatz 176 & 178)

Auffällig ist hierbei zudem erneut Irinas Art eine Erzählung zu strukturieren. Der Beginn und das Ende sind wiederholt inhaltlich ident: Irina beschreibt, dass eigene Erfahrungen ihr weiteres Handeln beeinflussen, da sie durch eigene Erlebnisse eine Empathie für Situationen und Erfahrungen anderer Personen entwickeln konnte. Gleichzeitig löst diese Empathie auch einen Druck in Irina aus, da sie in ihrem genannten Beispiel einen Performancedruck erlebte und alles *richtig* machen wollte, damit die erste sexuelle Erfahrung mit einer Frau für ihre Partnerin eine positive wird.

Bild als mögliches Symbol für Akzeptanz der Beziehung

Das neunte Erzählsegment (S 9) handelt von einer Verlaufskurve der Akzeptanz: Die Mutter der aktuellen Partnerin von Irina hatte ein Jahr lang ein Bild von ihrer Tochter und ihrem Expartner am Küchentisch stehen:

„Und (...) ja, ich glaub, das ist manchmal so ein bisschen Verstecken dann noch für ihre Familie? Weil die eben auch. Also ich weiß zum Beispiel, dass ihre Mutter sehr an ihrem Exfreund hängt.. und dann hatte, war zum Beispiel, also es war einfach so, dass.. wie zum Beispiel weiß, dass bei ihrer Mutter auf dem Küchentisch ein Foto steht von ihr und ihrem Exfreund. ~ Und auch ein Jahr nach der Trennung stand dieses Foto noch da.. ((Wo ich auch dachte: okay? [lachend])) ((lachen)) Es ist ein bisschen skurril, aber sie mag ihn oder so?.. Ähm.. Hat dann (Valentina) irgendwann zu ihr gesagt: Ja, ähm, kannst du ((dieses Foto bitte entfernen? So nach dem Motto. [lachend])) Das ist schon seit über einem Jahr nix mehr. Und jetzt war es eigentlich ganz lustig, weil ihre Mutter dann gefragt hatte nach einem Foto von uns. Und jetzt? (Valentina) war jetzt ja auf Geschäftsreise nach Hause und dann stand jetzt da wirklich ein Foto von uns, obwohl ihre Mutter mich nicht kennt. ((Das fand ich jetzt irgendwie auch skurril [lachend])). ~ Aber ich dachte so, wenigstens besser als der Exfreund.“ (ebd., Absatz 178, 180 & 182)

Die Erzählung ist zum einen von einem deutlichen Verlauf gekennzeichnet, das Ersetzen des Bildes könnte für eine entstehende Akzeptanz der Beziehung stehen, diese wurde jedoch erst durch einen Impuls der Tochter eingeleitet. Irina bewertet hierbei das Handeln der Mutter ihrer Partnerin, dabei wirkt es jedoch so, als könnte sie es noch nicht gänzlich einordnen, was sie von der Handlung der Mutter ihrer Partnerin hält.

Der Erzählstrang über die aktuelle Partnerin gilt mit dem Ende des neunten Erzählsegments als beendet und wird lediglich einmalig zum Zwecke des Vergleiches im elften Erzählsegment kurzzeitig erneut aufgenommen.

(Fremde) Reaktion auf das Queersein: Negative Erfahrung beim Frauenfußball

Zu Beginn des zehnten Erzählsegments (S 10) kündigt Irina eine Erzählung über eine negative Coming-out Reaktion als *scurrile Reaktion* an:

„Ähm.. Ja, aber ich glaube, die einzigsten skurrilen Reaktionen, wenn ich mal skurrile Reaktionen auf dem Coming-out hatte, hatte ich eigentlich eher in Deutschland.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 300)

Daraufhin folgt eine Belegerzählung in Form eines Beispiels:

„Ja, ich glaube, ich erinnere mich noch so an eine Sache, da war ich mal beim Fußballspiel. Also eigentlich ein, auch beim Frauenfußballspiel. Das ist eigentlich eine relativ queere Umgebung. Viele sind auch lesbisch, der Spieler. Es ist eigentlich ziemlich queer dort. ~ Und da kam ich dann. Ich war mit ner', mit einer Freundin da. Und dann kamen wir in ein Gespräch mit unserem Sitznachbar. Wie auch immer. Und irgendwie kam es zu diesem Thema und da hatte ich mich in dem Sinne geoutet und kam dann nur die Frage, ja, aber dann, hat, kam von dem Besucher, obwohl er ja quasi ja auch Fan sein muss, um dort zu sein, kamen komische Sachen von wegen: ja nee, das könnte er als Mann ja nicht verstehen, dass zwei Frauen was miteinander hätten und wie auch immer, das würde ja nicht funktionieren. Wo ich so denke, was funktioniert da nicht ((lachen)) so..? Al, da kam dann, das war das einzige Mal, wo ich so ähm, Bemerkungen bekommen hab wie: Ja, ohne Penis läuft halt nichts. So nach dem Motto. Da, da kann nix funktionieren.“ (ebd., Absatz 302 & 304)

Darauf kommt Irina zu folgendem Resultat:

„Ansonsten habe ich sowas noch nie irgendwie gehört. Das war nur diese eine Erlebnis. Ich glaub sowas. Das bescheuerte an so nem' schlechten Erlebnis ist einfach immer, dass einen das im Hinterkopf bleibt. ~ Obwohl man.. ja obwohls nicht so super relevant ist eigentlich. Und es ist ja auch nur eine Erfahrung. Und ich glaube einfach, dass man, obwohl man ja so ne' Bandbreite hat eigentlich an Erfahrungen, wo es neutral gehandhabt wird oder positiv, bleiben halt trotzdem diese ein, zwei negativen Sachen irgendwie immer im Hinterkopf.“ (ebd., Absatz 304 & 306)

Auffällig hierbei ist, dass Irina nach jedem erzählten negativen Erlebnis betont, dass es sich hierbei um einen Einzelfall handelt. Gleichzeitig reflektiert sie, dass negative Erfahrungen

im Hinterkopf bleiben und beschreibt damit indirekt, dass sich negative Erfahrungen auf ihr künftiges Handeln auswirken.

(Un-)Sichtbarkeit des Queerseins

Bevor Irina im elften Erzählsegment (S 11) von Erfahrungen in Deutschland erzählt, beschreibt sie erneut, dass die Situation in Schweden anders und besser sei als in Deutschland. Unter anderem erwähnte sie einen inklusiveren Sprachgebrauch und mehr Achtsamkeit bezüglich Pronomen. Dann geht sie in eine Erzählung über, in der sie davon berichtet, dass sie als queere Person in Deutschland nicht immer so wahrgenommen wird und trotz des Ansprechens unsichtbar bleibt. Es wirkt, als wäre für sie das Queersein in der Lebensrealität vieler Menschen in Deutschland noch nicht angekommen:

„Ich weiß halt noch, zum Beispiel, in Deutschland während des Praktikums und das is, da hatte ich dann auch irgendwie, wenn man so ins Arbeitskollegen-Gespräch kommt untereinander habe ich auch gesagt ja, **ich treffe mich mit meiner Freundin am Wochenende und es hat halt trotzdem niemand gecheckt, was ich meine.**

//Also// ~ das.. ist, glaube ich, etwas, was so ein bisschen immer bleibt. ((lachen)) ((Das nervt mich dann manchmal auch einfach.. ein bisschen.[lachend])).“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 316 & 318)

Daraufhin folgt ein Vergleich mit einer ähnlichen Situation, welche ihre Partnerin (jedoch in Schweden) erlebt hat:

„Und das, aber das hat meine Freundin jetzt auch wieder, jetzt gerade und selbst mit englischsprachigen Arbeitskollegen, weil dann sagt sie girlfriend, und dann fängt die andere an, dass **sich auch mit ihren GIRLFRIENDS getroffen hat** und dann so: Nee, das war nicht meine Definition, ähm, weil die dann anfängt, dass sie ja auch ganz viele Girlfriends in Schweden hat und denkt so ne, die, **die hat eigentlich einen Freund** und die hat zwar Freundinnen, aber das, aber ~ ((**wir haben hier gerade nicht die gleiche Definition.** [leicht lachend]))“ (ebd., Absatz 318 & 320)

Dies zeigt jedoch einen Widerspruch auf, da Irina eingangs beschreibt, dass die Situation in Schweden eine andere sei. Irina zeigt mit der Vergleichserzählung auf, dass auch in Schweden das Queersein in der Lebensrealität einiger Menschen noch nicht gänzlich angekommen ist und eine vorwiegend heteronormative Sichtweise zu Tragen kommt.

Betrachtet man beide Situationen zeigen beide fehlende Sichtbarkeit aufgrund der Heteronormativität im Denken ihres Umfeldes auf: Sowohl die Kolleg*innen von Irina als auch die Kolleg*innen von ihrer Partnerin gehen nicht davon aus, dass sie queer sind. Die heteronormative Sichtweise auf zwischenmenschliche Beziehungen scheint so tief verwurzelt zu sein, dass ein potentiell Nichtentsprechen nicht möglich, real oder präsent zu sein scheint.

Diversity Image (Film) während des Praktikums + Reaktion von Kolleg*innen

Irina leitet das zwölfte Erzählsegment (S 12) mit einer Beschreibung ein, bevor sie auf die tatsächliche Erzählung übergeht:

„[...] Das es einfach kein Thema ist. Weil, ich glaube, hier in Schweden ist es einfach nicht so groß, ein Thema.. Ja, weil wie gesagt, beim Fußball habe ich nur positive Erfahrungen gemacht. **Mit irgendwelchen Leuten ~ auf der Straße macht man eigentlich auch nur die man nicht kennt, macht man auch nur positive Erfahrungen.** Es ist einfach nicht groß ein Thema hier in der Gesellschaft? ~ Und.., ja deshalb glaube ich, ist es hier relativ entspannt und ich würde hier auch offener damit umgehen.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 356, 358 & 360)

Hierbei fällt erneut auf, dass Irina *Schweden als Safespace* ansieht und darauf beharrt, dass in Schweden alles besser sei und sie ausschließlich positive Erfahrungen in Bezug auf ihr Queersein erlebt habe, obwohl sie bereits von einigen negativen Erfahrungen in Schweden berichtet hat.

Irina geht nach der Beschreibung in eine Beispielerzählung einer tendierend negativen Erfahrung in Deutschland über, welche aufzeigen soll, dass Irina in Bezug auf ihr Queersein, anders als in Schweden, durchaus negative Erfahrungen in Deutschland erlebt hat. Diese Erzählung wird klar durch ein Rahmenschaltelement eingeleitet und grenzt sich somit zu der vorherigen Beschreibung formal ab:

„Aber davor habe ich halt bei in (Stadt 5 südlich in Deutschland) gearbeitet, für mein Praktikum und.. eher konzernmäßig. Und alle haben so **dieses normale Bild** um mich rum gehabt, von wegen ihrem **Ehemann**, wir haben **Kinder** und **da war einfach so glaube ich null queere Repräsentation**. Und ich weiß noch, es kam. In meiner ersten zwei Wochen kam so eine lustige E-Mail: Wir wollen ein Diversität Image Film drehen. Wer möchte gerne mitmachen und ist queer? Und da dachte ich so: Nein! (lachen) Ich kann das NICHT! (lachen) So! äh, nee, weiß ich nicht. ((Ich muss damit jetzt nicht vor die Kamera, dacht ich so, also. [lachend]))“ (ebd., Absatz 360)

Hierbei ist zu erkennen, dass der Erzählstrang über die heteronormative Sichtweise ihres Umfeldes fortgeführt wird. Spannend hierbei ist, dass Irina beklagt, dass es in diesem Arbeitsumfeld keine queere Repräsentation gab, gleichzeitig aber nicht dazu bereit war, dass sie selbst zu dieser queeren Repräsentation beiträgt. Irina beschreibt jedoch weiters, wieso sie dazu nicht bereits war:

„Das wär dann doch ein bisschen hart, wenn man da irgendwie, im Imagefilme, will man da dann trotzdem nicht unbedingt sofort mitspielen. ~ Also.. das fand ich auch ein bisschen ((skurril, dazu so ne' Email zu schreiben mit: Wer ist queer und möchte mal einen Imagefilm für uns drehen? [lachend])) Weil ich so dachte.. so viel Werbung muss man dann auch nicht für seinen Arbeitgeber machen. ((Als Ich weiß nicht, ich bin ja nicht Werbebotschafter für die [lachend])). ~ Und.. und ich mein [...] (Firma XZ in Deutschland) steht halt sonst eher

((für paar traditionellere Werte [lachend])) und wie auch immer. Und ich glaube, dass da halt schon manchmal. In der Unternehmenskultur hat man halt schon noch öfter gemerkt, dass das nicht unbedingt ein Thema war und dass sie aber so ein Imagefilm machen wollten, damit das ein bisschen besser aussieht. Und dann dachte ich so, das, das hat einen einfach eher demotiviert, dass man sagt, man möchte nicht unbedingt noch jetzt in diesem Imagefilm mitmachen ~ und da jetzt das Vorzeigegesicht sein. Also das fand ich ein bisschen.. skurril. Den Ansatz, dass man da so eine Rundmail schreibt.., mich hätte interessiert, ob sich welche gemeldet haben ((lachen)).“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 362, 364, 366 & 368)

Hierbei ist zu erkennen, dass Irina die Authentizität des Unternehmens gefehlt hat und der Image Film auf sie wie eine Art Fassade gewirkt hat, die nach außen einen queer-inklusiven Eindruck hinterlassen soll, hinter der sich jedoch dennoch heteronormative Werte und Strukturen befinden.

Logo-Änderung im *Pride-Month*

Der im vorherigen Erzählsegment gewonnene Eindruck wird in Form eines weiteren Beispiels im dreizehnten und letzten Erzählsegment (S 13) fortgeführt und somit von Irina untermauert:

„Ja, also.. ich weiß halt auch noch, als ich, ich, da war, ich war da am Anfang des Jahres und dann war ja Pride Month. Und dann haben sie natürlich auch das Logo gewechselt auf Regenbogenfarben, um ihren Support zu zeigen. Aber natürlich nicht für äh den Office in (Staat 1 in Asien) und (Staat 2 in Asien). Die haben natürlich nicht mitgemacht, weil da macht man sowas ja nicht. ~ Aber das deutsche Office macht es dann ja und da habe ich halt schon so mitbekommen, dass da von Kollegen auch so, einfach bescheuerte Kommentare waren, von wegen: Ah, ja dann sind wir aber froh, wenn der Monat vorbei ist, dann können wir das wieder normales Logo machen und dacht ich so.. Ja.. Also hat man schon irgendwie so gemerkt.. So super Support war da auch nicht immer da. Also da haben sie ~ auch welche noch, waren da nicht so offen. Ich glaub, es waren aber auch eher so entferntere Arbeitskollegen, die da nicht unbedingt wussten, dass ich lesbisch bin. Also ich war da jetzt nicht überall out. ~ Bei eher so, mit den Kollegen, mit denen ich täglich in Kontakt hab. Mit denen war ich out, aber mit dem Rest nicht unbedingt. ~ Ähm.. Ja, ich find, das muss man sich halt auch nicht auf die ((Stirn schreiben [lachend])), wenns nicht passt, oder wenns sich nicht ergibt als Thema, dann ~ //muss mans// auf der Arbeit irgendwie glaube ich, manchmal auch nicht ansprechen.“ (ebd., Absatz 378, 380, 382, 384, 386 & 388)

Der erste Teil des Erzählsegmentes zeigt erneut die bereits im zwölften Erzählsegment dargestellt Diskrepanz auf, die Irina bei der Praktikumsstelle wahrnehmen konnte. Zudem erzählt Irina von negativen und heteronormativen Kommentaren ihrer Kolleg*innen, die dazu führten, dass Irina keinen *Support* wahrgenommen hat. Es wirkt, als hätte hierbei eine unbewusste Ablehnung, ausgehend von den Kolleg*innen, gegenüber Irina stattgefunden. Irina führt dies jedoch im zweiten Teil des Erzählsegments darauf zurück, dass die Kolleg*innen im Unwissen darüber waren, dass sie selbst lesbisch ist und relativiert somit die getroffenen Aussagen im Versuchen, einen Grund dafür zu finden.

Die Erzählung wird mit folgender Koda beendet:

„(...) Ähm. (...) Ja. Sonst noch was zu meinem Coming Out Prozess? (...) Ich hab schon viel erzählt. ((lachen))“
(Irina, IRINA Interview, Absatz 388)

Daraufhin folgen keine weiteren Erzählsegmente, lediglich Beschreibungen und Bewertungen.

5.2.3 Analytische Abstraktion

Irina (geschlechtliche Identität: weiblich, sexuelle Identität: lesbisch, Pronomen: sie/ihr) ist 27 Jahre alt, kommt ursprünglich aus Deutschland. In ihrer Freizeit spielt Irina Fußball bei einem Verein im Amateur*bereich.

Irina wurde mit etwa 22, 23 Jahren klar, dass sie kein Interesse an Männern hat, wobei sie rückblickend bereits im Teenageralter eine Anziehung zu manchen Freundinnen verspürte. Vor allem 2020, während der Corona Lockdowns, hatte Irina viel Zeit zum Reflektieren und begann ihr Queersein nach außen zu treten. Ihre Eltern, vor allem ihre Mutter, reagierte(n) überrascht auf das Coming-out von ihrer Tochter. Irina hat das Gefühl, dass ihre Eltern das Queersein in ihr nicht gesehen haben oder es nicht sehen wollte. Zudem sehen beide ihr Queersein als eine Phase an.

Als Irina ein Bachelorstudium südlich in Deutschland, bei welchem sie während der Studienzeit zum einen bereits zwei Mal in einem anderen Land war und auch ein Praktikum in Deutschland absolvierte, führte sie eine Beziehung mit einer Frau, von der sie sich jedoch zu einem späteren Zeitpunkt wieder trennte. Irinas Eltern, die nördlich in Deutschland leben, haben die Expartnerin nie kennengelernt.

Aktuell wohnt Irina seit über einem halben Jahr in Schweden, da sie dort ein Masterstudium absolviert. Dort hat Irina ihre aktuelle Partnerin kennen gelernt, mit welcher sie seit vier Monaten in einer Beziehung ist und die ebenfalls ursprünglich aus Deutschland kommt.

Als sie ihre Eltern das erste Mal in Schweden besucht haben, stellte ihr Vater ihr die Frage, wann er einen Schwiegersohn bekommen würde. Irina hat das Gefühl, dass ihre Eltern die Hoffnung haben, ihre sexuelle Identität würde sich noch ändern und sie würde in Zukunft eine Beziehung mit einem Mann führen. Auch die Mutter von ihrer aktuellen Partnerin schien an der heteronormativen Exbeziehung ihrer Tochter zu hängen, da diese noch ein Jahr nach der Trennung ein Bild in der Küche stehen hatte, was sie jedoch nach dem Ansprechen ausgetauscht hat. Irina hat die Mutter der aktuellen Partnerin jedoch noch nicht kennengelernt.

Das Coming-Out beim eigenen Fußballverein war für Irina einfacher, hierbei wurde ihr Queersein nicht in Frage gestellt. Irina hält daran fest, dass in Schweden, in Bezug auf ihr Queersein, alles einfacher ist und sie keine negativen Erfahrungen in Schweden macht. Gleichzeitig erzählt Irina von mehreren negativen Erfahrungen, in welchen sie ihre queere Beziehung versteckte, nicht als queer wahrgenommen wurde oder unangenehme Gespräche oder Blicke erlebte.

5.2.4 Wissensanalyse

Geschlechtliche Identität

Irina hat ihre Geschlechtsidentität nie in Frage gestellt und ist sich sehr sicher in ihrem Frausein.

„[...] auch im.. Prozess meines Coming-outs oder.. auch so, ich glaube [...] **mein Geschlecht habe ich nie wirklich hinterfragt** [...]. ~ [...] Ich glaub, das war für mich irgendwie nie so ein Thema, wo ich sage.., dass.. mein Geschlecht anders ist. Manchmal. Ich denke auch irgendwie, manchmal, **selbst wenn ich mich irgendwie, vielleicht an einem Tag eher maskulin, äh, darstelle oder was maskulin trage, heißt es ja nicht, dass man., äh, dass das Gefühl ein anderes ist.**“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 244 & 246)

Sexuelle Identität

Auch in ihrer sexuellen Identität ist Irina gefestigt. Sie sieht die sexuelle Orientierung zwar allgemein als fluide an, ist sich jedoch sehr sicher in ihrer sexuellen (lesbischen) Identität:

„[...] aufm jetzigen Stand, glaub ich, könnte ich mir nicht mehr vorstellen, dass ich irgendwann irgendwas mit Männern hätte. Also deshalb bin ich mir eigentlich schon wirk, **ziemlich sicher, dass ich lesbisch bin.** Auch einfach mit den Erfahrungen, die ich gemacht habe, während meiner Beziehung, ~ dass ich sagen kann: **Ich kanns mir eigentlich nicht vorstellen, dass es irgendwie noch mal in ne‘ andere Richtung geht.. Ähm..** Ich glaube, andererseits muss man vielleicht sagen, das ist so ein bisschen ja auch ne‘ **Sache, die sich entwickelt, dass man vielleicht nichts ausschließen sollte, aber ich kann es für mich einfach zurzeit nicht anders sehen.**“ (ebd., Absatz 232 & 234)

Wenn Irinas sexuelle Identität durch Händchenhalten in der Öffentlichkeit sichtbar(er) wird, erlebt Irina, dass sie angestarrt wird:

„Also **da habe ich schon gemerkt, dass die Leute starren** oder so. ~ Und.. das ist und ich glaube, meine Exfreundin war auch noch mehr, die war noch schüchterner als ich und dann hat sie sich damit einfach nicht so wohlfühlt, glaube ich. **Wenn man in der Öffentlichkeit irgendwie.. ja, Händchen hält oder irgendwie was das zeigt, dass man ein Paar ist, hat sie sich auch damit nicht so.. wohlfühlt.** Und am Anfang hier hatte ich das dann auch. **Irgendwie hatte ich das mitgenommen** aus meiner letzten Beziehung in meine jetzige Beziehung. Dass ich so am Anfang zu.. meiner Freundin irgendwie so selber skeptisch war ((lachen)). ~ Weil ich

so ok so dachte ja, äh, keine Ahnung, wie gehen, gehen hier die Leute? Ich hab halt keine Lust irgendwie..

Manchmal will man ja auch einfach nicht so immer auffallen.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 66, 68 & 70)

Das Angestarrt werden von anderen Personen löst Unwohlsein bei Irina aus, da sie *nicht immer auffallen* möchte.

Coming-in

Irina meint, sie hätte *ziemlich lange gebraucht*, bis sie sich sicher war, dass sie lesbisch ist.

Dates mit Männern erlebte Irina als unangenehm und wollte nicht berührt werden.

„[...] ich hatte davor halt auch nie wirklich Männer gedatet. ((Ich hab immer so gedacht, ja, ich brauch halt niemanden, ich bin eigenständig. Ich komme ganz gut //alleine// klar [lachend])). ~ Aber ich hatte auch nie das Verlangen, irgendwelche Männer zu daten, weil ich war, hab immer nur so die Erfahrung gemacht.. Es war.. unangenehm, wenn ich Dates mit Männern hatte. Ich wollte nicht, dass die mich ((anfassen [lachend])). Und dann dachte ich so: Nee, das wird, kann man auch umgehen. Und ich glaube, so ist denn **langsam so dieser Gedanke in mir gereift, dass es vielleicht einfach nicht das ((Richtige ist. [lachend]))** Und so kam ich dann drauf und dann.. ja, war eigentlich auch für mich.. Ich glaub, ich hab viele Podcasts gehört dann irgendwie zum Thema, dass ich einfach queere Podcast gehört hab.“ (ebd., Absatz 226 & 228)

Queere Podcasts und somit der Zugang zur queeren Community haben Irina im Coming-in Prozess begleitet.

„Was, ich glaub, was ich so ein bisschen versucht hatte am Anfang, dass ich so dachte, ja, ich muss ein bisschen.. keine Ahnung, die **queere Bubble kennenlernen**. ~ [...] **dass man sich selber damit identifizieren kann.**“ (ebd., Absatz 296 & 298)

Den Zugang zur queeren Community erlebte Irina anfangs als schwierig, dies führt sie jedoch unter anderem auf den Corona-Lockdown und die damit erschwerte Situation, Menschen kennenzulernen, zurück.

Zudem war der Coming-in Prozess mit viel Selbstreflexion verbunden. Präsent war das Queersein (rückblickend) bereits früher im Leben von Irina:

„**Wenn ich jetzt so manchmal zurückblicke, dann werden mir einige Dinge klar**, dass ich so denke.. Ja, also ich hatte damals schon eher einen Crush auf manche Freundinnen, aber das war mir halt selber nicht so wirklich klar. [...] Es kommt eigentlich eher **so in der Reflexion jetzt rüber, dass man denkt: Ja, du warst schon ein bisschen verliebt in die**. Und, und irgendwie als ich damals in der Situation war, hab ich noch gesagt ja, äh, ich würde gerne mit ihrem Freund zusammen sein, aber eigentlich war ich eher, ((dass ich dachte, ne, du standst auf die Freundin. Das war nicht der Freund, der dich interessiert hatte. [lachend]))“ (ebd., Absatz 256)

Jedoch nahm sie den Abstand von zu Hause sowie den Corona Lockdown als Hilfreich wahr, tiefer in die Introspektion zu gehen, sich ihrer sexuellen Identität noch klarer und sicherer zu werden, und darauffolgend ihr Queersein erstmals auch nach außen zu tragen:

„Ich glaub bei mir war es auch, auch so ein bisschen ne Phase, wo ich im Ausland war. Ich glaub, dann kommt man auch noch mal anders irgendwie ins Reflektieren. ~ **Das war ((2020 [lachend]))** auch viel, dass ich so; **ich war im Ausland, ich war weit weg, es war Corona, alle waren eingesperrt. Dann** ähm, **((kommt man noch mal anders ins Reflektieren. [lachend]))** [...] Ich glaube, aber **davor war es mir schon relativ klar. Aber da bin ich nicht so offen damit umgegangen.** Und ich glaube aber **so vor drei Jahren so mit Corona Anfang, wie auch immer, da wurd es dann für mich.. bin ich mehr damit nach außen gegangen.**“ (Irina, IRINA

Interview, Absatz 228 & 230)

„Ich glaub am Anfang. Mir hats geholfen, dass ich nicht mehr zu Hause gewohnt hab, glaub ich, als ich das.. so alles für mich begriffen hab.“ (ebd., Absatz 250)

Queere Sichtbarkeit und Communityverbundenheit

Irina reflektiert, dass fehlende queere Sichtbarkeit ausschlaggebend sein konnte, dass sie nicht bereits früher ein Coming-in hatte:

„Weil ich bin eher so Vorort [...] aufgewachsen [...], wo ich wirklich sage: queere Repräsentation geht gegen Null. [...] einzige queere Person ist der Chorleiter. ~ Und ansonsten gibt es halt null Repräsentation. **Und ich glaube mittlerweile auch, dass diese fehlende Repräsentation vielleicht auch da ausschlaggebend war, weshalb das für mich so lange gedauert hat.** ~ [...] ich hab auch das Gefühl, auch in den Medien ist irgendwie das nicht so oft das Thema, dass man auch ein lesbisches Paar irgendwo in den Medien agiert. Also ich weiß nicht, es ist einfach nicht so oft Thema. **Und deshalb war es vielleicht auch nicht gleich in meinem Kopf.** So ((erkläre ich es mir zumindest manchmal selber. [leicht lachend]))“ (ebd. Absatz 252, 254 & 256)

Das Klischee, dass viele weibliche Fußballerinnen queer sind, kann Irina nicht nachvollziehen, da sie hierbei andere Erfahrungen gemacht hat:

„Also deshalb finde ich ((manchmal dieses Klischee auch ein bisschen skurril, weil, ich hab einfach in dieser queeren Repräsentation in Fußballmannschaft bis jetzt noch nicht so viel mitbekommen. [lachend])) Also auch da war es ja eigentlich, ja, die waren eigentlich auch sehr heteronormativ [...].“ (ebd., Absatz 272)

In einem Fußballverein, in welchem Irina gespielt hat, waren rund die Hälfte der Spieler*innen queer, dies erlebte Irina als eine Gemeinschaft, und eine Art der Communityverbundenheit, in welcher ein Austausch über queerspezifische Themen möglich war:

„Und ich habe mittlerweile bei mir beim Fußball auch im Amateurbereich leider die Erfahrung gemacht, dass meine Mannschaft nicht so queer sind. [...] In (Stadt 5 südlich in Deutschland) war es ein bisschen besser, da waren wir ein paar mehr, aber ((da war es eher so 50, 50. Das war eigentlich auch ganz unterhaltend, weil dann kann man so Princess Charming zusammen nach dem Training gucken und so, also. [lachend])) ~ Das ist

eigentlich nur förderlich. Ähm. Man hat so ((**gemeinsame Themen** [lachend])), wenn man.. irgendwie ist es ja schon ne' **Gemeinsamkeit**, einfach dann, wenn man weiß, das Team ist offen dafür oder viele haben einfach ne' Freundin. **Dann.. glaube ich, ist es manchmal einfach.. normaler, über bestimmte Sachen zu reden.**“ (ebd., Absatz 210 & 212)

Queere Sichtbarkeit im Fußball wurde es lediglich im Profibereich geben. Vor allem im social Mediabereich würden einige Spielerinnen ihr Queer- oder Lesbischsein öffentlich zeigen und somit für Sichtbarkeit sorgen. Dies hat positiv zur queeren Identitätsentwicklung, vor allem zum Coming-out Prozess, von Irina beigetragen:

„Ja, aber ich glaub, mir hat einfach in meinem Coming-Out Prozess geholfen: diese Sichtbarkeit öffentlich.“
(Irina, IRINA Interview, Absatz 286)

„[...] viele einfach auch, die offen damit umgehen. Und ich glaube, das hilft einem, wenn man selber im Coming-Out Prozess ist schon ziemlich viel, dass man einfach merkt, dass ja keine Ahnung, die posten Pärchenbilder auf Instagram, und das ist einfach normal. Und.. auch wenn die irgendwie eine größere Reichweite haben, kriegen die nicht irgendwie ein Hate ab oder sonst was passiert, **sondern es ist einfach normal**. Oder auch wenn die irgendwie.. ja, so die ersten, die mir so einfallen sind so Pernille Harder, Magdalena Eriksson, die sind halt schon glaube ich ziemlich lange zusammen [...] und das ist halt einfach kein Thema, dass die ein Paar sind und im gleichen Verein spielen zum Beispiel. **Und.. ja das ist, ich glaub, das trägt so ein bisschen dazu bei, dass man einfach selber auch.. sieht, dass es normaler ist?**“ (ebd., Absatz 292)

Irinas Wunsch sich *normal* zu fühlen und somit ein Teil der Gesellschaft zu sein, der nicht heraussticht, wird in mehreren Sequenzen des Interviews deutlich. Dabei geht es jedoch nicht darum, dass sich Irina an heteronormative Strukturen anpassen möchte, sondern dass der Wunsch besteht, dass Queersein eine Norm(alität) in der Gesellschaft wird.

Vor ihrem Coming-out versuchte Irina nicht alle queeren Klischees zu verkörpern:

„Also ich weiß noch irgendwie, da war ich noch gar nicht out, aber irgendwie, da kam so der Gedanke in meinem Kopf [...], dass ich vielleicht eher auf Frauen stehe und da kam so ja, ich möchte jetzt nicht unbedingt auch n' so ein Klischee mitnehmen. ((lachen)) Und dann so ja.., man muss jetzt nicht unbedingt lesbisch und Fußball spielen, das, das muss man jetzt auch nicht alles erfüllen. So nach dem Motto.“ (ebd., Absatz 202)

Nach ihren Coming-outs wirkt es, als würde Irina die eigene queere Sichtbarkeit etwas fehlen, denn häufig wird sie von außen nicht als lesbisch wahrgenommen:

„Ich hab auch schon mal darüber nachgedacht, welche Klischees ich noch super erfüllen würde. Aber ich weiß nicht. Ich glaube einfach, ich habe sonst das Gefühl, dass ich oft nicht.. **Ja, wenn ich jetzt alleine unterwegs bin, werde ich halt oft nicht als lesbisch wahrgenommen. ~ //Weil// ich dann eher in der Masse untergehe.** Ähm. (...) Deshalb glaub ich nicht unbedingt, das.. jaaa, dass, dass man mit super vielen Klischees irgendwie auch konfrontiert wird. Ich glaub, das ist vielleicht noch eher der Fall, wenn man stereotypisch noch.. das offensichtlicher irgendwie.. keine Ahnung. Wenn man noch mehr Klischees quasi mitnimmt. ~ **Dann.. hat man**

vielleicht noch ganz andere Probleme oder auch wenn man irgendwie sich maskuliner präsentiert. Ich glaub, dann hat man auch noch ganz andere Probleme.“ (ebd., Absatz 214, 216 & 218)

Irina denkt jedoch, dass sie mit mehr oder anderen Problemen konfrontiert wäre, würde sie sich maskuliner präsentieren.

Möglicherweise ist ihre *Unsichtbarkeit* als lesbische Frau eine Art Schutz, die sie erkennt: Wenn sie nicht als queer erkannt wird, hat sie möglicherweise weniger Probleme. Dies äußert sie jedoch nicht explizit. Jedoch erkennt sie, dass sie häufig als queere Person *Unsichtbar* bleibt und somit nicht als queere Person wahrgenommen wird:

„Ich glaub, sowas kommt halt oft, wenn man vielleicht nicht gleich von denen wahrgenommen wird als: Oh, das ist eine queere Person.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 322)

Coming-out Erfahrungen

Im Allgemeinen ordnet Irina ihre Coming-out Erfahrungen als positiv ein:

„Ich habe mich zuerst so bei meiner besten Freundin und einfach im Freundeskreis geoutet und da waren einfach die Reaktionen nur positiv. Und ich glaube, dass das einem dann auch das einfach leichter macht, dass man damit fortschreitet.“ (ebd., Absatz 330)

Die positiven Erfahrungen im Freundeskreis haben Irina somit in weiteren Coming-outs bestärkt. Auch das Coming-out bei ihrer Großmutter erlebte sie als positiv:

„Und.. ja, ansonsten ist es, glaube ich, in meiner Familie relativ entspannt gewesen. Also.. ja.., meine Oma sagt dann noch solche Dinge wie: Ja, Männer sind sowieso doof. ((lachen)) und ich (unv.) denke ((ach ja? Oma? Okay? [lachend])) ~ gut zu wissen //((lachen))// ~ ((Wenn du das jetzt auch so denkst. [lachend]))“ (ebd., Absatz 48, 50 & 52)

Coming-outs finden nicht einmalig statt, sondern sind ein laufender Prozess, dies stellt auch Irina fest, wobei hierbei unklar bleibt, ob sie auch das Coming-in meint, welcher Teil des Prozesses ist:

„[...] ich glaube einfach, der Coming-Out Prozess, das ist etwas, was sich einfach.. ziemlich lange hinzieht, gefühlt. Wo man ((viel drüber nachdenkt. [leicht lachend]))“ (ebd., Absatz 330)

Zudem macht sich Irina Gedanken darüber, bevor sie ein Coming-out vollzieht:

„Also ich glaube schon, dass ich **manchmal im Kopf habe.., so ne' Evaluation. Oute ich mich jetzt gerade oder lasse ichs?** Also ich glaube, so eine Evaluation hat man eigentlich.. Ich glaub, ich hab die immer. Ähm..

Weil man schon irgendwie drüber nachdenkt. Aber ich glaube nicht, dass ich unbedingt Angst dann vor der Reaktion hab, sondern einfach.. Ja, ich glaub, es gibt schon, vielleicht auch einfach um die (...) Keine Ahnung, aber ich weiß nicht. (...) [...]. Manchmal glaub ich, es ist auch einfach nicht **im Kontext nicht wichtig.** ~ //dass

ich denke//, **dass alle wissen müssen, dass ich lesbisch bin.** Ähm.. Ich finde, es ist sehr kontextabhängig“

(Irina, IRINA Interview, Absatz 336 & 338)

Ablehnung des Queerseins vonseiten des Vaters

Irina beschreibt, dass sich ihr Vater negativ über andere queere Personen oder queerbezogene Themen äußerte und erlebte somit eine queerspezifische Gewalterfahrung, die sich nicht direkt gegen sie wendete, jedoch über Umwege, und durch das Identifizieren als Teil der queeren Community, auch sie traf. Irina betitelt diese Erfahrung(en) zwar nicht als Gewalterfahrung, dennoch wirkten sich die queerfeindlichen Äußerungen auf Irina aus:

„Ich gl.., ich glaub nicht, dass er unbedingt so.. so g, super dagegen ist, aber ich glaub, **mein Vater war auch vorher so ein bisschen der Knackpunkt**, dass ich einfach so dachte.., also **da hatte ich so mehr Angst vor dem Outing**. Bei meiner Mutter weiß ich einfach, sie ist relativ liberal und da ist eigentlich nix los. **Und mein Vater ist halt so einer, der.. öfter so homophobe Sachen aus Spaß sagt.** //Wo ich so// denke.., das ist für mich jetzt gerade, äh, also es gibt ein, glaube ich, **einfach nicht so ein cooles Gefühl**, wenn dein Vater irgendwie abends im Fernsehen irgendwas zum Thema LGBTQ sieht und dann irgendwas zum Spaß, dass äh Scheiße //findet. ~ **Dann// gibt einem das nicht unbedingt Auftrieb, dass man denkt: Ja, jetzt muss ich mich aber mal outen vor ihm..** Also ich glaube, der und der. Er kann einfach nicht zwischen den Zeilen lesen. Also ich glaube, da kann ich machen, was ich will, da. ((Der hätte das nicht zwischen den Zeilen gelesen. Also.. [leicht lachend])). ~ ((Ich glaube, da ist er nicht so empathisch. [leicht lachend])) Weiß ich nicht. Ich glaube, dass das, das hätte nicht geklappt. Also dem muss man das schon so sagen. Sonst.. Nee, sonstn' checkt ers' nicht. Aber wie gesagt, bei dem ist es jetzt eher so **ein totgeschwiegenes Thema.. Wenn man nicht drüber redet, dann, dann ist es auch nicht da.** ((So nach dem Motto. [leicht lachend]))“ (ebd., Absatz 26, 28, 30 & 32)

Die queernegativen Kommentare des Vaters lösten somit negative Gefühle in Irina aus und sorgten dafür, dass sie ein Coming-out vor dem Vater vorerst vermieden hat, unter anderem, weil ihr die Reaktion des Vaters Angst machte.

Das Schweigen des Vaters ist zudem eine Invalidierung sowie eine Nicht-Anerkennung Irinas sexueller Identität. Wenn er nicht darüber spricht, ist Irinas Queersein für ihn Unsichtbar.

Für das erste Kennenlernen zwischen der Partnerin und dem Vater von Irina hat sich Irina eine Taktik überlegt um einen Zugang zum Vater zu ermöglichen um so das Treffen für sie und ihre Partnerin angenehmer zu gestalten:

„Ja, ich bin so ein bisschen gespannt, wie es dann wird, wenn die sich quasi kennenlernen.. ~ Ob es dann anders wird oder nicht.. Ähm.. Ja.., wir haben auf jeden Fall schon ne' Taktik fürs erste Gespräch, wo ich immer so denke ~ //((eigentlich total bescheuert [lachend]))//. ~ Dann.. Meine Freundin hat dann eher so ein' technischen Beruf, sie ist Ingenieurin und wie auch immer. Und mein Vater ist so ein bisschen obsessed mit seiner Solaranlage aufm' Dach. ((Es ist ein bisschen bescheuert, ähm //dachte ich so [lachend])) ~ Ja. **Ich hab zwar// keinen Schwiegersohn, aber ich habe ne' Schwiegertochter, mit den du über deine Solaranlage reden**

kannst. [...] ~ Das ist doch auch was. Dachte ich nur so? ~ //Wenigstens so// ne technisch versierte äh Schwiegertochter.. ~ [...] Ja, keine Ahnung.. Ich lasse es n' bisschen auf mich zukommen..“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46 & 48)

Die Aussage des Vaters, *wann denn der Schwiegersohn komme* (siehe drittes Erzählsegment), scheint Irina zu Beschäftigen. Irina versucht dem Vater Alternativen aufzuzeigen, um sichtbar zu machen, dass das Geschlecht keinen Unterschied in Interessens- und Gesprächsthemen macht.

Schweden als (queerer) Safespace

Irina sieht Schweden als Safespace, auch, wenn sie dies nicht klar als diesen bezeichnet, die Erzählungen und Beschreibungen weisen jedoch stark darauf hin:

„//Und ich hab// das Gefühl, seitdem ich hier in **Schweden bin, ist es noch weniger Thema**.. Also ich merke einfach, dass es hier.. ich glaube, Deutschland ist ja schon, schon wahrscheinlich meistens **relativ entspannt**.., **aber ich glaube hier in Schweden ist es einfach noch weniger Thema**.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 56)

„**Es ist eigentlich relativ gleichgültig**.. Weil, ich glaub **hier in Schweden ist es eigentlich**.. Ja, ich hab manchmal das Gefühl, die sind schon ein ((bisschen voraus [leicht lachend])) ~ Im Sinne von.. es ist **nicht so ein großes Ding**..“ (ebd., Absatz 62 & 64)

„Ich habe ihr dann ein paar Storys ((erzählt von Deutschland dann so, irgendwie ist es nicht immer nur so.. ja wir haben halt das Privileg, hier in Schweden jetzt zu leben [lachend])) und hier ist es wirklich meistens kein Thema. Hm. Ja, ich glaube, deshalb hatte sie nie diesen Hintergedanken.., dass da irgendwas irgendwo kommen könnte..

Ja, ich glaube, dass man hier in Schweden einfach relativ privilegiert ist, man nicht so darüber nachdenken muss..“ (ebd., Absatz 76)

„hier in Schweden wird man sowieso nicht so richtig konfrontiert. Also wie gesagt, also hier kommt ja einfach gar keine.. Reaktion, wenn man sich irgendwo outet und dann.. **kommen auch keine komischen Nachfragen** oder.. irgendwelche.. ja.. **Das ist einfach gar nicht so ein Thema**.“ (ebd., Absatz 220)

Irina verwechselt hierbei möglich keine Reaktion mit einer positiven Reaktion. Deutlicher wird dies, als sie von der *schwedischen Taktik* erzählt:

„Und da meint sie, sie war dann schon halt der Flurfunk.. rege aktiv. ((lachen)) So nach dem Motto: Was ist denn da jetzt passiert? [...] Sie mit ner' Frau? Ja, ich glaub, das hat, alles. Aber es ist so ein bisschen, ja. **Trotzdem ist es so ein bisschen die schwedische Taktik**. Ähm. **Wir reden nicht drüber. Also da ist, glaube ich, würde sie. Niemand würde sie darauf irgendwie ansprechen**.“ (ebd., Absatz 120)

Zudem sagt Irina, dass sie auf der Straße keine negativen Erfahrungen in Bezug auf ihr Queersein macht, gleichzeitig erzählt sie in unterschiedlichen Erzählsegmenten von negativen Erfahrungen im öffentlichen Bereich. Somit findet hierbei eine Divergenz statt.

„auf der Straße macht man eigentlich auch nur die man nicht kennt, macht man auch nur positive Erfahrungen.

Es ist einfach nicht groß ein Thema hier in der Gesellschaft?“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 358)

Was Irina in jedoch auch feststellt, ist der sensiblere Umgang im Sprachgebrauch. Als Beispiel nennt sie, dass sie in der schwedischen Universität die Erfahrung machte, dass sich Professor*innen mit Pronomen vorgestellt haben:

„[...] ist zum Beispiel so, wenn so Professoren sich irgendwie vorstellen, am Anfang des Kurses ist es immer mit Pronomen etc., das ist hier irgendwie glaube ich normaler. ~ Auch im Sprachgebrauch. Das hatte ich in Deutschland manchmal nicht die Erfahrung gemacht.“ (ebd., Absatz 312 & 314)

Beruf & Queersein

Irina ist in ihrem Handeln, was ihr Queersein betrifft, im beruflichen Kontext eingeschränkt.

In der Freizeit könne man mit Menschen, die negativ auf das eigene Queersein reagieren, Grenzen setzen, seine Meinung besser äußern oder den Kontakt abbrechen. Im beruflichen Kontext hingegen, ist man täglich weiterhin mit den Personen konfrontiert, die das eigene Queersein ablehnen. Irina hat dabei Angst davor, schlecht behandelt zu werden, anders oder falsch wahrgenommen zu werden sowie nicht zu wissen, wie Menschen, die ein schlechtes Bild von ihr hätten, reagieren würden. Besonders heikel sieht Irina das Coming-out vor vorgesetzten Personen:

„Ich glaube, ich bin weniger offen, wenn es ums Arbeitsumfeld geht, als wenn ich irgendwie in meiner Freizeit irgendwo rumlaufe? ~ Weil ich eigentlich immer so denke, das Problem bei der Arbeit ist einfach, wenn der Kollege das nicht gut findet, dass du queer bist, dann musst du trotzdem jeden Tag mit diesem Menschen zusammenarbeiten. Und wenn ich irgendwie in der Freizeit mich jemandem oute, dann, und ders nicht gut finde, dann kann ich sagen: okay, ich hab jetzt keinen Kontakt mehr mit ihm, ich finde deine Ansichten scheiße. ~ Aber auf der Arbeit ist da ja schon irgendwie ein anderes Verhältnis, glaube ich. Und ich glaub, insbesondere wenn es dann vielleicht um den Chef geht oder so.., dann.. ~ könnte man schon irgendwie Bedenken haben, dass es halt.. falsch.. wahrgenommen wird. Oder wenn der einfach das nicht.. gut findet etc., dann, dass is dann auch, ja ich glaube persönliche Folgen hat in dem er von nicht unbedingt Mobbing oder so aber einfach, dass man.. ja.. denkt man wird irgendwie schlechter behandelt, steht schlechter da.

Also man kann ja einfach nicht in die anderen Gedanken reingucken, ~ [...] was es denn ja quasi mit anderen macht. Und wenn die ein schlechtes Bild von dir haben, was dann passiert, weiß man ja auch nicht unbedingt.“ (ebd., Absatz 338, 340, 342, 344 & 346)

„Ja, ich find, das muss man sich halt auch nicht auf die ((Stirn schreiben [lachend])), wenns nicht passt, oder wenns sich nicht ergibt als Thema, dann ~ //muss mans// auf der Arbeit irgendwie glaube ich, manchmal auch nicht ansprechen.“ (ebd., Absatz 386 & 388)

Somit versteckt Irina aus Selbstschutz einen Teil ihrer Identität.

Gleichzeitig ist Irina offen für ein verändertes Vorgehen und mehr Transparenz in zukünftigen Jobs (in Schweden):

„[...] **glaube ich schon, dass ich jetzt anders damit umgehen würde, wenn ich nen' Job bekomme**, dass ichs da einfach von. Wenn ich da gefragt werde, ob ich einer Beziehung bin, **dass ich dann einfach von vornherein sage, ich bin mit einer Frau zusammen**. [...] Weil, ich glaube, hier in Schweden ist es einfach nicht so groß, ein Thema.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 356)

Gewalterfahrungen

Irina gibt an, dass sie (queerspezifische) verbale Gewalt erfahrend hat, und nennt dabei den Vorfall des zehnten Erzählsegments (*(Fremde) Reaktion auf das Queersein: Negative Erfahrung beim Frauenfußball*):

„Also ich glaube..., wenn mans als Gewalt zählt, halt..., ja..., dass man sagt ja, akustisch ist jetzt nicht das richtige Wort, ((lachen)) aber so verbale Gewalt mäßig. Ich finde, man kanns ja schon theoretisch als verbale Gewalt.. sagen, wenn halt jemand.. das so.. stark einfach so ne' komische Reaktion macht. Von wegen: **das kann nicht sein, ohne Mann läuft nix und man braucht nen' Penis um ne' Beziehung zu führen**. Keine Ahnung. **Das ist ja, ~ finde ich schon ne' Form von verbaler Gewalt irgendwie**. //Weil// ~ man einfach.. ja nicht nach ((dieser Meinung gefragt hat. [lachend])) Und man möchte ~ es irgendwie auch nicht hören.. und.. es ist einfach so unnötig dieser Kommentar von dieser Person, weil du einfach denkst, dass, so was können sie sich sparen, weil **das bringt einfach niemandem etwas**. Und.. das ist eigentlich.. ~ **es ändert ja nichts an einem selber**.. und.. auch sonst ist es einfach ((kein konstruktiver Beitrag. Also das ist ja eigentlich nur.. [lachend])) Ja, ich hab das Gefühl, dass sind eher vielleicht sowas, was **einfach nur provozieren soll.. Ich weiß nicht, warum Leute es machen. Ich kanns auch nicht verstehen**. Der, der es gemacht hat, war auch einer, der so eher 50 plus war. Das hat vielleicht auch ((noch mal was dazu ausgemacht. [lachend])) ~ Dass der einfach so ein bisschen sein Ziel verfehlt hat und das vielleicht gar nicht so für sich merken kann, was er macht? **Also ich glaube einfach, dass den Leuten dann vielleicht nicht so bewusst ist, dass sie gerade verbal Gewalt machen, wenn sie sowas machen**. ~ Aber.. sonst habe ich eigentlich nie irgendwie körperlich oder sonstige Gewalt ist eigentlich auch das war ja eigentlich eher so ein Einzelfall, der einem halt in äh, im Gedächtnis bleibt. Aber.. ja, ich glaube, sonst ist mir nie irgendwie.. irgendwas passiert. (...) Kann man sehr froh drüber sein. ((lachen))“ (ebd., Absatz 392, 394, 396, 398, 400, 402 & 404)

„Das **bescheuerte an so nem' schlechten Erlebnis ist einfach immer, dass einen das im Hinterkopf bleibt**. ~ Obwohl man.. ja obwohls nicht so super relevant ist eigentlich. Und es ist ja auch nur eine Erfahrung. Und ich glaube einfach, dass man, obwohl man ja so ne' Bandbreite hat eigentlich an Erfahrungen, wo es neutral gehandhabt wird oder positiv, **bleiben halt trotzdem diese ein, zwei negativen Sachen irgendwie immer im Hinterkopf**.“ (ebd., Absatz 304 & 306)

Irina stellt fest: es sind vor allem die negativen Erfahrungen, die sie machte, die immer im Hinterkopf bleiben. Was sie hierbei jedoch nicht als Gewalt einordnet, sind alle anderen negativen queerspezifischen Erfahrungen, wie beispielsweise die negativen Erfahrungen mit

ihrem Vater, die abwertenden Blicke des älteren Mannes am Bahnhof oder die negativen Erfahrungen im beruflichen Kontext.

Auch sekundäre Gewalterfahrungen scheinen Irina zu beschäftigen:

„Ich glaub auch, weil man einfach so viele andere **Geschichten aus der Community** hört, wo.. das irgendwie immer ein Thema bleibt, oder? Ich glaube, es sind auch einfach sehr viele.. Geschichten, so.. wo Leute nicht mehr so gute Verhältnisse mit ihren Eltern haben etc. und das ist einfach nicht so gut ausgeht.. Und **ich glaub, deshalb hat man sowas auch Mal einfach im Hintergrund, wenn man mit seinen eigenen Eltern irgendwie interagiert.**“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 166)

Sekundäre Gewalterfahrungen wirken sich somit im Handeln gegenüber ihren Eltern aus.

Zudem geht Irina davon aus, dass Menschen ihr queernegatives Handeln überdenken oder ändern könnten, wenn sie von queerspezifischen Erfahrungen hören. Somit sollten queerspezifische Themen mehr Aufmerksamkeit in der Gesellschaft bekommen:

„Und deshalb glaube ich, ist es gut, wenn man sich mehr mit diesen Themen einfach beschäftigt oder es mehr Aufmerksamkeit bekommt, damit auch einfach mehr Leute einfach ihr Verhalten überdenken? Weil ich glaube einfach, wenn keine Aufmerksamkeit kommt, dann (...) ja, dann wirds auch nicht besser.“ (ebd., Absatz 406)

5.3 Der Fall Timea

5.3.1 Formale Textanalyse

Das vorliegende Interview besteht aus 393 Absätzen und 12 Erzählsegmenten.

Erzählsegment	Absatz	Inhalt der Erzählungen
(S 1 [1.1])	(2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20) ⁷⁴	Abstract
(S 2 [1.2])	(24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 60, 62, 66, 68, 70, 72)	Abstract
S 3	94, 96, 98	Coming-in mit 30, Verliebt in eine Freundin
S 4	100, 102, 104, 106, 108, 110, (112, 114), 116, 118, (120)	Dating nach der Erkenntnis des Queerseins: Dating-Portale, begonnen Frauen zu daten, Frau kennengelernt: erster Geschlechtsverkehr, sexuelle Anziehung aber keine romantische Anziehung empfunden (Freundschaft+), sexueller Kontakt beendet aber Freundschaft erhalten
S 5	134, 136, 138, (140)	Coming-out bei Schwester
S 6	142, 144, 146, 148	Coming-out bei Mutter
S 7	150, (152), 154, 156, 158, 160	Coming-out bei Vater
S 8	160, 162, 164, (166, 168)	Familienfeier: erstmals Partnerin mitgenommen
S 9 [9.1]	212, 214, 216, 218, 220, 222, (224)	Dorffest: Mit Partnerin auf Kolleg*innen getroffen
S 10	226, 228, 230, 234, 236, 238	Coming-out im Bewerbungsprozess: Offener Umgang mit der sexuellen Identität

⁷⁴ Absätze, welche in Klammer gesetzt wurden, sind sehr stark von Beschreibungen und Argumentationen bzw. Evaluationen durchzogen und stellen daher ein Grenzfall zwischen Erzählung und Beschreibung dar.

(S 11 [9.2])	(238, 240, 242, 244, 246)	Dorffest
(S 12)	(338, 340, 342, 344)	Handball-Spiel mit einer trans* Person im Team, positive Erfahrung

Es ist zu erkennen, dass der Großteil der Erzählsegmente im zweiten und dritten Hauptteil zu finden sind.

Der erste Hauptteil besteht aus 22 Absätzen und wurde mit folgender Einstiegsfrage eingeleitet:

„Magst du einfach mal beginnen, so allgemein von deinem Erleben, von deinem Leben zu erzählen?“ (TIMEA Interview, Absatz 1)

Erzählsegmente, welche innerhalb des ersten Hauptteils stattfinden, sind in der obenliegenden Grafik weiß hinterlegt.

Der zweite Hauptteil findet zwischen Absatz 23 und Absatz 256 statt und besteht aus folgenden internen Nachfragen:

„Du hast vorher in.. die Umzüge erwähnt und, dass du dann auf a Dorf gezogen bist. Vielleicht magst ma da noch irgendwas zu erzählen, wies halt dann war für dich am, am Dorf. Oder der Umzug, oder das Leben, das Unterschiedliche?“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 23)

„Vorher hast noch erwähnt, dass du mit einem Mann in einer Beziehung warst., und dass du dann draufgekommen bist, dass vielleicht da noch andere Interessen da sind. Magst vielleicht da noch drauf eingehen, mir davon erzählen, bissi, wie das für dich war?“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 45)

„Wenn du magst, kannst du mir erzählen, wie so dein restliches Umfeld damals reagiert hat oder welche Erfahrungen du da gemacht hast“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 171)

Erzählsegmente welche innerhalb des zweiten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik hellgrau hinterlegt.

Der dritte Hauptteil findet zwischen Absatz 257 und Absatz 393 statt und besteht aus folgenden externen Nachfragen:

„Ähm, gibt's sonst noch was, was du mir erzählen magst? So. Bezug auf, ähm, Erfahrungen und Erlebnisse in Bezug auf dein Queersein. (...) Die du so gemacht hast. (...) Muss ja. ((räusper)) Muss jetzt ah garnicht jetzt nicht auf Outing sein. Einfach.. wast sonst so für Erfahrungen gemacht hast.“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 257)

„Aber würdest du sagen, dass du schon eine Form von Gewalt erfahren hast oder miterlebt hast bei jemandem in Bezug auf, auf.. ähm, deine Queerness zum Beispiel, oder die Queerness von anderen Personen?“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 319)

„Magst du vielleicht zum Schluss noch kurz sagen, wie du deine Geschlechtsidentität und Sexualitätsidentität definieren würdest? Also.. wo du dich da zuordnen würdest, wenn du dich zuordnen magst“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 345)

„Weilst vorher im Vorgespräch gesagt hast du es noch nicht groß drüber nachgedacht, über, über deine Geschlechtsidentität.. Aber würdest du, würdest du dich als, als cis Frau definieren oder in welche Richtung würdest du tendieren?“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 361)

„Okay.. Gibts sonst noch irgendwas? Wir sind jetzt schon am Ende vom Interview. Hast du das Gefühl, dass man no, das vielleicht irgendwo noch gibt? Dass das irgendwas noch eingefallen ist, was man generell von deinem Leben erzählen willst, oder auch.. irgendwas anderes, was gibt?.. Gibts noch was.., wo du sagst, es würd fehlen?“ (NL, TIMEA Interview, Absatz 365)

Erzählsegmente welche innerhalb des dritten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik **dunkelgrau** hinterlegt.

5.3.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Im ersten und zweiten Erzählsegment (S 1 + S 2) findet ein Abstract als Rahmensetzung statt, in welchem Timea ihren Lebenslauf sowie ihre aktuelle Situation schildert: Timea spricht dabei über ihre Familie, ihre Kindergarten- und Schulzeit, ihre Ausbildungen, ihren Beruf, ihre Hobbies, ihr Queersein, sowie über Wohnortswechsel, vergangene und aktuelle Beziehung(en), und über Freundschaften.

Inhaltlich findet keine Trennung zwischen dem ersten und dem zweiten Erzählsegment statt, lediglich formal wurden beide voneinander getrennt, da ein Teil im ersten Hauptteil, der autonom strukturierte Selbstpräsentation, und ein Teil im zweiten Hauptteil, dem internen Nachfragen, stattfindet.

Bereits zu Beginn, im zweiten Absatz, erwähnt Timea dabei ihre Partnerin, dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das Queersein im Leben von Timea zum Zeitpunkt des Interviews einen hohen Stellenwert einnimmt:

„Und wohne jetzt seit einem Jahr in (Stadt 6 östlich in Deutschland). In der Großstadt. Ähm. Bin hier mit meiner Partnerin zusammengezogen. ~ Und (...) Ja. (...) Wir sind jetzt seit zweieinhalb Jahren. Ne! Entschuldigung. Seit anderthalb Jahren, also fast zwei Jahren, zusammen. Äh. Vorher war ich, ähm, fast acht Jahre mit nem' Mann in einer Beziehung. Habe mich auch immer als Hetero gefühlt. Ähm, ja. Bis vor vier, fünf Jahren, also sag mal, mit Anfang 30. Ähm.. Ist mir das dann aufgefallen, ähm. Ja, dann war halt ne' Freundin, für die man so ein bisschen

mehr gefühlt hat: ~ Ja. Und ab da.. Ähm, hab ich das, hab ich mich selber sehr hinterfragt“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 2, 4 & 6)

Coming-in mit 30: Verliebt in eine Freundin

Das dritte Erzählsegment (S 3) handelt von Timeas eigener Erkenntnis, dass sie queer ist, was mit einer Anziehung zu einer Freundin einherging. Sie berichtet dabei somit über die erste Stufe ihrer queeren Identitätsbildung:

„Als ich.. ähm, damals festgestellt habe, dass ich, ähm, für ne' Freundin mehr empfinde, als, äh, das in einer Freundschaft üblich ist. Ähm.. Hab ich das zunächst bei mir selber erstmal als, nur auf die Freundin pro, projiziert. Ich hab da erstmal glaube ich, gar nicht groß drüber nachgedacht, dass ich generell auf Frauen stehen könnte, //weils// ~ vorher nie der Fall war. Und ich dachte okay, ähm, ich bin jetzt, ähm, 30, das müsste in etwa hinkommen. Genau. Ich war 30, würde jetzt mal sagen 30.. **und dachte: Okay, wenn ich auf Frauen generell stehen würde, warum ist es denn in den letzten 30 Jahren noch nicht passiert?** Also. ~ Hab ich das erstmal gar nicht so gesehen, äh, dass da irgendwie mehr sein könnte oder mehr dahinter stecken könnte oder meine Sexualität hinterfragt. Ähm.. Das war. Ich habs dann nach, hm, ich weiß nicht, nach nem' Jahr ungefähr der Freundin auch gesagt. Die war da auch mit einem Mann in ner' Beziehung zu dem Zeitpunkt und das hat. Ähm. Es war einfach glaube ich wichtig so für unsere Freundschaft, damit wir die Freundschaft ((erhalten können. [lachend])) Und es war auch gut, ähm, von ihr gesagt zu bekommen: Okay, das ist nicht schlimm, aber ich bin ja in ner' Beziehung und ich bin glücklich, so. Und für sie war Queersein überhaupt kein Thema, also ist bis heute auch nicht. Ähm.. Aber wir sind immer noch sehr, sehr gut befreundet und.. ja.. Und **nachdem ich dann aber dann dadurch an dieses Thema so einen Haken setzen konnte, hab ich angefangen, mich zu hinterfragen.**

(ebd., Absatz 94, 96 & 98)

Timea hat sich somit hinterfragt, wieso sie ihr Queersein erst mit 30 bemerkt hat. Spannend hierbei ist auch, dass zwischen der Erkenntnis, dass sie für eine Freundin mehr empfindet als Freundschaft und dem tatsächlichen Ansprechen dessen etwa ein Jahr lag. Dies deutet auf einen Prozess hin, in dem möglicherweise auch eine Unterdrückung (des eigenen Queerseins) stattgefunden hat. Verstärkt wird diese Annahme auch dadurch, dass sie erst dann begonnen hat sich selbst und ihre sexuelle Identität zu hinterfragen, nachdem sie *einen Haken darangesetzt* hat und somit erst nach einem Jahr nach der Erkenntnis begonnen hat, sich damit auseinanderzusetzen.

Dating nach der Erkenntnis des Queerseins & ersten Intimität mit einer Frau

Das vierte Erzählsegment (S 4) knüpft zeitlich an der vorherigen Erzählung (S 3) an:

„Ähm.. Und zu dem Zeitpunkt wie gesagt lief meine Beziehung halt auch schon nicht mehr so gut. Ich hab mich dann, ähm, getrennt.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 98)

In der weiteren Erzählung ist eine Verlaufskurve zu erkennen. Zuerst ist hierbei eine Entwicklung der (lesbischen) sexuellen Identität zu sehen, da Timea schrittweise bemerkte, dass sie kein Interesse an Männern hat:

„Und.., ähm.. ja und hab dann halt, ähm, angefangen mit, auf Datingportalen. ~ Erstmal. Erstmal habe ich nach Männern gesucht, dann habe ich irgendwann auf Männer und Frauen gestellt, ne? ~ Und, und irgendwann, ob, obwohl ich gar nicht mehr nach Männern gucken wollte, na? Aber erstmal, ich glaube so um mir selber noch okay, ich, ä, einfach nur mal um zu gucken ((lachen)) ~ weil man halt einfach neugierig war. Und als ich dann so die ersten Chats und auch die ersten Treffen ergeben haben, hab ich die Männer komplett gestrichen. Weil ich da daran, weil ich einfach gemerkt habe kein Interesse mehr da daran. Ja, und.. hab dann angefangen, Frauen zu daten.“ (ebd., Absatz 100, 102, 104 & 106)

Die Verlaufskurve geht dabei in der weiteren Erzählung von der Erkenntnis lesbisch zu sein über in eine Erzählung von den ersten Dating Erfahrungen sowie die erste Intimität mit einer Frau:

„Hm. Hab dann eine Frau kennengelernt, mit der ich mich öfter getroffen habe und, ähm, bei der ich auch von vornherein kommuniziert habe, ähm, wa, was der Stand ist, dass ich, ähm noch nicht mit einer Frau eine Beziehung war, ~ dass ich noch keinen Sex mit einer Frau hatte, dass ich vorher eine hetero Beziehung war. Also, ((schlucken)) hab da komplett mit offenen Karten gespielt. ~ Und dass ich halt selber erstmal gucken möchte und mich einfach ausprobieren muss, ne?“ (ebd., Absatz 106, 108 & 110)

Timea unterbricht dabei kurz ihre Erzählung und schiebt eine Nebeninformation über die Reaktionen ihrer (heterosexuellen) Freundinnen ein:

„Und meine Heterofreundinnen haben immer gesagt, ähm: Du kannst es ja noch gar nicht wissen, ob du auf Frauen stehst, weil du hattest noch keinen Sex mit ner' Frau.. ~ ((lachen)) Und ich hab dann gesagt: Ja, aber ich glaube, äh, also ich habe dieses Empfinden, ne, dieses Gefühl ja trotzdem.“ (ebd., Absatz 112 & 114)

Die Nicht-Anerkennung der sexuellen Identität von Timea könnte hierbei als erstes Anzeichen queerspezifischer Gewalterfahrung gesehen werden. Timea selbst ordnet dies jedoch nicht unter eine Gewalterfahrung ein.

Danach führt sie die Erzählung und somit auch den Erzählstrang über erste Dating Erfahrungen und die erste Intimität mit einer Frau fort:

„Und, ähm. Ja, **dann hab ich, äh, diese eine Frau getroffen, äh, mit der ich mich dann regelmäßig getroffen habe. Hatte mit der meinen, meinen ersten Sex.** Die wusste das auch. Ähm. Das Problem war nur, dass, äh, ich halt von vornherein auch kommuniziert habe, dass, äh, ich ähm, mir nicht vorstellen kann, dass ich da irgendwie Gefühle aufbaue. Es hat halt so gepasst, aber mh, man merkt ja manchmal.. Also, hm, wie sage ich das jetzt? Man, ich konnte es irgendwie, sie war halt nicht, nicht grundsätzlich mein Typ, so, weißt du, was ich meine? ~ Ähm. Und das Problem war aber, dass sie sich dann halt irgendwie, ähm, dass sie dann halt Gefühle entwickelt hat, und ich das dann halt leider irgendwann abbrechen musste, weil ich dann gesagt habe okay, das, ähm. Sie meinte natürlich, wir können das auf freundschaftlicher Basis weiterführen und das hab ich dann aber halt nicht

gewollt, weil ich sie auch nicht verletzen wollte. ~ **Aber ich sag mal, nach den Erlebnissen mit ihr war ich mir dann sehr sicher, dass ich, äh, dass ich das möchte ((lachen)) und, dass das das ist, was ich, äh, ja, favorisiere** auch, ne?“ (TIMEA Interview, Absatz 116, 118 & 120)

Mit dem letzten Satz stellt Timea indirekt einen Bezug zu den Reaktionen ihrer heterosexuellen Freundinnen dar: Schon vor der sexuellen Erfahrung war sich Timea sicher, dass sie eine sexuelle und/oder romantische Anziehung zu Frauen verspürt, nach der sexuellen Erfahrung hat sich dies nochmal bestätigt. Dabei wirkt das Betonen, dass sie sich danach *sehr sicher* war, wie eine Rechtfertigung.

Coming-out bei Schwester

Das fünfte Erzählsegment (S 5) handelt von der Coming-out Erfahrung bei Timeas Schwester. Dabei wird der Erzählstrang über Coming-out Erfahrungen weitergeführt. Timea eröffnet im jedoch im fünften Erzählsegment ein Unterkategorie des Erzählstranges Coming-out, nämlich die Coming-out Erfahrungen bei ihrer Familie:

„Als ich dann für mich selber bemerkt habe, dass ich, ähm, dass ich auf Frauen stehe, ähm, dachte ich mir dann: Okay, vielleicht sollte ich das auch meiner Familie kommunizieren. ((lachen))“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 134)

Dabei beginnt sie zuerst von ihrer Schwester zu erzählen, bei der sie als erstes Familienmitglied ihr Coming-out vollzog. Dabei nimmt Timea erneut den Erzählstrang aus dem dritten Erzählsegment (Coming-in mit 30: Verliebt in eine Freundin) auf und bringt ihn in Verbindung mit der Coming-out Situation gegenüber ihrer Schwester:

„Und dann dachte ich mir okay, macht man das jetzt? Also ich habe das meiner Schwester relativ schnell gesagt, weil wir haben dann zu dem Zeitpunkt in derselben Mannschaft auch mit der Freundin gespielt, die ich mich damals verliebt habe. ~ Und als dann Haken dran war, habe ich von meiner Schwester erzählt. Und.. meine Schweste so: Oh. Also, sie dachte also, sie hat ja gesagt. Ähm. Ich habe erstmal gesagt, Ja, es ist halt jemand aus der Mannschaft, so. Und sie erst mal: Oh, okay. Ja, okay. Das ist ja. Ist ja nicht schlimm. Wer ist es denn? Und dann habe ich gesagt: Naja, ähm. (Conny) heißt die Freundin, also (Cornelia). Und ich war so: Die (Conny).
>Ach ja? Na ja, das kann ich verstehen.< So.“ (ebd., Absatz 136 & 138)

Am Ende der Erzählung folgt eine Evaluation von Timea, in der sie die Erfahrung als positiv beziehungsweise als *relativ easy* bewertet:

„So, der war gar nicht dieses: Oh, das ist ne' Frau, sondern also wirklich dieses mehr, dieses Interesse da, welcher Mensch ist es denn? Und das war relativ easy“ (ebd., Absatz 140)

Coming-out bei Mutter

Im sechsten Erzählsegment (S 6) wird der Erzählstrang über die Coming-out Erfahrung vor Familienmitgliedern weitergeführt, hierbei liegt der Fokus auf der Mutter von Timea:

„Ähm ja und dann haben meine Eltern oder meine Mutti hat dann gemerkt, dass ich **weniger zu Besuch** war, dass ich mich **weniger gemeldet** habe und hat dann halt gefragt.., aber einfach, weil ich halt, äh, mehr unterwegs war oder mehr halt auch weitergefahren bin, ne. Ähm, weil, ähm, weil so, so queere Menschen auf nem' Dorf treffen ist ja nicht ((lachen)), //muss// ~ man halt schon öfter, öfters weiterfahren. Und dann sagt se: Hast du jemanden kennengelernt? **Du bist anders, du bist weniger da**. Was ist denn los? Erzähl doch mal! Und dann habe ich das erstmal abgetan und.. irgendwann saß ich mit meiner Schwester und meiner Mutti zusammen.. und dann fing meine Mutti wieder an. Ich sag: Nee, alles gut, ne. Ja du willst mir das nur nicht erzählen. Und meine **Schwester saß neben mir, guckt mich an und sagt: Soll ich sagen? Und da hab ich gesagt: Ja, dann mach mal**. Meine Schwester: Ja, Mutti, es muss ja nicht immer ein Freund sein. Und meine Mutti, so, drei Sekunden Stille guckt mich an und sagt: **Ach, ne' Freundin? Ja, das ist auch in Ordnung**. Wer ist es denn so? Und war dann halt ganz entspannt und ich hab dann nichts weiter gesagt. Ich habe nur gesagt, dass es halt, äh, ne' Frau ist, die ich da gerade date, und.. Ich glaube, ich weiß gar nicht mehr, wer das zu dem Zeitpunkt also war, ich habe das gar nicht so, ne, auf dem Schirm und meine Mutti muss dann im Nachhinein mit meiner Schwester gesprochen haben und wollte dann, hm, eigentlich ganz viel Anerkennung dafür, dass sie halt so cool reagiert hat. ((lachen))“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 142 & 144)

Auch hier ist ein verändertes Handeln zu erkennen, Timea hat sich vor dem Coming-out bei der Mutter weniger gemeldet und sie weniger besucht. Timea selbst führt dies darauf zurück, dass sie für Treffen mit queeren Personen weiter fahren musste, dabei wirkt es jedoch gleichzeitig, als hätte sie sich zurückgezogen. Dieses veränderte Handeln hat auch die Mutter selbst bemerkt. Das Outing selbst übernahm dabei die Schwester mit Einwilligung von Timea.

„Meine Schwester hat das dann auch gesagt und als ich dann das nächste Mal da war, hab ich gesagt: Achso Mutti übrigens, hast ja voll cool reagiert [...] ~ [...] und ja, meine, meine Mutti ist halt sehr d'accord, und äh, hat aber immer gesagt, auch zu dem Zeitpunkt: Ich weiß nicht, wie der Papa reagiert, ich kann das nicht einschätzen.“ (ebd., Absatz 148)

Das Coming-out bei ihrer Mutter war somit eine positive Erfahrung. Was jedoch negativ mitschwingt ist die Ungewissheit, wie ihr Vater reagieren wird.

Coming-out bei Vater

Das siebte Erzählsegment (S 7) knüpft direkt an das Ende der Erzählung des sechsten Erzählsegments an und startet mit einer Evaluation, welche als Vorgeschichte dient:

„Und, dann war es wirklich so, dass mein Papa eigentlich DER Punkt war, wo ich immer ein bisschen Angst hatte, weil ähm, auch meine Eltern, also meine Mutti, nicht äh, mein Vati. Ich konnt mich erinnern, ähm, dass er

zum Beispiel früher das Wort schwul als Schimpfwort benutzt hat. ~ Und sowas, ne? Einfach, hm, einfach zu ner' Zeit, wo das, will nicht sagen normal war, aber.. Tja.., ich weiß nicht. Einfach, weil er halt in dieser Generation aufgewachsen war und der das äh, ist, in der das halt so war, ne? ~ Ohne wahrscheinlich, mmh, groß drüber nachzudenken, was er da macht und dass er vielleicht, ähm, Leute damit diskriminiert, oder, ja.“ (ebd., Absatz 150, 152 & 154)

Hierbei ist zu erkennen, dass Timea Angst vor der Reaktion des Vaters hatte, unter anderem auch, da ihr Vater in der Vergangenheit den Begriff *schwul* als Schimpfwort benutzt hat. Hierbei lassen sich Anzeichen *sekundärer Gewalterfahrung* erkennen, da diese queernegativen Aussagen ihres Vaters Ängste in Timea auslösten. Gleichzeitig versucht sie jedoch eine Begründung für seine Aussagen zu finden, was wie eine Relativierung des Handelns des Vaters wirkt. Möglicherweise ist dies jedoch nur ein Mechanismus, um die queernegativen Aussagen von ihrem Vater und somit auch von ihr selbst (als Schutzmechanismus) zu trennen.

In der weiteren Erzählung geht Timea auf die Kernerzählung, die Situation des Coming-outs beim Vater, ein:

„Und dann war irgendwann der Punkt, dass ich mir dachte: Okay, ich warte bis ich, bis ich in einer Beziehung bin, dann kann ich ja immer noch sagen, ne. ~ Ähm und **habs so vor mir hergeschoben, einige Monate**. Und dann dachte ich mir: Mensch, ist es nicht vielleicht schlimmer, wenn ich dann irgendwann mit ner' Frau einfach auftauche und er da aus allen Wolken fällt? ~ Und, hab dann einen Moment abgepasst. Mmh. Im Frühling, so die ersten warmen Tage, wir saßen zusammen draußen am Cafe trinken, nur mein Papa und ich, im Garten. Und dann hab ich gesagt: **Papa, ist es denn, wärs denn schlimm? Äh. Wenn ich irgendwann nicht mit nem' Mann komme, sondern mit einer Frau?..** Und dann sagte er: Bist du lesbisch? Und ich so: Pff, Hm, Joa. Weils. **Dann meinte er: Naja, das ist ja gerade ein Trend.** Stille? (...) So, dann saß ich da ne Minute und dachte: Hm, hm. Er sagt gar nichts mehr. **Ich sage: Naja, also ist es jetzt ein Problem für dich? Und er so: Äh, ich hab da schon gar nicht mehr drüber nachgedacht. Du kannst machen, was du willst. Hauptsache, du bist glücklich.**“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 154, 156 & 158)

Die Angst vor der Reaktion zeigt sich hierbei auch im *vor sich herschieben* des Coming-outs sowie der Aussage, ob es *schlimm* wäre, wenn sie mit einer Frau eine Beziehung eingeht, beides spiegelt die Erwartungshaltung einer negativen Reaktion wider. Auffallend ist hierbei auch, dass Timeas Vater von einem *Trend* spricht, da es hierbei so wirkt, als wäre die sexuelle Orientierung eine Phase und/oder als würde er die sexuelle Orientierung von Timea nicht anerkennen, was (wie bei den Aussagen der heterosexuellen Freundinnen) erste Anzeichen von queerfeindlicher Gewalt sind. Timea hat sich hierbei nochmals versichert, ob es ein Problem für ihn darstellt, da auch sie nicht greifen konnte, ob es sich tatsächlich um eine Ablehnung oder nicht-Anerkennung handelt, dabei gelang dem Vater, die Situation in eine positivere Richtung zu wenden, indem er sagte, *Hauptsache sie sei glücklich*.

Dennoch ordnet Timea dies in der Evaluation nicht als positive Erfahrung ein, sondern wirkt, als würde sie dies tendierend als neutral betrachten. Möglich wäre hierbei jedoch auch, dass sie aus Selbstschutz die Reaktion des Vaters ohne Wertung darstellt.

„Und dann war das Thema einfach durch mit diesem Gespräch. Er wusste Bescheid. Er hats im Endeffekt, glaube ich, gar nicht groß gewertet. ~ Er hat die Information eigentlich aufgenommen und.. Ende des Gesprächs, so. Also war auch dann nicht, erstmal gar nicht wieder Thema.“ (ebd., Absatz 158 & 160)

Familienfeier: erstmals Partnerin mitgenommen

Mit dem achten Erzählsegment (S 8), in welchem indirekt das Coming-out bei der restlichen Familie vollzogen wurde, wird der Erzählstrang über die aktuelle Partnerin erneut aufgenommen:

„Und als ich dann meine jetzige Partnerin kennengelernt habe. Hm. (...) Habe ich die halt. Also d, das begann mit ner' Freundschaft, wie es halt manchmal so ist. Es war nicht der Plan, dass das ähm, war wirklich nicht der Plan, dass es so ist, wie es jetzt ist, irgendwann in eine Partnerschaft kommt zu der Zeit, hm. Aber ja. Mein Neffe ist ein Jahr alt geworden und ich habe, ähm, ich habe sie und auch noch später eine andere Freundin einfach mit zu dem Wochenende mit zu meinen Eltern eingeladen, so. ~ Ne? Zur Familienfeier. Und da meine Eltern, ähm (Julia) kennengelernt. Also meine Partnerin heißt (Julia), und sie war halt, wurde genauso behandelt wie jede andere Freundin, die ich halt auch mitgenommen habe. Es war alles ganz normal. Niemand hat darauf geachtet, obwohl glaube ich, allen schon klar war, was da bald kommt.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 160 & 162)

Nach der Kernerzählung beschreibt Timea den weiteren Verlauf, das Resultat:

„Und **so kamen sie halt öfter mit dahin. Und irgendwann. (...) Musste man das auch gar nicht sagen.** Also ich musste nie sagen: So, wir sind jetzt zusammen. Es war dann halt einfach so. Und meine Eltern, ähm, nennen sie Schwiebertochter und meine Eltern. Das ist normal. Äh. **Genauso wie es mittlerweile für ihre Eltern und ihre Familie normal ist.** Und ~ das Thema war bei uns in der Familie nie wieder. Also es war nie wieder ein Thema. ~ **Es wurde einfach als normal gehandhabt** und das finde ich total schön, so, dass das gar nicht groß thematisiert war, sondern das ist halt einfach so ist, wie es ist. Ja., genau.. Jetzt habe ich aber viel erzählt, ne?“ (ebd., Absatz 164, 166 & 168)

Mit der Koda am Ende der Erzählung wird nochmal deutlich, dass das Ende des Erzählstranges über die Coming-out Erfahrungen in Bezug auf die Familie gesetzt wurde. Eine weitere Coming-out Erfahrung folgt jedoch noch im beruflichen Kontext im zehnten Erzählsegment.

Dorffest: Mit Partnerin auf Kolleg*innen getroffen

Das neunte Erzählsegment (S 9) beginnt mit einer Ankündigung, dass auf einem Dorffest etwas passiert sei, somit wird das Setting gesetzt:

„Aber es gab nen' Moment, ähm, es war ein Dorffest. ~ Und auch da war ich mit Freunden und meiner Partnerin.. und, ähm, da waren sehr, sehr, sehr,sehr, sehr viele Leute. Ähm. Es müssen auch Arbeitskollegen da gewesen sein, die ich nicht gesehen habe, an dem Abend.“ (ebd., Absatz 212 & 214)

Danach folgt der Hauptteil und somit der Kernpunkt der Erzählung:

„Und ich kam nem', am Montag auf Arbeit und ne' Freundin, die auch dort gearbeitet hat, ähm.., kam dann zu mir und sagt: **Ja, du bist Thema. So ne, du wurdest gesehen.** ~ Und wie auch immer. Und.. ähm, es wurde aber nie, ich wurde nie drauf angesprochen. Ich hab halt auch nie ein Geheimnis draus gemacht. ~ Also wenn mich jemand angesprochen hätte, hätte ich nie gesagt: Ne, es ist nicht so. Aber ich habe da halt gemerkt, dass viel geredet wurde, ~ ohne, dass ich was mitbekommen habe. Und das war so, hm... **Ich glaube, man redet nur, wenns der andere nicht mitbekommen soll.** Ähm, wenn halt auch gewertet wird und das halt negativ. Weißt du? ~ Und ich glaube, **das war das, was mich so ein bisschen beschäftigt hat. Das fand ich halt nicht so, ähm, gut.**“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 216, 218, 220 & 224)

Timea hat diese Erfahrung somit als eine negative Erfahrung aufgenommen. Der Erzählstrang über das Dorffest ist hierbei jedoch nicht zu Ende, sondern wird zu einem späteren Zeitpunkt, im elften Erzählsegment erneut aufgenommen.

Coming-out im Bewerbungsprozess: Offener Umgang mit der sexuellen Identität

Im zehnten Erzählsegment (S 10) erzählt Timea, dass sie ein Jobangebot erhalten hat und im Zuge dessen ein Coming-out im Bewerbungsprozess stattfand.

„Und diese ersten Kennenlernrunden mit dem Recruiter, ähm, oder mit der Recruiterin und habe auch da gesagt, ähm, direkt, ähm, aktiv, okay, weils darum ging, nach (Stadt 6 östlich in Deutschland) zu ziehen, hab ich gesagt: Ja, meine Partnerin wohnt in (Stadt 6 östlich in Deutschland), das passt schon. Ich würde glaube ich auch gerne nach (Stadt 6 östlich in Deutschland) ziehen. So. ~ **Und damit musste ich mich klar wieder outen, aber ähm, ich bin halt an die Arbeitsstelle jetzt.. direkt so.. äh, geoutet reingegangen.** Weißt du, was ich meine?“ (ebd., Absatz 228 & 230)

Nach dem Kerninhalt der Erzählung setzt Timea einen Vergleich zum früheren Job, jener, bei dem die negative Erfahrung am Dorffest (aus dem vorherigen und darauffolgenden Erzählsegment) gemacht wurde:

„//Und// ich **hatte da nicht so den Umschwung. Beim letzten Arbeitgeber war es halt so**, dass war halt gerade, **da war ich noch zu Beginn in der Hetero Beziehung.** ~ Aber **hat sich dort gewandelt.** Und, ich glaube, vielleicht war das so ein bisschen der Grund, und es ist halt hier gar kein Thema mehr. So. ~ Also es ist auf Arbeit kein Thema.“ (ebd., Absatz 234, 236 & 238)

Dorffest

Das elfte Erzählsegment (S 11) ist eine Weiterführung des Erzählstranges im neunten Erzählsegment, jedoch keine direkte Erzählung, sondern ist eher als Evaluation des Ereignisses am Dorffest (aus S 9) zu sehen.

„Ich denke auch, dass das sicherlich, äh, mit dem Ländlichen da, wo ich vorher gewohnt habe, zu tun hatte, dass es diese, hm, dass es diesen Vorfall auf Arbeit gab. So dieses Gespräch. ~ Das über drüber geredet wurde. Das denke ich, würde es hier gar nicht geben, so. ~ Hier in (Stadt 6 östlich in Deutschland). Ähm. Aber es war halt ein Dorffest Fest und.. es war halt ne' ländliche Gegend, doch auf der gearbeitet wurde und dadurch war es einfach. Ja. Leute quatschen halt, ne? Wenn die //nichts ~ besseres// zu tun haben. Und gerade auf dem Dorf, wo jeder nur nach links und rechts guckt statt seinen eigenen Weg. Passiert es halt. ~ Also.. im Endeffekt hat es für mich keine Auswirkungen, außer dass ich halt wusste, dass geredet wird. Aber naja, es waren halt doch alles schon so Ü.. 45 ((leises lachen)) aufwärts. So, ne, so ältere Muttis, die dann halt.. Na, die halt noch in der Generation meiner Eltern waren, ne?“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 238, 240, 242, 244 & 246)

Der Erzählstrang über die Erfahrungen zusammenhängend mit dem Dorffest kommt somit hierbei zum Ende.

Handball-Spiel mit einer trans* Person im Team: positive Erfahrung

Auch das zwölfte und letzte Erzählsegment (S 12) ist keine klare Erzählung, da es stark mit Beschreibungen und Evaluationen durchzogen ist. Timea berichtet dabei von einer positiven (sekundären) Erfahrung von einer anderen queeren Person, da Timea hierbei erlebt hat, dass die queere Person als *normal* betrachtet wurde:

„Und noch ne' andere Mannschaft, die aus (Stadt 6 östlich in Deutschland), gegen die wir letztens gespielt haben, ähm, wo plötzlich, ähm, wo, äh, eine Person, die trans* war, mitgespielt hat.. und ich dann bemerkt habe, dass es, also es war sehr eindeutig. Es war, äh, ne', ne' männlich gelesene Person und ~ man hätte, also ich hätte es gar nicht, ähm, wär es nicht, die, wär es nicht, das Frauen, n' Frauenspiel gewesen, hätte ich das gar nicht gemerkt. Und ich war sooo, also was mich halt so positiv, **was ich so positiv fand, war, dass das KEIN Thema war, auf dem Spielfeld kein Thema, es war innerhalb der Mannschaft, in der Kabine, es wurde gar nicht thematisiert.** ~ **Es wurde halt als völlig normal behandelt.** ~ Ähm, **auch im Zuschauerbereich.** Und das ist das.., ähm, **das hat mich so gefreut. Das fand ich so positiv.** Ja, das ist mir gerade noch so eingefallen.“ (ebd.,

Absatz 338, 340, 342 & 344)

5.3.3 Analytische Abstraktion

Timea (geschlechtliche Identität: weiblich, sexuelle Identität: lesbisch, Pronomen: sie/ihr) ist 35 Jahre alt und ist bei ihren Eltern und ihrer Großmutter aufgewachsen. Timea hat eine Schwester, die 12 Jahre jünger ist als sie und einen Neffen, der zwei Jahre alt ist. Timea ist in ihrer Kindheit oft umgezogen und war daher in drei verschiedenen Kindergärten und drei verschiedenen Grundschulen. Die Wohnortwechsel fanden dabei zwischen ländlicher Gegend und Großstadt statt. Ab dem zehnten Lebensjahr ist sie in einem Dorf, und somit am Land, aufgewachsen. Nach der Realschule versuchte Timea mit etwa 18, 19 Jahren zweimal das Abitur zu absolvieren, dies blieb jedoch beide Male erfolglos. Anschließend absolvierte sie eine Lehrausbildung und arbeitete zwei Jahr Vollzeit in dem erlernten Beruf. Da sie hierbei unterfordert war, begann sie ein Studium: „aus der Vollzeitstelle ins Vollzeitstudium“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 20). Sie schloss ihr Bachelorstudium erfolgreich ab und ist seitdem als Ingenieurin im Bereich Projektmanagement tätig.

In ihrer Freizeit spielt Timea Handball in einem Verein, dies ist der Familiensport, da sowohl ihre Eltern als auch ihre Schwester Handball spielen. Mit etwa 30 Jahren bemerkte Timea, dass sie lesbisch sein könnte, da sie sich in eine Freundin aus ihrem Handballverein verliebt hat. Zuvor führte Timea fast acht Jahre eine Beziehung mit einem Mann und fühlte sich heterosexuell. Nach etwa einem Jahr, nachdem sie bemerkte, dass sie sich zu der Freundin hingezogen fühlte, kommunizierte Timea ihre Gefühle. Diese wurden jedoch nicht erwidert, da die betroffene Freundin heterosexuell ist. Die Freundschaft blieb jedoch bis heute bestehen. Diese war jedoch für Timea der Anstoß, ihre sexuelle Identität zu hinterfragen.

Danach folgte ein (positives) Coming-out bei Timeas Schwester und bei Timeas (heterosexuellen) Freundinnen. Dabei hinterfragten Timeas Freundinnen, wie sie sich hierbei sicher sein kann, wenn sie noch nie mit einer Frau geschlafen hätte. Auch Timeas Mutter bemerkte, dass sie sich veränderte, daher folgte auch hier ein Coming-out, bei welchem sie ihre Schwester zur Unterstützung hatte. Monate später hatte sie den Mut, auch ihrem Vater von ihrer sexuellen Orientierung zu erzählen.

Zu dieser Zeit hatte Timea bereits erste Dates mit Frauen und lernte dabei auch eine Frau kennen, mit der sie erste sexuelle Erfahrungen sammelte, jedoch keine Gefühle für sie hatte, weshalb sie dies zu einem späteren Zeitpunkt wieder beendete.

Beim Handballspielen lernte Timea ihre neun Jahre jüngere, aktuelle und erste Partnerin kennen, was zuerst mit einer Freundschaft begann, entwickelte sich später zu einer Beziehung, welche bereits seit über eineinhalb Jahren andauert. Ihre Partnerin hatte zuvor bereits eine

Beziehung mit einer Frau. Gemeinsam mit ihrer Partnerin vollzog sie das Coming-out bei ihrer restlichen Familie, welches indirekt stattfand, da sie begann ihre Partnerin bei Familienfeiern mitzunehmen.

Seit einem Jahr lebt sie in einer Stadt östlich in Deutschland, da sie umgezogen und mit ihrer aktuellen Partnerin zusammengezogen ist. Bei einem Bewerbungsgespräch für eine Stelle in der neuen Stadt hat sie direkt offen kommuniziert, dass sie eine Partnerin hat und mit dieser zusammenziehen wird. Anders war dies im alten Job, in welchen sie negative Erfahrungen machte, da sie zu Beginn der Arbeit in einer heterosexuellen Beziehung war und darauf der Umschwung in eine homosexuelle Beziehung folgte. Dies sorgte für Gespräche unter den Kolleg*innen.

5.3.4 Wissensanalyse

Sexuelle Identität und Aussichten in Bezug auf das Queersein

„**Ich bin lesbisch.** Ich stehe ausschließlich auf Frauen, würde ich sagen. ~ [...] Also ich würd sagen, das hat sich ge, gewandelt. Von ich bin hetero zu, ich bin bisexuell zu. Ich bin der Meinung, ich. **Also sicherlich ist, ähm Sexualität fluide.** Ähm, ich, ich bin der Meinung, ich, äh, stehe ausschließlich auf Frauen.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 346 & 348)

Bevor Timea 30 Jahre alt war, war sie ausschließlich in heterosexuellen Beziehungen. Dies führt sie auf eine heteronormative Gesellschaft und Sozialisation zurück. Im Vergleich zu ihrer aktuellen queeren Beziehung, nimmt sie zudem das Gefühl, was sie in heterosexuellen Beziehungen empfand, rückblickend als flacher wahr:

„[...] bin auch immer davon ausgegangen, dass ist alles das, was ich möchte. Mittlerweile denke ich, weiß ich nicht, ob das einfach was ist, was man..., mmh, dass die Gesellschaft mir gesagt hat, dass ich das möchte. ((lachen)) Ich denke, das ist es wahrscheinlich eher. ~ Ähm. Und das fand ich auch jetzt, oder, find ich auch jetzt nach ein paar Jahren mittlerweile sehr schockierend. Ähm., mmh. Jetzt, wo ich weiß, dass es auch was anderes gibt, ähm, und möchte ich auch gar nicht mehr zurück. [...] Ich hab **seitdem ich mit einer Frau in einer Beziehung bin, ähm, auch das Gefühl, dass das, was ich jetzt fühle, also diese Liebe, die ich jetzt fühle**, dass ich die **vorher nie in einer hetero Beziehung gehabt** habe. Ich habe mir das vielleicht eingeredet oder vielleicht, es war nicht so, dass man den Menschen nicht mochte, aber **dieses //Gefühl// ~ war einfach flacher als das, was man, was ich, ähm, mit ner' in einer Beziehung mit ner' Frau fühle.** ~ Und ähm, ja das ist schon komisch, was ich, **was man sich, glaube ich, einreden kann, weil man denkt, es ist normal** und man muss jetzt, ähm, mit 13, 14 den ersten Freund haben und muss, äh, die und die Jungs toll finden oder generell Jungs toll finden. Einfach weil das, **weils alle um einen herum machen**, ne. ~ Ähm, **weil das einfach als normal gilt.** Und ich muss sagen, ähm, der Unterschied, also **jetzt gerade kommt eine Generation, die queerer aufwächst**, die viel queerer aufwächst, als, als ich das getan habe. Ähm. ~ **Ich kann mich nicht dran erinnern, dass ich in meiner Klasse** oder auch in der Parallelklasse, egal in welcher Schule **irgendjemanden hatte, der der queer**

war. Ähm, oder dass irgendwo mal ein, ähm, positives Wort zum Queersein gefallen ist, ne.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 48, 50, 52, 54, 56, 58 & 60)

Timea hatte in der Schulzeit keine queeren Vorbilder oder Personen, die positiv über das Queersein gesprochen haben. Timea geht jedoch davon aus, dass eine Generation heranwächst, die weniger stark heteronormativ geprägt ist und für die auch das Queersein zur *Norm(alität)* wird. Somit hat Timea positive Zukunftsaussichten in Bezug auf das Queersein. Dazu nennt sie auch ein Beispiel:

„Ich finde es zum Beispiel sehr schön, dass ähm. Ich hab nen' Neffen [...] und der wächst auf mit zwei Tanten. **Also der wächst damit auf, dass queer sein normal ist.** Und ich glaube, und auch im Freundeskreis, ähm., die **Freunde, die Kinder haben, die wachsen damit auf, dass das völlig normal ist.** Für die macht das keinen Unterschied. Die, **die haben sich auch nie gewundert, ne? Für die ist das ~ völlig normal.** Und ähm, ich glaube, dass jetzt einfach **ganz andere Generationen kommen** werden und, dass **es langsam so wächst, dass Queersein halt normal ist.** Und.. ähm., **dass es dann auch nicht mehr thematisiert wird.** Ich mein, man möchte ja auch nicht, dass man, ähm, dass man immer drüber sprechen, äh, drüber sprechen muss oder das als Thematik halt irgendwie im Raum steht, sondern wirklich dieses: Ja das ist halt so. **Also wie übers Heterosein spricht ja auch niemand,** ne?“ (ebd., Absatz 62 & 64)

Dies würde sie auch durch die Erfahrungen ihrer Partnerin, die Lehrkraft ist, erkennen:

„Ich finde es schön, dass man auch bei den Kindern sieht, dass die Reaktionen anders sind, als wie meine Partnerin das zum Beispiel erwartet hat. ~ Ähm, dass **die Kinder** teilweise ganz **aufgeklärter sind**, dass sie mit Begriffen **selber mit Begriffen wie queer oder trans //kommen// ~ und damit was anfangen können.** Und das halt schon im Alter von 8, 9, 10 Jahren, ne?“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 78, 80 & 82)

Jedoch gäbe es immer noch Kinder, die heteronormativ und queernegativ geprägt und sozialisiert sind:

„Es gibt immer ein Kind in der Klasse, das ist, meine Partnerin sagt das jedes Jahr so, **man hat immer ein Kind in der Klasse, was dann ne' abfällige Bemerkung macht.** ~ Und, ähm, was dann irgendwie sagt: iihi, oder wie auch immer. **Und diese Kinder wird sicherlich auch immer geben, weil, ähm, weils immer diese Eltern geben wird.** Also man hat immer jemanden. Aber das ist halt.. die Kinder können das ja gar nicht einschätzen. **Das ist ja am Ende auch nur eine Spiegelung, denke ich, von dem Verhalten, was sie von zu Hause oder was sie von ihrem Umfeld mitbekommen.** ~ Ähm. Ich bin aber der Meinung, diese Kinder werden weniger. Die werden sicherlich viel, viel weniger, als wenn man jetzt noch ein, zwei Generationen zurückguckt, ne? ~ [...] Weil das Thema einfach viel normaler wird.“ (ebd., Absatz 84, 86, 88 & 90)

Coming-out Erfahrungen & der Umgang mit dem Queersein

Das Coming-out bei Menschen, mit denen Timea neue Freundschaften schließt, erlebt Timea als durchweg positiv. Das Interesse sowie die Fragen, die dabei aufkommen, nimmt Timea ebenfalls als positiv wahr:

„Deswegen.. ja.. ähm, neue Leute, die man kennenlernt, finde ich, hm, die wir als Paar kennenlernen, neue Freundschaften, die wir schließen, neue Leute, die wir kennenlernen, [...] also ich hab nie eine schlechte Reaktion erfahren. Ähm. [...] Aber entweder ist es gar kein Thema, ähm, was natürlich sehr positiv ist oder die Leute sind sehr interessiert, ne? Die stellen Fragen. ~ Ähm.. Und, ähm. Ich red' da auch gerne, weil.. Hm. Ich muss sagen, **ich finde das nicht schlimm, dass Leute Interesse haben**, weil, die stellen sich, ja, **das sind ja Fragen, die die wahrscheinlich bewegen, sonst würden die die nicht stellen**. Und ich denke, **vielen fällt es auch schwer, diese Fragen zu stellen und die wollten wir schon lange Mal stellen und deswegen finde ich das überhaupt nicht schlimm**, ne? ~ Und.. ja.., genau. Deswegen spreche ich auch sehr gerne darüber.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 66, 68, 70 & 72)

Die Reaktionen nach dem Coming-out bei weiblichen Freundinnen beschreibt Timea zuerst als interessant, was so wirkt, als wäre etwas im Verborgenen, was Timea nicht zur Gänze positiv wahrgenommen hat, zudem sich Timea rechtfertigen musste, wieso sie denkt, dass sie lesbisch sei:

„Also ich sage mal, meine Freunde haben, hm, also meine, **meine weiblichen engsten Freundinnen**, so der engste Kreis. ~ Hm, hat, war sehr interessiert. Also waren Menschen also die hat gleich gefragt haben: **Warum denkst du das?** Okay, aber ohne, ohne es zu werten. Wir waren immer gleich ganz offen dafür und fanden es gut. Hm. Aber alle haben immer gesagt: Das hätte ich nie erwartet bei dir.“ (ebd., Absatz 176 & 178)

Erneut betont Timea, dass die Reaktionen ausschließlich positiv waren, gleichzeitig beschreibt und bewertet Timea die Reaktionen nach dem Coming-out bei männlichen Freunden als durchwachsen:

„Ich hatte halt nur positive Reaktionen. Mensch, männliche Freunde, mmh, haben, waren, hm.., ähm.. Tja.., äh, ich will nicht sagen durchwachsen. Es war prinzipiell für alle okay. Ich habe nie was negatives erfahren, aber es gab halt natürlich auch Kommentare wie, ähm: **Oh, wie läuft denn das da ab?** Und so, ne. Also so ein anderes Interesse als das bei den weiblichen Freunden war. ~ **Wobei ich mich natürlich einfach bedeckt gehalten habe**, weil das einfach, äh, **in dem Moment nichts war, was ich da erzählen wollte** oder was auch nicht Schlimm war, dass ich gefragt wurde. Ich habe das erstmal damals auch nicht weiter bewertet. **Jetzt hinterher denke ich mir schon so: Naja, waren schon so ein paar Kommentare dabei, die ich heute glaube ich anders, mmhm nicht zurück kommentiert hätte**“ (ebd., Absatz 184 & 186)

Somit waren die Coming-out Reaktionen sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen Freund*innen nicht durchwegs positiv behaftet.

Nicht jede Offenbarung des Queerseins ist für Timea ein direktes Coming-out, sondern häufig ein indirektes Coming-out. Timea versteckt beispielsweise ihr Queersein nicht und hat(te) einen offenen Umgang damit, auch im Dorf, in dem sie lebte:

„Ich bin auch gleich sehr offen damit umgegangen. Für mich war es wichtig, mmh, auch aufm Dorf, ähm, Händchenhalten mit meiner Freundin spazieren zu gehen.“ (ebd., Absatz 188)

„[...] für mich war das, äh, ich habs immer gleich als normal behandelt oder gleich. Ich **habe mich da nie groß versteckt**, weil, ähm, ich halt der Meinung war, dass es niemanden was anzugehen hat und **weil ich nichts zu verstecken hatte**. Meines Erachtens. Ich hatte eigentlich auch nichts zu verstecken, so für mich. ~ //Weil// **wenn ich erwarten würde, dass es normal behandelt wird, sollte ich mich normal verhalten**. Weißt du, was ich meine?“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 194 & 196)

Im gesamten Interview zeigt sich bei Timea sehr stark der Wunsch nach *Normalität*. Damit meint sie vor allem, dass das Queersein neben dem Heterosexuellsein gleichwertig zur *Norm* in der Gesellschaft wird.

Geschlechtliche Identität & äußeres Erscheinungsbild

„**Ich bin einfach ne' Frau**, die sich aber zum Beispiel gern.. männl, hm, **Kleidung kennt kein Geschlecht**. **Aber** ich zieh schon, **ich shopp' eher in ner' Männerabteilung** als in der Frauenabteilung, **bin aber für mich trotzdem ne' Frau**.“ (ebd., Absatz 364)

Timea beschreibt ein **verändertes Handeln** (sowie ein verändertes Aussehen) und somit einen biographischen Wandlungsprozess im Laufe des queeren Identitätsprozesses:

„Und.. ja, dann habe ich weiterhin Frauen gedatet. Das war ganz cool. Ähm. Weil man irgendwie hab ich gef, hm, gemerkt, dass ich immer weiter in.. mich selber auch finde, dass ich mich selber verändere. Aber halt zu was Positivem, mit was ich besser leben kann. Ähm. **Was ich zum Beispiel dann extrem geändert hat, ist** meine, **mein Kleidungsstil**. [...] Kleider habe ich tatsächlich sehr, sehr selten getragen, ähm.~ Aber ich muss immer, ähm.. Hm. Wie sage ich das? Ähm. Ich muss immer Blusen tragen. Und ich trage lieber Hemden. ~ Ich muss. Ich muss lieber Strickpullover tragen. Ich trage total gerne Hoodies, so, ne? ~ Und hab mich dann immer. **Habe immer gedacht, ich muss mich dem anpassen und kann gar nicht das tragen, eigentlich, was ich halt wirklich gerne trage**. Ähm. Und. Also **das ist auf jeden Fall was, was sich extrem geändert hat**. Ich fühle mich dadurch auch viel wohler, weil ich jetzt die Kleidung tragen kann, die ich, in der ich mich wohl fühle, die ich gerne trage. Gehe viel lieber shoppen als früher, weil, ähm, ich nicht das Gefühl habe, ich gehe für andere einkaufen, sondern für mich selber, so. ~ Das war ne' total positive Erfahrung. Ähm. **Ich hab mich, glaube ich, auch Menschen gegenüber geändert, weil, ähm, ich durch das Outing**. Mmh. (...) Mehr auf mich selbst geguckt habe als auf andere, so. ~ **Also ich einfach mehr Gefühl dafür bekommen habe. Also ich hab nie Menschen verurteilt, aber ich hab halt noch ein feineres Gefühl davon bekommen**, wie, hm, **wie schnell man urteilen kann, ohne dass mans vielleicht möchte**. ~ Mmh. **Wie schnell man Aussagen trifft, die andere verletzen**, ähm, **ohne dass mans eigentlich merkt**, so, na.“ (ebd., Absatz 122, 124, 126, 128, 130, 132 & 134)

Hierbei findet somit eine *Situative Selbstthematisierung* (im Sinne Hahns 2000) statt. Timea beschreibt eine für sie positive Veränderung ihres Handelns, was sowohl äußerlich (veränderter Kleidungsstil) als auch innerlich (auf sich selbst hören sowie eine veränderte Form der Empathie) zum Ausdruck kommt. Vor allem die veränderte Empathie, was Timea als *feineres Gefühl* für andere Personen und Situationen beschreibt, lässt mitschwingen, dass Timea

gegebenenfalls selbst erlebt hat, wie es ist, von Personen vorschnell verurteilt und folglich verletzt zu werden.

Ängste und Bedenken in Bezug auf das Queersein & queere Rechte

Timea hatte Bedenken, was andere Frauen nach der Offenbarung ihres Queersein denken, wenn sie mit ihr als lesbische Frau in einer Umkleidekabine sind:

„Ich hatte aber schon **Bedenken, was andere denken in Bezug zum Beispiel auf Umkleidekabinen**. Weißt du, was ich meine? ~ Ich hatte plötzlich, ähm, da hat mir rückblickend, also ich habe mich dann auch unterhalten, so mit ein paar Leuten und **da hat rückblickend nie einer von denen drüber nachgedacht**. ~ **Aber ich, für mich dachte mir: Oh, denken die jetzt vielleicht ((lachen)) denken die jetzt vielleicht, dass ich beim Duschen mehr gucke oder so**. Obwohl ich grundsätzlich und auch rückblickend betrachte, immer schon ein Mensch, äh, war, der beim Duschen, so: Dusche rein, duschen, nirgendwo hingucken, immer schön auf dem Boden. ~ Andere, und dann hatte ich immer, du hast immer in ner' Mannschaft Leute, die fangen dann Gespräche an? Und die quatschen unter der Dusche und labern dich voll, gucken dich dabei an und dann denkst du so: Öh, hört doch, ich will mich jetzt nicht unterhalten, ich will einfach nur duschen und hier wieder raus, ne? Und.. äh.. ja. Aber auch da war es danach im Anschluss überhaupt gar kein Thema. Also, Ähm. Da wars mit auch kein Thema, dass meine Freundin mal mit in der Kabine war oder so. Dadurch, dass sie auch Handball gespielt hat, war sie halt auch mit beim Training bei meiner Mannschaft. [...] ~ [...] Ich glaub, ich hab mir da mehr Gedanken gemacht als alle anderen?“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 198, 200, 202, 204 & 206)

Ängste und Bedenken haben Timea und ihre Partnerin auch beim Thema Mutterschaft:

„[...] abgesehen von Kosten und so weiter, ähm, einfach mit dieser rechtlichen Lage, ne? ~ Das ist, sie bekommt das Kind. Welche Rechte habe ich? Erstmal gar keine. Ähm, egal ob wir in einer Ehe sind oder nicht. Ähm. In Heteroehe wird ein Kind oder in hetero Beziehung wird ein Kind geboren und ohne Tests oder irgendwas kann jeder sagen Ich bin der Vater. ((lachen)) ~ „Ähm. **Wird ein Kind in eine Heteroehe geboren, ist das Kind, ist der Partner automatisch der Vater**. ~ Ähm. **Wird ein Kind in ne', in ne' queere Ehe geboren, ist der Partner erstmal gar nichts..** Ähm. ~ Ich meine, wenn meine Partnerin bei der Geburt was passiert und wir haben nicht die ROPA-Methode [...] bei der ähm, mir zum Beispiel eine Eizelle [...] entnommen werden könnte, die befruchtet wird, bei meiner Partnerin eingesetzt wird und somit auch genetisch nachweisbar wir beide die Mutter des Kindes wären? ~ Ähm, wenn man das aber nicht macht, ist man quasi erstmal gar nichts für das Kind. Bis man, ähm, diese **Stiefkindadoption in Deutschland durchlebt, die relativ langwierig ist, sehr aufwendig ist**, ähm, mit nem' **Gerichtsurteil beschlossen wird, in der man sich, ähm, erstmal komplett nackig machen muss**, sage ich mal. Ähm, ähm, **um überhaupt Rechte zu haben, das Kind zu erziehen oder auch die Möglichkeit zu haben, wenn dem Partner was passiert, sich um das Kind zu kümmern**.“ (ebd., Absatz 274, 276, 278, 280, 282 & 284)

Timeas Partnerin hat dabei die Hoffnung, dass sich in Zukunft die rechtliche Lage für queere Eltern bessert:

„//Und// jetzt ist es aber ein Thema, was, was ganz oft bei uns zu Hause Thema ist und womit wir uns auseinandersetzen müssen. Und **meine Partnerin sagt immer: Ja, aber es ist ja vielleicht in ein paar Jahren noch mal alles anders, ne? Sie hat da schon viel Hoffnung**“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 290)

Queere Rechte im Allgemeinen beschäftigen Timea stark:

„Aber ja, also so **queere Rechte sind ein Thema, was mich da viel, was mich viel bewegt, und viel beschäftigt**. Ähm. (...) Ja, also ich glaube generell einfach so, die Gedanken, die ich mir mache, sind ganz andere.“ (ebd., Absatz 292)

Timea macht sich auch Gedanken darüber, dass viele queere Beziehungen geheim gehalten werden, aufgrund des heteronormativen Druckes der Gesellschaft:

„**Ich denke, dass es ganz, ganz viele queere Beziehungen gibt, von denen niemand weiß**. ~ Mh. Ich weiß, dass meine Partnerin vorher schon mal in ner' Beziehung war, über ein Jahr, die, äh, komplett geheim gehalten wurde. Das heißt, die waren wirklich nur in den eigenen vier Wänden ein Paar und außerhalb dessen nicht. ~ [...] Und das finde ich einfach.. find ich einfach mega schade, ne? **Es ist einfach, dass, äh, das, was unsere Gesellschaft quasi draus gemacht hatte**.“ (ebd., Absatz 384, 386 & 388)

Zudem macht sich Timea auch Gedanken, wieso Queersein in manchen Sportarten, wie beispielsweise im Fußball ein Tabuthema sind:

„Queerness im Sport zum Beispiel, ähm, ist zum Beispiel, ist ein Thema. Habe ich mich früher nicht mit auseinandergesetzt, aber einfach weil, weil ich halt auch keine Punkte hatte, die mich da.. Ähm.. Ja, die mich da, keine Berührungspunkte hatte, einfach. ~ [...] Warum ist es zum Beispiel im Fußball so, dass es noch so n', so ein Thema ist, ähm, so n', [...] Tabuthema? ~ Aber zum Beispiel in anderen Sporthall ähm, Sporthallen, in anderen Sportarten zum Beispiel gar nicht mehr, ne. Da ist n' Radfahrer, n' Schwimmer, n' Handballer, schwul oder, äh, oder queer, äh. ~ Da ist es überhaupt kein Thema mehr. Im Fußball ist es ganz dramatisch. So ~ Warum gibts diese unterschiedlichen Behandlungen, halt, ne?“ (ebd., Absatz 292, 294, 296, 298 & 300)

Auch sekundäre (queerspezifische) Gewalterfahrungen machen Timea Angst:

„Ich hab manchmal Angst, wenn ich. Ich hab nie negative Erfahrungen gemacht, aber **wenn ich Sachen höre, dass, ähm, Menschen aufgrund ihrer Queerness, ähm, vielleicht, äh, Sachen erfahren wie, ähm, dass sie nachts irgendwo verprügelt werden oder so, weißt du, so Übergriffe halt**. ~ [...] **das sind Sachen, die mich beängstigen**. [...] ~ Ich [...] bin 1,83 und ich kann mich wehren. Ich kann mich leichter wehren als zum Beispiel **meine Partnerin** sich wehren kann. Und da **hab ich sicherlich mehr Angst, dass ihr was passiert als mir**. ~ Ähm. Aber das sind, das sind **Sachen, die kann man halt schlecht beeinflussen. Ich glaube, dass.. ~ //das ist// das, was meine größte Sorge ist**.“ (ebd., Absatz 308, 310, 312, 314 & 316)

Dabei hat sie nicht nur selbst Angst vor körperlichen Übergriffen, sondern auch Angst um ihre Partnerin.

Gewalterfahrungen

Timea bezeichnet ihre erlebten negativen Erfahrungen nicht explizit als Gewalt, fallen für sie abwertende Blicke sowie abfällige Bemerkungen in ihrem Gewaltverständnis unter den Begriff der psychischen Gewalt:

„Es kommt halt darauf an, glaube ich, wo man da den, wo man die Latte hingängt. ~ Weil **ich denke, dass** das vielleicht schon eher.. **manchmal auch Blicke reichen, um Menschen zu verletzen, und dass irgendwo eine Art von psychischer Gewalt ist. Oder man mitbekommt, dass Leute reden, ne? ~ [...]** also würde ich Kommentare hören oder **würde ich so ein Gespräch mitbekommen oder eine abfällige Bemerkung, würde ich mich halt äußern.** ~ Und würde mich dem entgegenstellen. Und **das ist halt noch nicht passiert.** ~ Dann weiß ich manchmal nicht, ähm.., ob Menschen sich vielleicht auch nicht trauen?.. Weil ~ sie damit, weil sie mich kennen oder weil sie, ähm, erstmal vielleicht auch von mir als Person manchmal eingeschüchtert sind, weiß ich nicht.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 322, 324, 326, 328, 330 & 332)

Sie gibt an, dass sie sich äußern würde, wenn sie negative Kommentare in Bezug auf das Queersein hören würde, gleichzeitig geht hier nicht zur Gänze hervor, ob es sich hierbei um ein *verändertes Handeln* handelt. In den Beschreibungen und Erzählungen zuvor, welche negative Erfahrungen beinhalteten, ging nicht deutlich hervor, ob sie dazu Stellung bezog, lediglich, dass sie aktuell anders Handeln würde.

Zudem erwähnte sie an einer anderen Stelle indirekt, dass auch sie manchmal Blicke von anderen Personen treffen:

„Es ist schöner in der Stadt, weil die Leute halt nicht so schauen, ne?“ (ebd., Absatz 30)

Somit könnte davon ausgegangen werden, dass auch sie bereits psychische und queerspezifische Gewalt erfahren hat.

5.4 Der Fall Sandra

5.4.1 Formale Textanalyse

Das vorliegende Interview besteht aus 113 Absätzen und 4 Erzählsegmenten.

Erzählsegment	Absatz	Inhalt der Erzählungen
(S 1)	(2, 4, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30) ⁷⁵	Abstract
(S 2 [2.1])	(36, 38)	Erstes Mal Anziehung zu einer Frau in der Schulzeit
(S 3 [2.2])	(46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 66, 68, 70, [72], 74)	Erste Mal Anziehung zu einer Frau in der Schulzeit / Umgang mit dem eigenen Queersein Erzähleinschub: aktuelle Partnerin + Vergleich mit der Person, zu der sie das erste Mal eine Anziehung verspürt hat
(S 4)	([72], 76, 78)	Coming-out nachdem Sandra mit ihrer aktuellen Partnerin zusammengekommen ist: bei Freundin aus dem Studium, Schwester, Mutter, Vater (Mutter hat es dem Vater gesagt)

Der erste Hauptteil besteht aus 44 Absätzen und wurde mit folgender Einstiegsfrage eingeleitet:

„Magst du einfach mal beginnen und mir von deinem Leben erzählen?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 1)

Erzählsegmente, welche innerhalb des ersten Hauptteils stattfinden, sind in der obenliegenden Grafik weiß hinterlegt.

Der zweite Hauptteil findet zwischen Absatz 45 und Absatz 78 statt und besteht aus folgenden internen Nachfragen:

„Wennst magst, kannst noch erzählen, wie das für dich war, ähm, als du das erste Mal irgendwie aufmerksam geworden bist, weil du hast ja vorher gemeint, ähm.., ich glaub, da warst du noch in, in der Mädchenschule, in dem Freundeskreis, dass du eine queere Person gegeben hat, und vielleicht magst du da noch irgendwas erzählen, wie das für dich war? Vielleicht kannst du dich noch erinnern, wie.. wie du drauf aufmerksam wurdest oder wie dir //das.. wie du das gemerkt hast?//“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 45)

„Mhm. (...) Okay. (...) Hm. Und magst vielleicht dann zum Vergleich da noch mal kurz darauf eingehen, wie das dann für dich dann im Studium war? Wie, wie du da wieder aufmerksam geworden bist? (...) Wie du dich damit auseinandergesetzt hast? Vielleicht Gefühle oder Gespräche mit anderen?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz

65)

⁷⁵ Absätze, welche in Klammer gesetzt wurden, sind sehr stark von Beschreibungen und Argumentationen bzw. Evaluationen durchzogen und stellen daher ein Grenzfall zwischen Erzählung und Beschreibung dar.

Erzählsegmente welche innerhalb des zweiten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik hellgrau hinterlegt.

Der dritte Hauptteil findet zwischen Absatz 79 und Absatz 113 statt und besteht aus folgenden externen Nachfragen:

„Magst du mir vielleicht noch von weiteren Erfahrungen erzählen, die du in Bezug auf dein Queer sein gemacht hast?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 79)

„Hattest du schon mal.. Probleme, Ängste, Bedenken aufgrund deines Queerseins in irgendeinem Bereich deines Lebens? Es kann jetzt beruflich, familiär.. bei Freund*innen.. in irgendeinem Bereich sein.“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 87)

„Magst du mir vielleicht noch erzählen, wie du dein Geschlecht und deine Sexualität definieren würdest?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 95)

„Würdest du sagen, dass du aufgrund deines Queerseins schon mal eine Form von Gewalt erfahren hast..., das auf das Queersein zurückzuführen ist?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 101)

„Gibts.. irgendwas, was für dich offen geblieben ist, rückblickend? Gibts was, was du noch von deinem Leben erzählen magst? Wo du jetzt sagen würdest: das habe ich jetzt noch ausgelassen oder willst du irgendwo was hinzufügen?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 103)

„Gibts sonst noch irgendwas, was du hinzufügen würdest, gerne?“ (NL, SANDRA Interview, Absatz 109)

Es fanden keine Erzählsegmente innerhalb des dritten Hauptteils statt, lediglich Beschreibungen und Argumentationen/Evaluationen.

5.4.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Sandras Erzählungen sind stark von Beschreibungen und Argumentationen durchzogen.

Im ersten Erzählsegment (S 1) findet ein Abstract statt, in welchem Sandra ihren Lebenslauf und äußere Umstände darstellt. Sandra selbst nennt den narrativ und deskriptiv dargestellten Abstract mehrmals als *(Rahmen-)Parameter* (vgl. Sandra, SANDRA Interview, Absatz 2, 4 & 16). Dabei erzählt sie, wie und wo sie aufgewachsen ist, von ihrem familiären Hintergrund, ihrer Schulzeit inklusive Stärken und Schwächen, ihrem weiteren Ausbildungsverlauf und ihrer Leidenschaft für das Kunstradfahren. Dabei versucht Sandra mehrmals ihre Erzählung selbst zu strukturieren:

„Ja, ich. Ich, komm ä. also, ich, ich, ich, ich überleg gerade jetzt irgendwie irgendnen' Faden, wo ich mich jetzt. jetzt durch, durchhangeln kann, damit das jetzt nicht nicht ganz so, so chaotisch wird.. Ähm.., was ich vielleicht für für Parameter.“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 16)

Erste Anziehung zu einer Frau & Unterdrücken des eigenen Queerseins

Das zweite und auch dritte Erzählsegment (S 2 + S 3) handelt von der erstmaligen Anziehung, die Sandra in der Schulzeit gegenüber einer anderen Frau verspürt hat und somit ihr eigene Queersein erstmalig zum Vorschein gebracht hat, wobei im dritten Erzählsegment verstärkt Evaluationen und Handlungskomplikationen stattfindet:

„Und ähm.., ich äh, hatte quasi zu dem Zeitpunkt das Gefühl, dass es quasi, äh, unerwidert ist, das Ganze. Vor allem, öh, weil sie halt zu dem Zeitpunkt auch irgendwie auf jemand anders quasi stand und so //und äh// ~ das Ganze aber halt irgendwie so, so ein bisschen gemixte Signale sind, weil, weil halt unsere Freundschaft irgendwie schon so ein bisschen über das Maß von, von Freundschaft rausging, so, ein bisschen. ~ Also halt auch irgendwie das, dass man halt gekuschelt hat und, und so, so Sachen. Also zumindest, was ich jetzt in meinen anderen Freundschaften halt irgendwie, irgendwie nicht so hatte. Und äh, ich hab mich auch mit äh, ihr im Nachgang nochmal drüber unterhalten und ähm, sie, sie meinte halt im nach, also rück, rückblickend war da schon, schon auch irgendwie ähm Attraktion, ähm, da. ~ Und aber, **aber man hat das halt irgendwie dann doch so.. unterdrückt irgendwie so ein bisschen, weil, weil das halt dann doch nicht so, so ganz der, der Norm entspricht.**“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 50, 52, 54, 56)

Grund für die Unterdrücken war dabei eine sekundäre negative Erfahrung, die Sandra erlebte, da sie mit der Erzählung direkt dabei anknüpft:

„Und ich mein, wir hatten.. äh, bei uns in der Klasse auch, äh, zwei Personen, die halt, m', denen man nachgesagt hat, dass sie was hatten miteinander. ~ Und äh, das, da, da kriegt man ja dann auch mit, wie, wie, **wie negativ diese, diese ganzen Aussagen dann sind, die darüber getroffen werden.** Und das //hat// ~ also **ich glaube zumindest im Nachhinein, dass mich das schon dann auch, äh, dazu beeinflusst hat, das Ganze dann irgendwie eher wegzuschieben, als mich dann aktiv damit auseinanderzusetzen.** ~ Also vor allem.., weil das jetzt halt irgendwie noch nicht mal so.. Ähm.. Irgendwas. Also das, das waren halt einfach nur, also die, **die waren halt sehr gut befreundet.** Und äh, **dass das quasi schon, schon ausgereicht hat, da irgendwie dann, dann Spekulationen drüber zu treffen.** So..“ (ebd., Absatz 56, 58, 60 & 62)

Erst ein neues Umfeld, konnte das Wegschieben und Ignorieren des eigenen Queerseins auflösen:

„Ähm (...) Und halt dann, dann dieses, dieses Studiumsumfeld, wo man ja irgendwie dann doch viel mehr Leute hat, äh, und sich dann halt doch die aussuchen kann, mit denen man zu tun hat. Jetzt im Vergleich zu diesem Klassenumfeld, wo man ja einfach reingeworfen wird und sich mit, mit dann auseinandersetzen muss. Also ich meine, da, da kann man ja nichts gegen tun. Wer da mit einem in der Klasse ist. Also ich glaube, dass dann halt einfach da der, der Zeitpunkt da war, wo ich, wo ich dann mich damit auseinandersetzen konnte, ohne das jetzt irgendwie, irgendwie wegzuschieben.“ (ebd., Absatz 64)

Ihre aktuelle Partnerin kennt sie jedoch auch bereits aus der Schulzeit, durch das neue Umfeld konnte Sandra die Anziehung und die Entwicklung hin zu einer Partnerschaft zulassen.

Die Erzählung endet mit einem Resultat, welches auch gleichzeitig als Vorgeschichte für das weitere Erzählsegment (S 4) gesehen werden kann:

„Und.. also ich hab, aber ich habs halt irgendwie beide Male nur mit mir ausgemacht. Erst, im ersten Moment. Und äh, also dann, dann erst im Nachgang, dann irgendwie, als wir dann schon zusammen waren, kams dann erst, dass ich das dann auch irgendwie Leuten erzählt habe. So..“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 74)

Coming-Out Erfahrungen

Das vierte Erzählsegment (S 4) beginnt mit folgendem Rahmenschaltelement:

„Genau, also ich habs dann äh, als erstes eben der einen Freundin aus dem Studium erzählt.“ (ebd., Absatz 76)

Sandra begann mit der Erzählkette des Coming-outs bereits im dritten Erzählsegment (S 3), in welchem sie erzählt, dass ihre aktuelle Partnerin die erste Person war, mit der sie über ihr Queersein gesprochen hat und im Folgenden auch die Freundin aus dem Studium (welche im Rahmenschaltelement des vierten Erzählsegments vorkommt) einführt:

„ähm, also es is, war dann tatsächlich auch so, dass äh, die Person dann quasi die erste war, mit der ich dann darüber geredet habe und so, also sie selber und dann erst im, im Nachgang, dann quasi andere Personen. Aber jetzt zum Beispiel dann ne', ne' Freundin aus dem Studium, der ich das dann erzählt hät, die meinte man, man hat es vorher auch schon, schon wahrgenommen, also dass äh, da dann durchaus auch äh, dass das von außen wahrnehmbar war, irgendwie so.“ (ebd., Absatz 72)

Die erste außenstehende Person war nach der Partnerin somit eine Freundin aus dem Studium, danach fand ein Coming-out bei ihrer Schwester und anschließend bei ihrer Mutter statt. Diese bat ihr an, ob sie es ihrem Vater sagen soll, oder ob sie dies selbst machen möchte, dabei entschied sich Sandra, dass ihre Mutter ihren Vater davon erzählen soll. Dies passierte, nachdem Sandra mit ihrer aktuellen Partnerin in einer Beziehung war, somit nutzte Sandra die Partnerschaft als Anlass zu ihren Coming-outs. Die Erzählung über die Coming-outs bleibt jedoch im Rahmen des Interviews oberflächlich. Sandra schließt die Erzählung mit folgendem Resultat ab:

„Und sie [die Mutter, Anm. NL] meinte, dass sie ja auch vorher schon überlegt haben, aber halt, da quasi nix sagen wollten oder halt warten wollten, dass ich quasi zu denen komme. So. Ähm.. Genau, also das äh, war da zum Glück jetzt keine, keine negative Reaktion, jetzt von, von keiner Seite. So. (...)“ (ebd., Absatz 78)

5.4.3 Analytische Abstraktion

Sandra (geschlechtliche Identität: weiblich, sexuelle Identität: lesbisch, Pronomen: sie/ihr) ist 26 Jahre alt und wohnt seit ihrer Geburt in einer Gemeinde südlich in Deutschland. Ihre Eltern sind verheiratet. Ihre Mutter ist seit ihrer Geburt nicht mehr arbeitstätig, ihr Vater hingegen schon. Sie hat eine jüngere Schwester. Sandra hatte immer ein gutes und enges Verhältnis zu ihrem Großvater.

Im Grundschulalter hat sie das Reiten ausprobiert, seit der dritten Klasse fährt sie Kunstrad und lehrt mittlerweile Jugendlichen das Kunstradfahren. Aufgrund eines Splitterbruchs musste sie jedoch zwei Jahre eine Pause beim Kunstradfahren einlegen. Das Kunstradfahren ist trotz der gesundheitlichen Auszeit sehr präsent im Leben von Sandra.

Nach der Grundschule besuchte Sandra ein kirchliches Mädchen-Gymnasium in einer Stadt südlich in Deutschland, dort bemerkte sie, dass sie eine Stärke für Mathematik und Naturwissenschaft hat. Sprachen und Musik liegen Sandra weniger, im Laufe der Schulzeit wurde bei ihr Legasthenie⁷⁶ diagnostiziert. Nach der zweiten Sekundarstufe begann sie ein Studium, welches sie jedoch abbrach, da sie zwei Mal durch eine Auswahlprüfung fiel. Danach arbeitete sie ein Jahr in einer Bar und begann anschließend eine Ausbildung im Bereich Fachinformatik, welche sie erfolgreich abschloss und nun in dem Bereich auch arbeitet.

Seit sieben Jahren hat Sandra eine Partnerin.

Sandra rückt ihr eigenes Queersein in der biographischen Selbstdarstellung nicht sofort in den Vordergrund. Dies ist zu erkennen, da sie das Queersein zu Beginn, in der Selbststrukturierung ihrer Erzählung, im ersten Erzählsegment (S 1) nicht erwähnt. Erst im 36 Absatz spricht Sandra über ihr Queersein. Somit zählt sie das Queersein nicht zu den selbst benannten *Rahmenparametern* ihrer Biographie.

Da Queersein im Verständnis von Sandra nicht der Norm entspricht, was womöglich die Folge einer heteronormativen Sozialisation ist, unterdrückt Sandra ihr Queersein lange, selbst als sie es erkennt, spricht sie mit niemanden darüber und versucht es von sich wegzuschieben. Hierbei kann ein negativer Entwicklungspfad der ersten Phase der queeren Identitätsentwicklung erkannt werden.

Sandra reflektiert, dass erst ein neues Umfeld ermöglicht hat, dass sie ihr Queersein zulassen konnte. Grund dafür könnten Erfahrungen im vorherigen Umfeld sein, dabei benennt sie jedoch

⁷⁶ Im Interview konnte nicht festgestellt werden, ob Sandra von Dyslexie, Dysgraphie oder von beiden betroffen ist. Erwähnt wurde jedoch, dass ihr die Rechtschreibung weniger liegt.

nur eine konkrete Erfahrung: Sandra erzählt von einer *sekundären Gewalterfahrung* ohne diese als Gewalterfahrung zu identifizieren. Ein möglicherweise queeres Paar in der Klasse und die Spekulationen darüber haben Sandras weiteres Handeln beeinflusst, dies benennt sie in einem reflexiven Moment.

Das Queersein nimmt dennoch eine Rolle in der Biographie von Sandra ein, auch wenn dieses im Rahmen der Erzählungen nicht an erste Stelle gesetzt wird, dies kann vor allem darin erkannt werden, da die weiteren Erzählungen über Erfahrungen in Bezug auf ihr Queersein handeln.

Auffällig ist zudem, dass sie ihrem eigenen Vater nicht selbst von ihrem Queersein erzählt hat, sondern dies im Einvernehmen an ihre Mutter abgegeben hat. Wieso hier ihre eigene Handlungsfähigkeit gehemmt war, konnte im Rahmen des Interviews jedoch nicht festgestellt werden.

Die Erzählungen über ihre Coming-out Erfahrungen bleiben oberflächlich und gehen nicht in die Tiefe, sie kommt lediglich zu dem Resultat, dass sie keine negativen Erfahrungen in Bezug auf ihre Coming-outs erlebt hat. Grund dafür könnte sein, dass Coming-out Erfahrungen eine untergeordnete Rolle einnehmen, obwohl sie das Ende und somit die Auflösung einer Verlaufskurve einnehmen, welche von Spannungen geprägt war: die Unterdrückung der eigenen sexuellen Identität.

5.4.4 Wissensanalyse

Sport & Queersein

Sandra hat seit Jahren eine Leidenschaft für das Kunstradfahren und trainiert hierbei mittlerweile auch Jugendliche. In Bezug auf ihr Queersein hat Sandra dabei bedenken, wie die Eltern im Sportverein darauf reagieren könnten und äußert ihre Bedenken, wie offen sie damit umgehen kann:

„Und vielleicht auch irgendwie jetzt, jetzt in Bezug auf das Ganze im, im Sportverein so, dass ich halt **da nicht so ganz sicher bin, wie offen oder nicht offen ich damit umgehen kann, darf**, weil das dann natürlich halt irgendwie auch nochmal so den, den Eltern Faktor irgendwie mit dabei hat. Und ich meine klar, wenn jetzt irgendwie einer fragt oder so, dann, dann ist da jetzt kein Geheimnis draus, aber das.. ähm.., ja da, da, da bin ich mir doch nicht ganz sicher, weil das ja doch dann irgendwie noch mal so ein Umfeld ist, wo (...) man halt irgendwie **vielleicht auch dann, dann ein bisschen Widerstand halt von vonseiten der Eltern** kriegt, wenn man da dann irgendwas in die Richtung halt irgendwie sagt oder so.“ (SANDRA Interview, Absatz 108)

Beruf & Queersein

Die Unsicherheit die Sandra im Bereich des Kunstradvereins in Bezug auf ihr Queersein mit sich trägt, zeigt sich auch im Berufsleben.

Sandra beschreibt ihre Arbeitsfachgebiet als stark männerdominiert. Hierbei würde sie bereits auffallen, weil sie eine Frau ist. Daher möchte sie vermeiden, dass sie zusätzlich aufgrund ihres Queerseins Aufmerksamkeit erregt:

„[...] dass es sich halt so, so anfühlt, als würde man sagen: äh, ich hab ja schon des ich muss jetzt ja auch nicht, nicht noch mehr irgendwie auffallen, irgendwie so in die Richtung.. Und [...] da bin ich jetzt halt irgendwie selber so, so ein bisschen am Rausfinden. Und am, also es ist immer noch so, so ein On-Going-Prozess. Also, öhm, ich mein, es ist ja auch schon, ähm, also man, man kriegt es ja auch immer wieder, wieder vorgehalten, [...] dass man jetzt da **eine Frau in der Abteilung** hat [...], klar, es ist jetzt nicht negativ gemeint in dem Moment, **aber es zeigt halt in dem Moment doch noch mal, dass es ja nicht normal ist, in Anführungszeichen**. ~ [...] Ich, ich bin mir zum Beispiel auch nie ganz sicher, so wie, wie offen ich damit in der Arbeit umgehen möchte. Also wie? Wie weit //quasi? ~ Ich mein//, klar gibts da schon dann Einzelpersonen, mit denen man irgendwie mal mehr redet oder so. Ähm.. Denen man das dann irgendwie erzählt. Und ich meine ich, ich sag dann schon auch ich bin mit meiner Freundin im Urlaub oder so, aber [...] so, dass halt jemand, der das vielleicht jetzt nicht weiß oder, dass also. Nein **jetzt nicht //unbedingt// ~ um es zu verstecken absichtlich**, sondern, aber ich glaube halt nicht, dass jedem das dann klar ist, dass ich halt wirklich meine feste Freundin in dem Moment meine und nicht einfach nur eine Freundin von mir.“ (ebd., Absatz 86, 88, 90 & 92)

Sandra nimmt ihr Kollegium als heteronormativ geprägt wahr und geht davon aus, dass nicht immer davon ausgegangen wird, dass sie ihre Partnerin meint und nicht bloß eine gute Freundin,

wenn sie von *ihrer Freundin* erzählt. Darüber hinaus geht sie davon aus, negative Reaktion, vor allem von älteren Kolleg*innen, zu erhalten, wenn sie ihr Queersein am Arbeitsplatz offenbaren würde:

„Und [...] weil halt der Altersdurchschnitt recht hoch ist und halt doch eher soo, jaa gefühlt **älteren Menschen gegenüber man das vielleicht dann eher so negative Reaktionen erwartet**. Selbst wenn es gar nicht gerechtfertigt ist in dem Moment. Aber **man möchte sich halt** da doch dann irgendwie.. ja, vielleicht jetzt **nicht** die, **das Arbeitsverhältnis irgendwie kaputt machen** in dem Moment, wenn man eh nicht so viel mit denen zu tun hat.“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 94)

Sandra geht somit davon aus, dass ein Coming-out das Arbeitsverhältnis schädigen würde.

Geschlechterrollen, Erwartungen am Frausein & äußeres Erscheinungsbild

Sandra reflektiert die Rollenbilder in der Gesellschaft und erkennt, dass auch sie ein anderes Bild hatte. Im Zuge dessen beschreibt sie, dass sie in diesem Verständnis, Kompetenzen und Interessen besitzt, die nicht in geschlechtsstereotypischen Kategorien passen:

„hatte da auch eher tatsächlich so das, äh, eher gegenteilige Bild von dem, was man ja eigentlich so so Frauen jetzt als Geschlechterrolle zudenkt, dass ich mich eher für für die mathematischen und naturwissenschaftlichen Sachen, dass die mir besser gelegen sind.“ (ebd., Absatz 18)

Zudem hinterfragt sie, was das Frausein ausmacht, was von Frauen erwartet wird und wie sie sich dabei in dem Frausein einfügen und in Resonanz gehen kann:

„Also.. so, so rückwirkend betrachtet, ähm. Also ich, ich, äh, finde es immer noch sehr sch, schwierig. So, so, so **was wird von Frauen, was wird von Männern erwartet?** ~ //Wo//, wo fügt man sich da ein? Also jetzt nicht, dass ich äh, also ich, **ich fühle mich weiblich und, und denke das auch**. Aber eher so, äh, **zulassen, auch..**

Sachen zu tragen, zu machen, die auch eher, eher männlich, quasi jetzt eher zugeordnet werden, also gesellschaftlich gesehen. ~ Ähm, also weil ich, ähm, mich da gefühlt sehr lange dazu gezwungen gefühlt habe, mich, mich weiblicher zu geben, zu verhalten, als ich das eigentlich irgendwie, irgendwie möchte. Und dass ich da quasi gerade irgendwie noch am, am Rausfinden bin, was. **Also was mache ich eigentlich? Weils mir so anerzogen ist oder um nicht, nicht rauszustecken?** Und was, **was mache ich eigentlich? Was, weils mir tatsächlich gefällt? Oder weil, weil ich das so fühle?** Irgendwie so. ~ [...] vor der Grundschule, ähm, war das also ich, also ich habe das Gefühl, dass quasi da irgendwie dann so die, die ersten Beeinflussungen irgendwie so, so stattgefunden haben, dass man sich dann da irgendwie, irgendwie angleicht. Und ähm, also jetzt auch, dass ich mich zum Beispiel dann, ich glaube **in der siebten Klasse oder so irgendwann ge, gezwungen gefühlt hab, mich dann auch irgendwie zu schminken oder so Sachen. Und wo ich jetzt sage okay, ich möchte das aber gar nicht, das, äh, das, äh, passt einfach nicht zu mir.** Also das kam dann auch schon relativ schnell, dass ich auch wieder aufgehört hab“ (ebd., Absatz 80, 82, 84 & 86)

Sandra hinterfragt somit das gesellschaftlich erwartete geschlechterkonforme Handeln und Auftreten als Frau. Sie macht sich Gedanken darüber, ob ihr Handeln durch Sozialisation geprägt ist oder um nicht *rauszustechen*. Dieses Vermeiden des Herausstechens oder Auffallens zeigt sich auch in anderen Bereichen ihres Lebens in Bezug auf ihr Queersein. Auch das optische geschlechter(non)konforme Auftreten in einer heteronormativ- und stereotypgeprägten Gesellschaft hinterfragt Sandra und versucht dieses aufzubrechen, indem sie zulässt und sich erlaubt Kleidung zu tragen, die häufig mit einem maskulinen Auftreten verbunden werden. All dies versucht sie mit ihrem Frausein zusammenzuführen und sich gleichzeitig von Klischees zu lösen:

„Also auch wenn, wenn ich mich da eben gerade so ein bisschen von, von diesem das man halt auch dieses, dieses Klischees erfüllen muss, quasi so ein bisschen am Lösen bin.“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 96)

Queersein: sexuelle Identität

Sandras aktuelle und erste Partnerin, die in der Erzählung zweite Frau, für die Sandra mehr als Freundschaft empfunden hat, führte dazu, dass sie ihr Queersein nicht erneut wegschieben konnte, sondern sich damit auseinandersetzen musste:

„die nächste, ähm, Frau das dann quasi irgendwie gab, wo ich mich irgendwie gemerkt habe, okay, das ist da dann doch irgendwie ein bisschen mehr und ähm, das, äh. Wo, wo man dann quasi irgendwie sich, sich wieder damit, äh, beschäftigen muss.“ (ebd., Absatz 38)

Da Sandra bereits sieben Jahre mit ihrer ersten Partnerin in einer Beziehung ist, hatte sie zudem keine *Ausprobierphase*. Ob sie dies als neutral oder negativ wertet, kam hierbei jedoch nicht hervor:

„Das heißt.. aber halt auch, dass da irgendwie dann, dann, diese, diese Ausprobierphase halt irgendwie nicht, nicht so ganz existent ist, weil äh. Weil man halt sagt, okay, man, man läuft halt da ganz viel, viel rum oder so, weil. Also es war halt dann irgendwie alles im, im Zuge einer Beziehung quasi äh, //so: ~ so// jetzt, äh, also einfach jetzt, nur weil. Beziehe ich mich jetzt gerade halt auf irgendwie Sachen, die man halt so, so liest, oder, also ich mein, man recherchiert dann ja einiges so, also das. Diese klassische Phase hatte ich halt irgendwie nie.“ (ebd., Absatz 40 & 42)

Ihre sexuelle Identität definiert Sandra als lesbisch, wobei sie davon ausgeht, dass die sexuelle Orientierung, auch ihre, fluide sein kann:

„Sexualität äh, lesbisch. Aber halt pf, nicht, nicht 100, 100 %, sondern halt irgendwie so, so diese, diese minimale letztes Ding, wo man sagt, man will halt eigentlich nicht komplett ausschließen, glaubt aber halt nicht, dass das irgendwie, äh, noch mal irgendwie anders passiert.“ (ebd., Absatz 100)

In Bezug auf ihr Queersein hat Sandra zudem festgestellt, dass ihre Coming-outs für Sichtbarkeit und Resonanz gesorgt haben. Personen aus ihrem Umfeld hatten zu einem späteren Zeitpunkt (nach ihrem Coming-out) ebenfalls ein Coming-out:

„Vielleicht irgendwie was, was ich noch ganz interessant find, dass dann, äh, also wo im, im Nachhinein, nachdem ich quasi dann halt das dann irgendwie doch sehr vielen Leuten jetzt in meinem privaten Umfeld und so erzählt hab, äh, dass dann halt auch, äh, die, die Reaktionen so waren, dass dann halt auch irgendwie, irgendwie **andere Leute**, ähm, quasi halt **auch in dem Umfeld doch dann irgendwann ein bisschen später oder, oder versetzt** dann halt irgendwie so, so auch äh, quasi **festgestellt haben, dass** es äh, also **sie irgendwo auf dem queeren Spektrum** quasi äh **sind** ((lachen)).~ [...] also halt dieses, **dieses ganz Interessante, dass man das irgendwie.. anscheinend doch unterbewusst irgendwo merkt und sich irgendwo halt zu zusammenfindet.**“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 104 & 106)

Somit geht Sandra davon aus, dass sich Personen im queeren Spektrum unbewusst zusammenfinden, selbst wenn sie sich erst am Beginn der queeren Identitätsbildung (zum Beispiel in der Vorphase oder ersten Phase der queeren Identitätsentwicklung) befinden.

Gewalterfahrungen

Sandra gibt an, keine Gewalterfahrungen aufgrund ihres Queersein erlebt zu haben. Gleichzeitig spricht sie von *dummen Sprüchen* (Beleidigungen). Spannend ist hierbei, dass Beleidigungen nicht in den Gewaltbegriff von Sandra fallen:

„Nee, also Gewalt jetzt nicht. Also ich meine klar dumme Sprüche oder sowas, aber ja, Gewalt nicht, ne.“ (ebd., Absatz 102)

5.5 Der Fall Caro

5.5.1 Formale Textanalyse

Das vorliegende Interview besteht aus 181 Absätzen und 6 Erzählsegmenten.

Erzählsegment	Absatz	Inhalt der Erzählungen
(S 1)	(6) ⁷⁷	Abstract
S 2 [2.1]	(6, 8), 14, 16, 18, 20, 22	Corona als Wendepunkt: Trennung & Coming-in Prozess
S 3 [3.1]	22, 24	Coming-out während dem Praktikum: Nach Umzug Queersein offener kommuniziert, erste Dates mit Frauen; Für Prüfungen zurück in die Stadt westlich in Deutschland: Queersein <i>durchgesichert</i>
S 4	38, 40	Verändertes Aussehen Beispiel Erzählung: Kürzliches Klassentreffen (Internat): Als Mann gelesen
S 5 [2.2] + [3.2]	94, 96, 98, 100 100, 102 102, 104	Corona als Wendepunkt: Chronologische Erzählung der ersten Coming-out Erfahrungen Während Praktikum: Menschen die Findungsphase/das Queersein kommuniziert Nach dem Praktikum: Coming-out bei Menschen aus der Stadt, in der Caro studiert hat
S 6	(104) ,106, (108)	Coming-out: bei Vater, Bruder & Mutter. Vater & Bruder: Während dem Praktikum/Ende des Praktikums. Coming-out telefonisch bei Vater, Coming-out telefonisch bei Bruder (halbes Jahr nach den ersten konkreten Gedanken in Bezug auf das eigene Queersein) (kein) Coming-Out: bei Mutter -> Zeitpunkt verpasst / Aussagen von Mutter beim Wichtelgeschenk

Der erste Hauptteil besteht aus 58 Absätzen und wurde mit folgender Einstiegsfrage eingeleitet:

„Gut. Magst du gleich einfach beginnen, mir was von deinem Leben zu erzählen?“ (NL, CARO Interview, Absatz 1)

Erzählsegmente, welche innerhalb des ersten Hauptteils stattfinden, sind in der obenliegenden Grafik weiß hinterlegt.

Der zweite Hauptteil findet zwischen Absatz 59 und Absatz 144 statt und besteht aus folgenden internen Nachfragen:

„Okay. Hm.. also.. wü, würdest du sagen, dass du, weilst grad gemeint hast, ähm, du überlegst, wo du hinfliegst?
Würdest da, würdest du sagen, dass du dir schon Gedanken machst, ah, was Sicherheit oder sonstige Kriterien

⁷⁷ Absätze, welche in Klammer gesetzt wurden, sind sehr stark von Beschreibungen und Argumentationen bzw. Evaluationen durchzogen und stellen daher ein Grenzfall zwischen Erzählung und Beschreibung dar.

betrifft? Also hast du irgend ah Veränderung vielleicht wahrgenommen, so.. vorm Outing oder bevor du wusstest, dass du queer bist und jetzt?“ (NL, CARO Interview, Absatz 59)

„Dann würde ich vielleicht noch mal ganz kurz zurückspringen. Ähm, weilst vorher gesagt hast: Kurze Haare. Magst da ~ nur kurz darauf eingehen, ähm, weil du ja meintest, du wolltest schon ur lang kurze Haare oder dich anders kleiden und, dass das ~ für dich so ein kleiner Knackpunkt war, wenn ich das richtig verstanden habe? Dass da dann gedacht hast: Ja, jetzt ist a schon wurscht. Magst vielleicht ~ dazu irgendwas sagen?“ (NL, CARO Interview, Absatz 75, 77, 79 & 81)

„Outings hab ich mir noch kurz, äh, notiert, magst vielleicht da noch ganz kurz darauf eingehen, weil, mmh, was für mich jetzt nicht ganz herauskristallisiert hat, also bist du in allen Bereichen geoutet oder gab es da auch ein Unterschied? ((räusper)) Beruflich, Familie, Freund, Freund*innen zum Beispiel. Hast du da. Magst du nochmal da kurz drauf eingehen?“ (NL, CARO Interview, Absatz 91)

„Ähm, dann können wir noch.. ja, das hab ich auch spannend gefunden, weil du vorher gemeint hast, äh, in der elften, zwölften Klasse mit 17, 18 wars da schon klar, aber das Outing hat, also das, das, ich weiß nicht, ob du vor deinem inneren Coming-out gsprochen hast oder von.. nach außen, da s ~es zur Corona Zeit war. Also ~ Mmh. Magst vielleicht sagen, was in der Zeit, Zeit dazwischen passiert ist?“ (NL, CARO Interview, Absatz 115, 117 & 119)

Erzählsegmente welche innerhalb des zweiten Hauptteils stattfinden, wurden in der obenliegenden Grafik hellgrau hinterlegt.

Der dritte Hauptteil findet zwischen Absatz 145 und Absatz 181 statt und besteht aus folgenden externen Nachfragen:

„Würdest eigentlich sagen, dass du aufgrund deines Queerseins bestimmte Erlebnisse und Erfahrungen gemacht hast? Gibt da irgendwas, die halt explizit, du aufs, aufs Queersein zurück.. //führst//?“ (NL, CARO Interview, Absatz 145)

„Würdest du sagen, dass du irgendwelche Probleme, Ängste.. ähm..., negative Dinge in Bezug auf dein, in Bezug aufs Queersein hast oder erfahren hast? ~ Irgendwas?“ (NL, CARO Interview, Absatz 149 & 151)

„Ich hab nur zwei, drei Fragen, hätte ich noch. ~ Hm.. Zum einen nehmen wir doch einmal, das haben wir eh schon ein bissl angeschnitten, aber wie, wie würdest du jetzt aktuell gerade deine Geschlechts- und Sexualitäts- Identität definieren?“ (NL, CARO Interview, Absatz 153 & 155)

„Würdest du sagen, dass du aufgrund deines Querseins schon jemals irgendeine Form der Gewalt erfahren hast? ~ Hast du irgendwas, was du erfahren hast, und da zum Gewaltbegriff irgendwie einordnen würdest?“ (NL, CARO Interview, Absatz 169 & 173)

„Gibts, also jetzt am Schluss, gibts irgendwas, was du noch sagen magst? Was du vergessen hast, wast noch irgendwo anmerken magst?“ (NL, CARO Interview, Absatz 175)

Es fanden keine Erzählsegmente innerhalb des dritten Hauptteils statt, lediglich Beschreibungen und Argumentationen/Evaluationen.

5.5.2 Strukturelle inhaltliche Beschreibung des Transkriptionstextes

Im ersten Erzählsegment (S 1) findet ein Abstract als Rahmensetzung statt, in welchem Caro von ihrer Familie, dem Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, der Schul- und Internatszeit, der Zeit nach dem Abitur, inklusive Freiwilligendienst, Studium, Zweitstudium und Wohnortswechsel erzählt. Am Ende des Abstracts spricht Caro ihr Queersein an.

Corona als Wendepunkt: Trennung & Coming-in Prozess

Im zweiten Erzählsegment (S 2) erzählt Caro von der Trennung ihres zweiten Exfreundes. Vor diesem Erzählsegment beschreibt und reflektiert sie jedoch, dass der erste Corona-Lockdown 2020 ein Wendepunkt darstelle, dabei wirkt es, als hätte sie ihre heterosexuelle Identität abgelegt und wäre erstmals zu ihrer queeren* Identität gestanden:

„Und halt quasi so was, so das queer sein, sag ich mal angeht. Ähm, ja, mehr oder weniger so **offiziell geoutet** **sozusagen, habe ich mich halt, äh, 2020, als Corona anfang**. ~ Ähm, ja, man kennts, äh während Corona hatte man viel Zeit sich Gedanken zu machen. Ähm ja aber, äh. **Ich überlege gerade das erste Mal quasi so Gedanken gemacht über..** ja oder damals so **queer. Den Begriff kannte ich, glaube ich noch gar nicht.** Ähm. Aber sozusagen ob ich halt mich mehr für Frauen interessiere. Das war schon tatsächlich in der elften, zwölften Klasse. Also da war ich so irgendwie. **17, 18, 18** vielleicht?“ (Caro, CARO Interview, Absatz 6 & 8)

Danach beschreibt Caro, die fehlende queere Sichtbarkeit in der Zeit, als sie merkte, dass sie selbst queer sein könnte. Nach der Erkenntnis hatte sie zwei Beziehungen, beide mit einem Mann. Die Trennung des zweiten Mannes stellt dabei die Kernerzählung des zweiten Erzählsegments dar:

„Dann hatte ich einen anderen Freund, zweieinhalb Jahre. Ja, das is dann auch auseinander gegangen, weil ich so war: ((Naaaa, ich weiß nicht, ob das so das Richtige ist. [lachend])) Ähm. Das war dann halt quasi Anfang von Corona. [...] ~ Und dann bin ich halt zu meinen Eltern gegangen und dann, ja war ich da halt zwei Monate und hab halt nichts machen können. So, Corona. Und dann habe ich halt auch so mit paar Freunden telefoniert und war so: Ja, ((ich weiß nicht so genau [lachend])) obs' alles so Sinn macht diese Beziehung bla und dann war halt für mich irgendwie so klar okay, ich muss mich halt von meinem Exfreund trennen, weil.. ((kurzes lachen)) so, sonst. Äh, also ich muss halt für mich gucken, was irgendwie passt und das hat auf jeden Fall nicht gepasst.. [...] Ähm, und ich wusste halt auch nicht, wann wir uns das nächste Mal irgendwie wieder persönlich sehen, weil halt diese Corona Geschichte auch noch dazukam. ~ [...] dann war ich so: Okay, scheiße. Irgendwie muss ich halt diese Beziehung beenden. Aber ich weiß auch nicht, wann wir das nächste Mal wieder sehen.. Dann hab ich halt mit ihm telefoniert und dann halt über Telefon Schluss gemacht. Aber ich war so, ((ich weiß nicht, was ich machen soll. [lachend])) [...] Also ich war auch so, soll ich jetzt noch irgendwie zwei Monate warten, bis wir uns wiedersehen und so die ganze Zeit so tun, als ob alles okay wär? ~ [...] Also das ist ja auch scheiße, wenn ich mich quasi schon innerlich so darauf vorbereite, dass die Beziehung halt zu Ende geht und so ich ihm quasi die Chance nehme, halt jetzt auch für sich zu verarbeiten. Ja, das war halt dann alles nicht so optimal. Ähm. Wir

haben jetzt auch nur noch so sporadisch Kontakt.. Äh, also eigentlich nicht mehr so viel. Ähm.. Aber.. nja ich hoffe, er hats irgendwie verarbeitet. Ich glaub, es war nicht so geil für ihn.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 14, 18, 20 & 22)

Mit dem Ende der Erzählung kommt Caro wieder im Hier und Jetzt an und beschreibt den aktuellen Stand.

Coming-out während dem Praktikum

Im dritten Erzählsegment (S 3) wird deutlich, dass der Umzug für das Praktikum förderlich für die queere Identitätsentwicklung war:

„Ja, aber dann bin ich halt nach (Stadt 11 östlich in Deutschland) gegangen, also zum Praktikum, wie gesagt. Und dann war ich halt da und dann bin ich da halt irgendwie so ganz an, also viel was heißt viel offener, aber so, wenn dann halt die Frage aufkam, dann war ich halt so: Ja, ich weiß nicht, ob ich halt irgendwie auf Frauen stehe oder so. Ähm.. Und ja, habe halt quasi dann da auch viel halt so getindert und halt so erste Dates irgendwie mit Frauen gehabt. Ähm. Und dann **irgendwie war das halt so ein bisschen einfacher, weil da kannte mich ja eh niemand**. Und da hatte ich halt **so klar war das auch irgendwie so eine Art von Outing, aber es war halt nicht so relevant**, weil die Leute eh nicht. Also so, **die haben mich ja quasi mit dem Outing sozusagen kennengelernt und** es war nicht so, dass ich Leuten, die ich schon lange kannte, so sagen“ (ebd., Absatz 22)

Coming-out Situationen sowie (erste) Dates mit Frauen waren somit möglich und einfacher. Caros Handeln in Bezug auf ihr Queersein war somit am veränderten Wohnort offener und somit verändert. Es wirkt, als hatte der Wohnortswechsel Leichtigkeit und Freiheit in Bezug auf queeres Handeln zur Folge.

Die weiterfolgende Erzählung zeigt die weitere Verlaufskurve auf:

„so, naja, irgendwie. Und dann war ich halt mal irgendwann wieder zurück in (Stadt 9 westlich in Deutschland) oder halt so zwischendrin, weil ich irgendeine Klausur schreiben musste. Und ich weiß auch ehrlich gesagt nicht, wie.. ich war. Keine Ahnung. **Irgendwie auf jeden Fall war das dann schon mehr oder weniger durchgesickert**. Keine Ahnung wie das äh. Und dann halt wussten es au, auch irgendwie Leute da schon oder hatten es vermutet oder keine Ahnung. Ähm. Und dann irgendwie war das auch jetzt, war das dann auch nicht mehr so ein krasses Outing in dem Sinne, was ich dann sozusagen in (Stadt 9 westlich in Deutschland) bei meinen Leuten hatte.“ (ebd., Absatz 24)

Auffällig in dieser kurzen (beschreibenden) Erzählsequenz ist, dass Caro dreimal die Phrase *keine Ahnung* verwendet, was auf ein Zögern oder ein Vermeiden einer detaillierteren Erzählung oder Bewertung hindeutet. Zudem deutet dies darauf hin, dass sie möglicherweise nicht weiß, wie ihr Queersein *durchgesickert* ist. Durch das Durchsickern des Queerseins wurde Caro die Möglichkeit genommen, ein selbstbestimmtes Coming-out zu erleben.

Erst als Caro die Coming-out Erfahrungen als Gesamtes in einer Evaluation beleuchtet, wird ihre Bewertung davon deutlicher:

„Aber ja, ich sag mal **in Bezug aufs Outing** so hatte ich eigentlich, also habe ich **bisher keine negativen Erfahrungen** machen müssen. Ähm, **ja, aber trotzdem frage ich mich, also ist jetzt nicht so ein Gedanke, der konstant in meinem Kopf ist, aber manchmal frage ich mich halt auch so oder denke mir so, eigentlich warte ich halt nur darauf auf die erste negative Erfahrung, weil ich denke mir so, irgendwann wird die halt zwangsläufig kommen.** Wie gesagt, bisher hatte ich keine. Ähm. **Aber ich denke mir, es ist nur eine Frage der Zeit, wann das halt irgendwie passiert.** Ähm. Jetzt nicht mal unbedingt im privaten Umfeld oder im persönlichen Umfeld, aber halt auch so in der Öffentlichkeit oder so.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 24)

Hierbei sticht heraus, dass Caro davon ausgeht, dass eine negative Erfahrung *zwangsläufig* auf sie zukommen wird.

Der Erzählstrang über die Coming-out Erfahrungen wird zu einem späteren Zeitpunkt (im sechsen Erzählsegment, nach internen Nachfragen) fortgeführt.

Äußeres Erscheinungsbild: Verändertes Aussehen

Das vierte Erzählsegment (S 4) handelt von einem biographischen Wandlungsprozess: einem veränderten Haar- und Kleidungsstil sowie der damit verbundenen Erfahrung, als Mann wahrgenommen und gelesen zu werden.

„Ähm. Ja, genau da hab ich mir halt auch die Haare kurz, kurz geschnitten. Ähm. Oder halt so eben die Frisur ungefähr. **Und seitdem ich halt kurze Haare habe, werde ich halt, ähm, halt mega oft als Mann gelesen,** auch.. Ähm, und halt auch so, **zum Beispiel zu festlichen Anlässen trage ich halt immer Anzug mittlerweile.** Also ich hab früher als Kind auch schon super ungern Kleider getragen.. Äh. Ich weiß auch damals zu meiner Konfirmation, das hat man ja so mit 14 oder so., ähm, hab ich halt auch einen schon Anzug angehabt oder halt so ein Hosenanzug. Ähm. Und ja mittlerweile trag ich auch eigentlich festlich nur noch Anzüge.“ (ebd., Absatz

38)

Caro vertieft dies durch eine Beispielerzählung des kürzlich stattgefundenen Klassen-/Internatstreffen, bei welchem das Aussehen von Caro (vermutlich unbeabsichtigt) in den Vordergrund gerückte und thematisiert wurde:

„Und da hatte ich jetzt auch letztes Wochenende, äh, war halt quasi vom Internat so ein ähm, da haben wir immer alle zwei Jahre [...] so n' Treffen halt mit ganz vielen Altschülern und Altschülerinnen. Halt, da waren auch irgendwie 1000 Leute angemeldet, ähm, dieses Mal, weils war wieder das erste Mal nach Corona. Es waren eh dann richtig viele, ja und auf jeden Fall, da ist halt immer so richtig viel organisiert. Also Programm und samstags halt so ne fette Party.. Und, ähm, dann **saß ich halt im Shuttlebus halt neben so einem Typ und wir haben uns unterhalten** und so **über halt die Flügel von damals** gesprochen. Und dann hab ich so ((lachen)) ja, ich war also Flügel sind quasi die Wohneinheiten, wo man zusammengewohnt hat. ~ Und es gab halt Mädchen-

Flügel und Jungs-Flügel und ich so **ja ich war halt da in dem Gebäude X. Und der so: Ah, okay also früher bei uns da waren halt, äh, waren nur Mädels drin.** ((lachen)) **Ich so: Ja also ich bin ne' Frau.** ((lachen)) **Der so: Ah, okay sorry, so hab ich gar nicht so irgendwie gecheckt.**“ (Caro, CARO Interview, Absatz 38 & 40)

In der darauffolgenden Evaluation nennt Caro ein weiteres Beispiel und kommt zu dem Resultat, dass sie es nicht stört, als Mann gelesen zu werden:

„Aber ja, keine Ahnung halt auch zum Beispiel wenn ich irgendwie Cap trage, vor allem oder halt auch noch als man so Maske viel mehr tragen musste. Aber auch so wenn ich halt keine Cap und keine Maske tragen, werde ich auch oft als Mann gelesen.. Ähm.. und mir ist dabei aufgefallen, dass.. also mich das halt überhaupt nicht stört, wenn man mich als Mann liest. Ähm.., keine Ahnung. Manchmal finde ich es auch so ganz nice, als Mann gelesen zu werden.., aber ich bin jetzt auch nicht mit, also quasi ich fühle mich auch nicht unwohl, sag ich mal irgendwie in meinem Körper oder so.“ (ebd., Absatz 40)

Corona als Wendepunkt: Chronologische Erzählung der ersten Coming-out Erfahrungen

Das fünfte Erzählsegment (S 5) ist eine chronologische Verlaufserzählung der ersten Coming-outs. Dabei sind drei Unterteilungen zu erkennen: erstens die telefonischen Coming-out Erfahrungen vor Freund*innen in der Zeit, in der Caro aufgrund der Corona Lockdowns zu ihren Eltern zog (das zweite Erzählsegment dient hierbei als Vorgeschichte), zweitens die Coming-out Erfahrung während des Praktikums in einer anderen Stadt, sowie drittens die Coming-out Erfahrungen nach dem Praktikum, in der Stadt, in der Caro gelebt und studiert hat.

„Also ich hab quasi zuerst, also bin ich halt da am Anfang von Corona nach Hause gekommen, also zu meinen Eltern gekommen. ~ Und da hab ich dann angefangen halt mit ein paar Freunden und Freundinnen halt zu telefonieren einfach und halt. Da hab ich mich ja dann quasi in den ersten Telefonaten habe ich mich nicht direkt geoutet, sondern es war mehr so, da war ich halt auch noch quasi offiziell mit meinem Exfreund sozusagen zusammen. ~ Und ich war halt so: Ja keine Ahnung, was ich irgendwie machen soll, ich glaub, äh, so, **ich steh halt auf Frauen, aber I don't know.** Ähm. **Da war halt irgendwie alles so ein bisschen lost.** ~ Aber das waren so quasi die ersten Gespräche, die ich halt mit Freunden und Freundinnen geführt hab..“ (ebd., Absatz 94, 96, 98 & 100)

Caro selbst bezeichnet diese **telefonischen Coming-out Erfahrungen** nicht als Coming-out, obwohl sie ihren Freund*innen kommunizierte, dass sie auf Frauen steht. Möglicherweise befand sich Caro hierbei (aufgrund der beschriebenen Verwirrtheit) in der ersten Stufe der queeren Identitätsentwicklung, was ein Grund dafür sein könnte, dass sie dieses erste Offenbaren noch nicht explizit als Coming-out bezeichnet, da sie zu dieser Zeit selbst noch viele Unsicherheiten in sich trug.

Im weiteren Verlauf erzählt Caro über die **Coming-out Erfahrungen während des Praktikums**, bei welchem sie ihr Queersein offen(er) kommunizieren konnte. Diesen

Erzählstrang begann Caro bereits im dritten Erzählsegment und wird hierbei erneut aufgenommen:

„Und dann bin ich ins Praktikum gegangen, habe mich halt quasi da zuerst, ja, was heißt geoutet, aber halt so kommuniziert, dass ich **halt irgendwie in der Findungsphase** bin, so mehr oder weniger halt bei den Leuten, mit denen ich da halt auch zusammengewohnt hab. Also ich hab da in nem‘ z, in nem‘ ziemlich großen Haus, so ne, also so ne‘ Art WG mit irgendwie 16 Leuten gewohnt. [...] Es war halt eine Studentenverbindung, wo ich da, da gewohnt hab, ne‘ gemischte, ähm, und da waren halt auch immer viele Leute, so. Also weil eh viele da gewohnt haben auch so, ähm, und dann hab ich quasi, da war ich dann ja im Praktikum, [...] und so auf der Arbeit, hab ich halt nur bei zwei Kollegen, mit denen ich halt ganz gut war, mich dann quasi geoutet, aber auch erst so gegen Ende vom, also mehr gegen Ende vom Praktikum.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 100)

Im Anschluss stellt Caro durch einen reflexiven Vergleich einen Bezug zur Gegenwart dar, welcher ein verändertes Handeln beschreibt, dabei ist jedoch ein Zögern zu erkennen:

„So, **heute wär ich da glaub ich auch in Bezug auf den Beruf viel offener**, also weil sichs auch auf eine Art für mich gar nicht mehr vermeiden lässt, weil, ähm..., auch so im beruflichen Kontext spricht man ja mal über seinen Partner oder seine Partnerin. ~ Und dann würde ich ja nicht. Also **ich würeds halt nicht vermeiden**, irgendwie über meine Freundin zu sprechen. Und **wenns halt dazu kommt, also dann würd ich halt auch über sie sprechen**, so. Und **dann lässt es sich ja in dem Sinne gar nicht vermeiden, sich zu outen**. Aber halt, da im Praktikum war halt alles noch so ganz frisch. Äh, für mich selber auch und ich war halt noch so irgendwie am Finden und deswegen bin ich da halt glaub ich auch dann nicht so offen mit umgegangen“ (ebd., Absatz 100 & 102)

Abschließend führt Caro die chronologische Erzählung fort, indem sie von den **Coming-out Erfahrungen nach der Praktikumszeit** erzählt (beziehungsweise beschreibt):

„Genau dann als nächstes, ähm, also quasi dann im nächsten Schritt habe ich mich bei den Leuten glaube ich in (Stadt 9 westlich in Deutschland), also wo ich halt äh, vorher, bevor ich nach (Stadt 8 östlich in Deutschland) gekommen bin, studiert habe, ähm, also quasi weil ich habe halt in (Stadt 9 westlich in Deutschland) das Studium gemacht, dann bin ich ein Semester dieses Sommersemester zum Praktikum gegangen und dann bin ich wieder halt zurückgekommen nach (Stadt 9 westlich in Deutschland). ~ Dann hab ich halt bei den Leuten in (Stadt 9 westlich in Deutschland) geoutet.“ (ebd., Absatz 102 & 104)

Caro geht dabei nicht in die Tiefe und kratzt mit ihrer Aufzählung lediglich an der Oberfläche. Sie erzählt nicht, wie ihr Coming-out verlaufen ist, oder wie die Reaktionen darauf waren. Im dritten Erzählsegment erwähnt Caro jedoch, dass sie zwischenzeitlich an ihren Wohnort zurückgekehrt ist, und hierbei bemerkte, dass ihr Queersein bereits *druchgesickert* ist. Möglicherweise bemerkte sie dies bei einem Versuch des Coming-outs.

Coming-out: Vater, Bruder & Mutter

Das sechste Erzählsegment (S 6) knüpft an die zweite chronologische Verlaufserzählung des vorherigen Erzählsegments (S 5) an: an die Zeit **während des Praktikums**. Caro erzählt dabei, dass sie ihr Coming-out sowohl bei ihrem Vater als auch bei ihrem Bruder telefonisch vollzog:

„Und bei meiner Familie, ähm, weiß ich nicht mehr so genau. Bei meinem Vater hab ich noch während ich im Praktikum in (Stadt 11 östlich in Deutschland in Deutschland), also während ich im Praktikum war, habe ich mit dem telefoniert.. äh, und mich quasi bei dem geoutet.. Und.. ähm, mit meinem Bruder hab ich auch irgendwann telefoniert gehabt. [...] Das war auch irgendwann, äh, auch irgendwann gegen Ende des Praktikums.. muss das gewesen sein. Also das war quasi. Dann habe ich mich sozusagen bei meinen, **bei meinem Vater und bei meinem Bruder so ungefähr ein halbes Jahr, nachdem ich so die ersten konkreten Gedanken zu dem Thema hatte, mich geoutet.**“ (Caro, CARO Interview, Absatz 104)

Auch dieser erste Teil der Sequenz ist stark von Beschreibungen charakterisiert. Tiefer taucht Caro jedoch im weiteren Verlauf über ihre Mutter ein, von einer Evaluation geht sie in einen Erzählfluss über.

(kein) Coming-out: bei Mutter

„Und bei meiner Mutter.., irgendwie weiß ich auch nicht, das war ein bisschen weird, **weil ich habe halt mich bei der nicht so richtig geoutet.** Ähm. Ich weiß nicht, **da habe ich irgendwie so den ((Zeitpunkt auf ne‘ Art verpasst.** [leicht lachen]))“ (ebd., Absatz 104)

„Und dann, irgendwann war es halt schon so offensichtlich, dass ich mir so dachte, jetzt muss ich auch nicht mehr hingehen und sagen so: Yo Mama, ich steh auf Frauen. So, weils halt schon so **offensichtlich** war. Aber ich glaube, meine **Mutter hätte eigentlich, ja was heißt erwartet**, aber ich glaub, **die hätte**, ja keine Ahnung, **sich irgendwie gewünscht oder hats vielleicht auch erwartet**, weiß ich nicht, [...] **dass ich mich quasi bei ihr auch so oute.** Und ich dachte mir nur so, weil irgendwann habe ich dann halt doch noch mal mit ihr so quasi ein Gespräch darüber gehabt, weil **die hat immer so komische Sachen gesagt.** Das ist halt so übelst, übelst wird, einfach. ((lachen)) **Und ich war so: Digga, warum sagst du solche Sachen?**“ (ebd., Absatz 106)

Darauf folgt eine Belegerzählung anhand eines Beispiels:

„Also ein Beispiel war zum Beispiel ich hab, äh, mal gewichtelt halt in so einer, halt in ner‘ **queeren Freundesgruppe** auch zu Weihnachten halt, und dann **hab ich einen Playboykalender geschenkt bekommen** und der hing halt über, der hängt jetzt auch über meinem Bett, ähm, und dann waren halt meine Eltern zu Besuch in (Stadt 9 westlich in Deutschland) und dann ((lachen)) wir waren halt bei uns in der Küche, also ich hab in so einem Wohnheim gewohnt [...] und hatten halt noch so eine Gemeinschaftsküche und **in der Gemeinschaftsküche hatten wir halt so einen Kalender.** Das war jetzt nicht Playboy, aber das war halt so mit so Sportlern, aber halt **so alles Männer und halt auch so halbnackt irgendwie.** Also halt nicht so gesehen, aber so, und dann hatte ich halt diesen Playboy Kalender bei mir im Zimmer über dem Bett hängen und mir war das dann auch zu dumm. Ich habe den dann auch nicht abgenommen, als meine Eltern kamen. ((Und **dann meinte**

meine Mutter so irgendwie so: ja was denn das für ein Kalender? Ja, den habe ich zum Wichteln bekommen, und sie so: **da gefällt mir aber der Kalender in der Küche besser. Und ich so: Ja, mir gefällt der hier besser.** [lachend]).“ (Caro, CARO Interview, Absatz 106)

Anschließend folgt eine Evaluation:

Ist halt so ü, übelst random. Und ich dachte: So, was ist das für ein, was ist das für eine Konversation, die wir führen? So, warum? Warum? ((lachen)) **Warum triffst du diese Aussage?** Und ich denk mir so, wenn ich quasi mit ihr irgendwann vorher mal dieses Gespräch gehabt hätte, so ich stehe auf Frauen, dann hätte die auch safe nicht diesen Kalender kommentiert und hat sowas gesagt, aber, also keine Ahnung. Ich weiß nicht, ob das so ihre so quasi irgendwie ihr Versuch war, so da ins Gespräch zu kommen, weil sie es irgendwie nicht besser wusste. Keine Ahnung, **aber auf eine Art dachte ich mir halt auch so, also warum ist es denn notwendig, dass ich so dieses Gespräch führe und mich oute?**“ (ebd., Absatz 106)

Der direkte Vergleich der drei Coming-out Situationen (und ihre Ausführlichkeit) zeigt, dass der Umgang der Mutter mit Caros Queersein einen höheren Stellenwert einnimmt. Dies könnte daran liegen, dass die Reaktionen der Mutter tendenziell negativ waren.

Nach der Evaluation der Belegerzählung folgt eine **Evaluation über Coming-out Situationen im Allgemeinen:**

„So, warum kann ich nicht einfach, also weiß ich nicht so auf eine Art, also warum erwarten denn andere Menschen von mir, jetzt mal unabhängig davon, dass halt meine Mutter ist, aber warum erwarten denn andere Menschen von mir, **dass wenn ich nicht hetero bin, dass ich mich dann oute? So, warum hab ich mich zu outen?** Ich kann einfach mein Leben leben. So, und ihr lebt halt euer Leben und dann fertig. [...] da dacht ich mir echt so: Warum? Also was? **Was haben denn auch die anderen Menschen davon, dass ich mich oute?** [...] **Das hat mich äh, halt, hat nachhaltig Fragen bei mir im Kopf hinterlassen.**“ (ebd., Absatz 108)

Caro hinterfragt dabei die (heteronormativen) Gesellschaft, die von queeren Personen ein Coming-out erwartet.

Danach beschreibt Caro das Coming-out bei ihrem Rugby Team als positiv bevor sie die **Evaluation zum Coming-out bei ihrer Mutter** weiter aufnimmt:

„Meine Mutter hat jetzt auch nicht negativ in dem Sinne reagiert, die hat halt nur irgendwie glaube ich was anderes erwartet, warum auch immer. Ich hab mit ihr nie darüber glaub ich gespr, so wirklich gesprochen. Ich meint nur irgendwann [...] so zu ihr: Ja, **ich find halt nicht, dass sie in der Position ist, da halt irgendwas von mir zu erwarten und halt auch kein Outing,** weil wenn ich. **Ich sehe es halt nicht, dass ich mich outen muss.** So. Also ((lachen)) keine Ahnung. Ich glaub, das hat sie halt ein bisschen anders gesehen.“ (ebd., Absatz

5.5.3 Analytische Abstraktion

Caro (geschlechtliche Identität: weiblich [questioning*] sexuelle Identität: queer*, Pronomen: sie/ihr) ist 26 Jahre und spielt in ihrer Freizeit Rugby. Sie ist mit ihren Eltern und ihrem Bruder südlich in Deutschland in einem Dorf aufgewachsen. Ihre Eltern wohnen immer noch dort, Caro hingegen wohnt aktuell östlich in Deutschland. Ihre Großeltern väterlicherseits wohnen nördlich in Deutschland, ihre Großeltern mütterlicherseits sind bereits verstorben. Caro hat eine Tante, die Schwester ihres Vaters, sowie eine Cousine und ein Cousin. Bis Caro 14, 15 Jahre alt war, war sie in einer Schule in einer Stadt in der Nähe ihres Wohnortes, die letzte vier Jahre bis zu ihrem Abitur verbrachte sie jedoch in einem Internat. Während der Internatszeit erkannte Caro mit etwa 17, 18 Jahren, dass sie ein Interesse an Frauen verspürt. Nach dem Abitur hat Caro ein Freiwilliges Soziales Jahr absolviert. Anschließend begann sie ein Bachelorstudium und zog dafür in eine Stadt westlich in Deutschland. Zu Beginn des Studiums führte Caro ein halbes Jahr eine Beziehung mit einem Mann. Danach führte sie 2,5 Jahre eine Beziehung mit einem anderen Mann. Diese beendete sie 2020 während des ersten Corona-Lockdowns, bei welchem sie vorübergehend für zwei Monate zu ihren Eltern zog und viel Zeit zum Nachdenken hatte. In dieser Zeit trug sie erstmals ihr Queersein stärker nach außen und es fanden erste Coming-out bei Freund*innen statt. Für ein Praktikum im Rahmen des Studiums zog Caro von April 2020 bis September 2020 in eine Stadt östlich in Deutschland, bei dem sie ihr Queersein bereits offen kommunizierte und erste Dates mit Frauen hatte. Insgesamt dauerte es sechs Jahre, bis ihr Studium abgeschlossen war.

Während des zuvor genannten Praktikums fand ein telefonisches Coming-out bei ihren Mitbewohner*innen in der Wohngemeinschaft der Student*innenverbindung statt. Gegen Ende des Praktikums, etwa ein halbes Jahr nachdem Caro ihr Coming-in hatte, kommunizierte sie ihr Queersein gegenüber 2 Kolleg*innen aus dem Praktikum, und anschließend ihrem Vater und Bruder per Telefon. Als Caro aus dem Praktikum zurückkam, folgte ein Coming-out bei ihrem Rugby Team sowie bei anderen Bekannten, wobei sie merkte, dass ihr Queersein bei manchen Bekannten bereits durchgesickert ist. Bei ihrer Mutter verpasste sie jedoch den Zeitpunkt für ein Coming-out. Ihre Mutter erwartete jedoch, dass Caro ihr von ihrem Queersein erzählt. Zudem machte sie mehrere negative Erfahrungen mit ihrer Mutter in Bezug auf ihr Queersein.

Aktuell ist Caro für ein weiteres Studium in eine Stadt östlich von Deutschland gezogen und führt seit 1,5 Jahren eine Fernbeziehung mit einer Frau.

5.5.4 Wissensanalyse

Geschlechtliche Identität & Pronomen

Caro hat sich im Vorgespräch mit der Geschlechtsidentität weiblich und mit den Pronomen sie/ihr vorgestellt. Im Laufe des Interviews zeigte sich jedoch, dass sie sowohl ihre Geschlechtsidentität als auch ihre Pronomen aktuell hinterfragt:

„[...] nach außen einfach sagen so ich bin ne‘ Frau, aber keine Ahnung, manchmal, **wenn ich das so ausspreche und halt so sage ich bin eine Frau, fühlt sich irgendwie komisch an**, aber es fühlt sich genauso komisch oder würde sich genauso komisch anfühlen zu sagen: Ich bin ein Mann. [...] ich glaube irgendwie mehr so.. **fühl ich mich, glaube ich einfach so als Mensch**. [...] ~ Aber es macht jetzt, halt für mich auch nicht so ne‘ große Relevanz, ob andere mich halt männlich oder weiblich lesen.. [...] deswegen mit den **Pronomen**. Im Moment ist halt **mehr so Gewohnheitssache**. ~ Weil ich halt die letzten 20 Jahre mit sie/ihr gelebt hab, deswegen nutze ich die Pronomen halt auch nach wie vor noch.. ähm, aber weiß nicht, ob es sich vielleicht auch langfristig oder was heißt langfristig, kann sich ja auch äh, in kein Ahnung, äh, zehn Jahren wieder anders anfühlen, so. Das ist also **denke ich halt auch, dass das eh fluide ist**, so alles.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 162, 164 & 166)

Caro gibt zudem an, dass sie es sich vorstellen könnte, dass es sich zukünftig möglicherweise auch besser für sie anfühlt, keine Pronomen zu verwenden. Aktuell kann sie dies jedoch noch nicht für sich einordnen, dazu sagt sie jedoch:

„aber **vielleicht ist das halt quasi auch so meine Kategorie für mich selbst, dass es halt irgendwie offen ist** und nicht so festgelegt.. und die anderen so, das ist aber halt schwer manchmal anderen Menschen so zu erklären. Deswegen denk ich mir, sollen halt die anderen Menschen die Kategorie nehmen, die für sie irgendwie passt, womit sie mich in Einklang bringen können und dann ist gut. ((lachen))“ (ebd., Absatz 168)

Das Hinterfragen der Geschlechtsidentität ist jedoch erst vor kurzem entstanden:

„Also das ist jetzt halt das sind so **Gedanken, die noch so relativ frisch sind**, sag ich mal.., da hab ich mich jetzt noch nicht so lange damit auseinandergesetzt.. [...] **Weiß ich auch noch nicht wo** ((lachen)) **wo da die Reise hingeht**. Aber, also ich könnt mir vorstellen, dass ich **vielleicht irgendwie** so auch, ähm.. **zukünftig mich vielleicht mehr als non-binär einfach identifiziere**.. Ähm. Ich glaub, mir ist es eigentlich relativ egal, wie mich andere lesen. Ich glaube, das trifft es eigentlich ganz gut, weil. Keine Ahnung, ob ich jetzt jemand.. als Frau liest oder als Mann, weiß ich nicht, so, also weil **wenn ich in den Spiegel gucke, dann denke ich halt so: mir gefällt, was ich sehe**. ~ Und ob das für andere jetzt männlich oder weiblich ankommt.., keine Ahnung. Also es interessiert mich eigentlich relativ wenig. Deswegen ist es halt ein bisschen schwer dann irgendwie, so find ich es ein bisschen schwer halt so eine Identifikation wirklich, oder halt es irgendwie dann in so ein Pronomen oder ne‘ Identität halt zu fassen. Weil. Also so, weil wenn es mir quasi egal ist, wie mich andere lesen, dann kann ich ja nicht sagen, du siehst mich als Mann oder als Frau, wenn ich mich quasi nur als Mensch irgendwie im Spiegel sehe? ~ Deswegen, äh, glaub ich, um das dann quasi wieder in Worte zu fassen für Leute, die halt mit solchen Gedanken nicht so viel anfangen können, [...] also könnte ich mir vorstellen, dass non-binär ne‘ Bezeichnung ist, die das irgendwie einfasst oder einfassen kann.“ (ebd., Absatz 42, 44 & 46)

Sexuelle Identität

Caro identifiziert sich mit dem Begriff queer*:

„[...] ich glaub, ich fühle mich eigentlich mit dem Begriff queer wohler als mit dem Begriff lesbisch, **weil queer einfach weiter gefasst ist.**“ (Caro, CARO Interview, Absatz 160)

Caro führt zudem aus, wieso sie den Begriff queer* als passendsten findet:

„Und ich glaub, das einzige, äh, was ich für mich quasi ausschließen würde, noch mal zu daten, sag ich mal, sind hetero cis Männer. [...] also ich glaube **ich fühle mich mehr zu als Frau gelesene Person**, ähm, **hingezogen**, als halt zu männlich gelesene Person. [...] Ich mein, wenn jetzt ich mit ner‘ Person zusammen wäre, die halt, äh, quasi als Frau gelesen wird oder sich als Frau identifiziert und dann halt sich im Laufe einer Beziehung, ähm, halt als irgendwie trans* outet, oder, keine Ahnung, halt, äh, sich männlich identifiziert, [...] ich bin nicht in der Situation, weiß ich nicht wie, wie es sich anfühlen würde, aber kann ich mir eigentlich nicht vorstellen, dass ich dann sagen würde: Ja okay, äh, das wär jetzt ein Grund für mich, die Beziehung zu beenden. Ähm. Weil so die Person an sich also ja, identifiziert sich dann an das aber ist ja immer noch die gleiche Person so, ähm, in die man sich dann irgendwie verliebt hat. Deswegen glaube ich nicht, dass das irgendwie so ein Unterschied für mich machen würde. Wie gesagt, ich **bin mir relativ sicher, dass hetero cis Männer bei mir aus dem Spiel sind.** ((lachen)) Ähm. Aber ja genau deswegen, quasi sowas halt quasi man nach außen sieht oder halt wenn es Menschen irgendwie, äh, da sowieso nicht so im Thema drin sind ist, äh, manchmal lesbisch halt am einfachsten, so um das zu beschreiben. Aber so quasi. **Ich für mich für mich halt eigentlich mit dem Ausdruck queer am wohlsten, genau, weils eben einfach weiter gefasst ist und halt auch nicht so auf eine Art einschränkt, weil ich finde, so lesbisch schränkt halt auch auf eine Art wieder ein und schließt halt auch andere Menschen wieder aus [...].**“ (ebd., Absatz 162)

Bevor sich Caro als queer* identifizierte, in der Zeit, in der sie noch mit ihrem Expartner in einer Beziehung war, hat sie sich hinterfragt, ob sie möglicherweise asexuell sei:

„[...] ich hab dann auch quasi nicht, oder was heißt eine Zeit lang, aber so kurz bevor ich dann nochmal intensiver mir Gedanken darüber gemacht hab, ob ich halt vielleicht auf Frauen stehe, äh, hatte ich auch kurz so ne‘ Zeit, wo ich halt generell über meine Sexualität mir Gedanken gemacht hab und **mich halt so gefragt habe, ob ich asexuell bin, weil ich halt irgendwie mit meinem Exfreund so, alles was irgendwie, wenn wir halt Intim wurden, das nie so richtig, äh, genossen hab.** Und ja, **mittlerweile ist für mich klar ich bin nicht asexuell.** [...] Aber ja, das war dann, war halt nur irgendwie für mich klar: Okay, ich muss halt diese Beziehung mit meinem Exfreund beenden, weil ich sonst für mich nicht rausfinden kann, was ich irgendwie will oder was ich halt nicht will“ (ebd., Absatz 132)

Caro und ihr Expartner hatten keinen penetrativen Geschlechtsverkehr, was zu einem Streitthema in der Beziehung wurde:

„[...] weil er hat sich ja natürlich irgendwie Hoffnungen gemacht, so dass wir halt irgendwann dann halt quasi Sex haben und ich war so ne, irgendwie fühl ich halt nicht. Ähm. Und dann haben wir halt auch so am Ende quasi überlegt, ob [...] wir quasi die Beziehung öffnen, so, dass er halt auch mit anderen Frauen schlafen kann. Aber dann hat sich das irgendwie auch komisch für mich angefühlt und ich war so, also warum so. ((kurzes

lachen)) Dann, also können wir es halt auch irgendwie lassen, [...] dann muss ich halt quasi die Beziehung beenden, weil ich kann ja nicht auf der einen Seite sagen, ich will nicht, dass die Beziehung für dich offen ist, so **weil ich das nicht fühle, aber ich muss mich ausprobieren.** Äh. ((lachen)) Und im besten Fall komme ich dann am Ende noch mit einer Frau um die Ecke und sag: Ah, jo, ich hab mich jetzt ausprobiert und sorry, Ciao.

((lachen)) ~ So, **das war jetzt für mich auch keine Option, mich quasi innerhalb dieser Beziehung auszuprobieren,** sondern hab dann halt, also für mich entschieden, dass es halt mehr Sinn macht, die Beziehung halt zu beenden und dann halt für mich rauszufinden, was irgendwie der Weg ist. ~ [...] glaub halt vor allem **diese Beziehung hat halt so die Gedanken nochmal, ähm ja, was heißt getriggert nicht aber halt so hervorgeholt,** weil ich halt so gemerkt habe, so in diesen zweieinhalb Jahren [...] also **irgendwas passt da einfach nicht.** Und ich hab halt auch teilweise mich gefragt, warum Leute Beziehungen haben. Weil ich war so mir gibts irgendwie nix. ~ So irgendwie, da wäre ich alleine besser dran. So ungefähr. Und dann war ich so: Das kann doch irgendwie nicht sein, weil für so viele Menschen funktioniert ja das Modell Beziehung. Aber das, was ich hier mache, ist irgendwie nicht das, wie es bei anderen aussieht. Warum ist das so? Das hab ich halt irgendwie hinterfragt [...] **und quasi die Zeit dazwischen, ähm, hab ichs glaube ich irgendwie auf ne' Art verdrängt.**“ (Caro, CARO Interview, Absatz 134, 136, 138 & 140)

Somit merkte Caro innerhalb der Beziehung, dass sich etwas nicht stimmig für sie anfühlt und hinterfragte sowohl das Modell Beziehung als auch ihre sexuelle Orientierung. Diese Gedanken, welche immer wieder mal aufkamen, wurden des Öfteren von ihr verdrängt und weggeschoben.

Dieses Wegschieben des eigenen Queerseins beinhaltet bei Caro zudem eine Form der internalisierten Homo- oder Queernegativität. Diese bezog sich vor allem auf queere Frauen, da sie damit am meisten in Resonanz ging:

„Zum Beispiel, ich fand halt früher ((lachen)), früher, also ähm, also ich will jetzt nicht sagen, dass ich so quasi lesbische Paare, eklig ist jetzt das falsche Wort, aber ich war, das war irgendwie immer so auf ne' Art so, ich konnt damit halt nichts anfangen und es war mir so ein bisschen unangenehm und ich fands irgendwie so komisch. So zum Beispiel bei schwulen Paaren hatte ich das Gefühl nicht. Und ich glaub, das war, das ist halt auch so irgendwie so, dass man das halt so von sich selbst irgendwie so wegschiebt und so, ja, damit habe ich nichts zu tun. ((leises lachen))“ (ebd., Absatz 140)

Queersein & queere Identitätsentwicklung

Caros Queersein steht nicht mehr so stark im Vordergrund, das Queersein wird jedoch weiterhin offen gelebt wird und nimmt einen wichtigen Teil im Leben ein, was auf die sechste Stufe der queeren Identitätsbildung (der Identitäts-Synthese) hindeutet:

„Ja, und ansonsten glaube ich, hat eigentlich das Queersein so im Alltag weniger.. Relevanz.. Halt.. Also am Anfang, sag ich mal, in der Anfangsphase.., hat ich manchmal so ein bisschen, ich will jetzt nicht sagen revolutionär, aber es war schon so ((lachen)) nice, irgendwie so, ich bin queer. Ähm. Ja, ich glaub, **das Gefühl ist so ein bisschen zurückgegangen** und das ist halt mehr so altä, also es ist halt einfach **meine Lebensrealität**

so, ich lebe halt einfach so und andere leben. Andere Menschen leben halt, wie ja, wie sie halt leben. Keine Ahnung. Und es ist jetzt halt nicht so. Früher war das glaube ich oder halt am Anfang so, wo das noch alles so frisch war, glaub ich war das mehr so in meinem Kopf, öfter der Gedanke so. ~ Ja okay, ich bin queer. Aber mittlerweile ist es eigentlich nicht mehr so. Also keine Ahnung.., **ist halt so normal geworden**, auf ne^e Art. Aber halt auch trotzdem nicht, oder was ist nicht normal, **aber trotzdem halt irgendwie noch besonders auf eine Art..**“ (Caro, CARO Interview, Absatz 48 & 50)

Coming-in

In der elften, zwölften Klasse stellte sich Caro erstmalig die Frage, ob sie queer sein könnte. Dabei kannte sie den Begriff queer damals noch nicht, sie merkte jedoch, dass Frauen eine andere Wirkung auf sie haben:

„[...] also es war jetzt nicht so, dass ich irgendwie ein Crush auf eine Mitschülerin hatte oder so, das nicht. ~ Und jetzt auch nicht auf irgendwelche.. Stars oder whatever. Also d^e, da halt nix in die Richtung. Aber irgendwie habe ich halt so gemerkt, oder hatte ich halt so **das Gefühl, dass Frauen** oder die Mädels teilweise so irgendwie anders auf mich wirk, also **ne^e andere Wirkung auf mich haben**.“ (ebd., Absatz 124 & 126)

Diesen Gedanken hat Caro damals wieder von sich weggeschoben:

„Und ich konnt halt **damals so gar nicht**, gar nicht **einordnen**, also so kann, weiß ich nicht, ob das was für eine Art von Gefühlen das waren. Ähm. Aber ich hab halt nur irgendwie gemerkt, dass es halt auf jeden Fall so anders ist. Und dann habe ich mich halt so gefragt, ob ich vielleicht auf Frauen stehe. Aber dann habe ich auf mich irgendwie nicht weiter mit dem Gedanken beschäftigt, sondern es war glaub ich mehr so mehr so nach dem Motto: **Ja, warum sollte ausgerechnet ich auf Frauen stehen?** Und dann ((war das Thema auch so mehr oder weniger **erledigt**, [leicht lachend])) und ich hab das halt so **in die Schublade getan** und halt, ähm. ~ Ja, **mich nicht mehr damit auseinandergesetzt**, aber irgendwie halt **so richtig für Jungs., interessiert habe ich mich halt auch nie**.“ (ebd., Absatz 128 & 130)

Coming-out Erfahrungen

Zu Beginn haben sich Coming-outs merkwürdig für Caro angefühlt, da sie mit Rückfragen oder Reaktionen gerechnet hat. Mittlerweile ist ihre queere Identität Teil ihrer Lebensweltrealität und fest in ihrem Leben verankert, weshalb sich Coming-outs wie reguläre Gespräche für Caro anfühlen:

„also mittlerweile fühlt es sich halt weniger an, dass ich mich in dem Sinne outen oder outen muss, sondern es sind halt einfach so quasi **normale Gespräche, in denen ich mich dann in Anführungsstrichen oute**, wenn ich halt so mit Leuten, die mich vorher nicht kannten, ähm, wenn ich dann halt irgendwie von meiner Freundin erzähle, dann ist ja ~ offensichtlich, ((dass ich irgendwie queer bin. [lachend])) Aber ja, genau, das ist dann nicht so: Oh, ich muss dir was sagen. ((lachen)) So und also das ist jetzt auch selten, dass ich da also ich kann mich jetzt auch an keine Situation erinnern, am **Anfang quasi hat sich das noch so ein bisschen komisch angefühlt**, wenn ich halt so dann von meiner Freundin quasi erzählt habe, äh, weil ich halt irgendwie immer das Gefühl

hatte, es müssten, also ich hatte, das hat sich mehr wie ein Outing angefühlt und **ich dachte, jetzt kommen irgendwelche Reaktionen oder irgendwelche Rückfragen [...], aber meistens kommt halt überhaupt keine Reaktion**, sondern das ist halt genau das Gleiche für den Gegenüber, wenn ich halt sagen würde mein Freund, so, es juckt die Menschen einfach nicht ~ größtenteils, ähm. So und **deswegen fühlt's sich halt mittlerweile auch nicht mehr so wirklich wie ein Outing in dem Sinne an, sondern ist halt einfach meine Lebensrealität.** “ (Caro, CARO Interview, Absatz 108, 110 & 112)

Queere Freundschaften & Communityverbundenheit

Caro hat durch ihr eigenes Queersein und der Partizipation an der queeren Community Freundschaften geschlossen:

„Also ich würde auf jeden Fall sagen, dass ich durchs Queersein [...] ein paar sehr gute Freunde kennengelernt habe, die ich halt nicht kennengelernt hätte, so, wenn ich halt nicht queer gewesen wäre oder halt mich quasi nicht so mit dem Outing auseinandergesetzt hätte. [...] die Leute hätte ich halt nicht kennengelernt, so wenn ich halt nicht irgendwie [...] so die queere Community reingekommen wäre. (ebd., Absatz 148)

Äußeres Erscheinungsbild: Verändertes Aussehen

Bereits als Kind hatte Caro schonmal kurze Haare und hat sich maskuliner gekleidet. Später lies sich Caro die Haare wieder wachsen und hat sich nicht getraut, diese zu schneiden. Erst als sie zu ihrem Queersein stand, fühlte sie sich empowert die Haare wieder kurz zu tragen:

„[...] also ich hatte als Kind, also es war so in der Grundschule irgendwie, keine Ahnung, dritte Klasse oder so um den Dreh, ähm, hatte ich auch schon mal kurze Haare. Da haben halt auch immer viele gedacht, ich wäre ein Junge. Und ich habe halt auch schon früher **als Kind habe ich schon immer mehr halt so ich sag mal in Anführungsstrichen Jungs-Kleidung getragen**. Also ich **war halt nie so ein typisches oder stereotypisches Mädchen** in dem Sinne. ~ Was jetzt irgendwie meine Kleidung oder so betrifft. Ähm, ja. Und dann **weiß ich auch nicht genau, warum ich mich eigentlich nicht getraut habe**, vorher, also quasi **vor meinem Outing, die kurzen Haare zu schneiden**. Also ich weiß nicht, wovor ich da irgendwie Bedenken hatte oder so. Ähm. Aber ja, quasi mit dem **Outing** habe ich halt äh, das quasi das, was ich meinte, dass ich halt noch mal so einen **Boost fürs Selbstbewusstsein** bekommen hab, weil ich mir so dachte: Hm, ja, also jetzt quasi, **wenn andere irgendwie, äh, jetzt vielleicht aufgrund meines Outings anders über mich denken oder schlecht über mich denken** oder keine Ahnung. So, dann machen halt, **wenn die dann halt vielleicht der Meinung wären, dass, äh, ich mit kurzen Haaren nicht gut aussehe, dann würde das halt den Kohl auch nicht mehr fett machen**. So ~ [...] Also quasi **wenn jemand aufgrund meiner, ähm, meiner Queerness anders über mich denkt, so, dann kann mir auch egal sein, was die Person wegen der Haare über mich denkt**. So, ~ //und wenn sie halt wegen der Queerness// nicht anders über mich denkt, dann wird sie vermutlich auch nicht wegen meiner Haare anders über mich denken.“ (ebd., Absatz 82, 84, 86 & 88)

„[...] also es war jetzt nicht so, dass ich vorher nicht selbstbewusst gewesen wär, aber das hat mir irgendwie nochmal so mehr einen Boost gegeben, weil ich so das Gefühl hatte, so, **jetzt bin ich in Anführungsstrichen eh**

anders.. So, und jetzt muss ich eh noch mal einen Fick drauf geben, was die Leute über mich denken. So, jetzt kann ich quasi in allen Lebensbereichen Fick drauf geben.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 34)

Seit Caro die Haare kurz trägt, wird sie dabei häufig als Mann gelesen:

„[...] seitdem ich halt kurze Haare habe, werde ich halt, ähm, halt mega oft als Mann gelesen [...]. (ebd., Absatz 38)

Ängste und Aussichten in Bezug auf das Queersein

Caro rechnet damit, dass ihr im Leben eine negative Erfahrung aufgrund ihres Queerseins begegnen wird. Diese Angst wäre dabei unbewusst beziehungsweise immer im Hintergrund in ihr:

„Ängste? Ich glaube ja. Ja, ich glaube manchmal, oder was heißt, das glaube ich auch weniger ein aktiver Prozess als eher halt so unterbewusst. Aber ich glaube unterbewusst mehr oder weniger, äh, blend ich das auch so ein bisschen aus. Was halt.. was, **was man quasi so als queere Person für, äh, Probleme auch haben kann in der Öffentlichkeit** oder so, also halt einfach **aufgrund der Abneigung anderer Menschen**. Ähm.. Und.. ja.

So ein bisschen im Raum steht halt eben die Frage so, wann ich das erste Mal so wirklich negative Erfahrungen zum Beispiel auf der Straße oder so mache. Aber das ist jetzt auch nicht so wirklich ne‘ Angst in dem Sinne.. Äh. Ich glaub, **ich hab mich so ein bisschen damit abgefunden, dass es halt irgendwann passiert.** So, und so **auf eine Art gehört es halt dazu. Was traurig ist, aber, ähm, ich werds halt glaube ich in meinem Leben nicht ändern können.**“ (ebd., Absatz 152)

Caro hat sich zudem bereits damit auseinandergesetzt, wie sie bei einer queerfeindlichen Äußerung oder Handlung reagieren würde:

„[...] **da hab ich mir auch mal Gedanken drüber gemacht**, so was ich, wie ich irgendwie in so einer Situation, äh,, reagieren würde, wenn man quasi mit so queerfeindlichen Äußerungen oder Handlungen konfrontiert wird. Und ich weiß auch gar nicht, also keine Ahnung, was ich in so einer Situation machen würde. **Wahrscheinlich könnte ich gar nicht irgendwie reagieren, weil ich wahrscheinlich einfach nur so perplex wäre** und mir so denken würde: What the fuck? Was passiert?“ (ebd., Absatz 152)

Persönliche Diskriminierungserfahrung hätte sie bisher noch nicht erlebt, jedoch sekundäre (queerspezifische) Gewalterfahrungen, die sie *runterziehen* und sie somit belasten.

„(...) Ja. (...) [13 Sek. Pause]) Und, ja, wie gesagt, jetzt mit Diskriminierung hat ich halt n‘, nicht so persönlich zu tun bisher.. ~ Aber trotzdem manchmal, also keine Ahnung, wenn man halt so auf **Social Media** oder so unterwegs ist, und dann liest man so die **Kommentarspalten** unter irgendwelchen Posts und man denkt sich so: Alter, was sind einfach für kaputte Menschen auf dieser Welt? Und dann, keine Ahnung, lese ich so eins, zwei Kommentare, die halt wieder irgendeinen Scheiß beinhalten, und dann denk ich mir auch so: Okay, genug Internet für heute. (lachen)) So, **am besten nicht mehr damit beschäftigen, weil das zieht einen dann irgendwie runter**, [...] man ist halt irgendwie so in seiner ((räuspern)) in seiner queeren Bubble [...] deswegen kriegt man das halt, oder kriege ich das halt manchmal auch gar nicht so mit, **oder man verdrängts vielleicht**

auch ein bisschen, so dass halt doch diese anderen negativen Meinungen.. halt irgendwie existieren und halt auch von Leuten vertreten werden und gelebt werden. Und dann, wenn es so manchmal einem **durch Social Media wieder bewusst** wird. [...] Dann.. äh, **versuche ich auch, mich da nicht so viel mit auseinanderzusetzen**. Weil also letztendlich, manche Leute ändert man halt eh nicht. Und klar ist es **irgendwie wichtig, sollt auch mit CSDs** und halt, äh, ähm, ja **Aufklärungsarbeit** und so halt irgendwie weils also halt **aufs Queersein einfach aufmerksam zu machen**. Aber [...] ja manche Leute akzeptieren es einfach nicht so, dass es Menschen gibt, die queer sind. ~ [...] deswegen da so halt dann, wenn ich halt so Sachen lese auf Social Media, dann, [...] gehe ich halt auch wieder relativ schnell **raus aus den Kommentarspalten**, weil ich mir so denke, ich will einfach diese ganze Scheiße **nicht lesen und mich damit irgendwie belasten**.. ähm, **dass andere Leute** halt quasi das.. so halt **queeren Menschen irgendwie ihre Existenz oder whatever absprechen**.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 52, 54 & 56)

Caro macht zudem deutlich, dass es sich hierbei für sie um eine sekundäre (queerspezifische) Gewalterfahrung handelt, da sie die Gewalt an anderen queeren Personen auf sich selbst als queere Person bezieht und somit eine Form der sekundären Gewalt erlebt:

„[...] was man so generell in Social Media, äh, liest, also betrifft mich dann schon und könnte ja vielleicht auch eine **Form von psychischer Gewalt sein, so weil ich das natürlich auch auf mich beziehe, weil ich ja einfach quasi eine queere Person bin**. Aber es ist ja nicht so, dass da jetzt jemand schreibt Du als (Caro) bist irgendwie scheiße, weil du queer bist. So, das ist mir jetzt noch nicht passiert. (...)“ (CARO Interview, Absatz 174)

Auch die rechtliche Lage in anderen Ländern wirkt sich auf Caro aus:

Oder [...] der Präsident in [Staat in Afrika] wieder, irgend n' Gesetz verabschiedet, dass wieder **Todesstrafe für Homosexuelle** eingeführt wird. Wo ich so denke, alter, **wie viel Rückschritt können wir eigentlich machen** noch wieder in der heutigen Zeit? Naja.. Ja, aber das sind halt so Sachen, so, das **betrifft mich ja jetzt nicht so unmittelbar persönlich**. Na, wobei auf ne' Art halt auch schon, weil ich denke mir so, **es gibt ja schon einige Länder**, so, wo ich mir denke okay, **würde ich halt nicht hinfahren wollen, seitdem ich geoutet bin**, so und **vorher hab ich mir da gar keine Gedanken drüber gemacht**. [...] Ich mein das jetzt auch nicht so, als ob ich jeden Tag Urlaub planen würde, aber trotzdem ist es halt, ähm. **Deswegen ist es jetzt auch nicht so, so alltäglich, dass es irgendwie einen betrifft. Aber halt schon irgendwie**.. So grundsätzlich.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 56)

„[...] dadurch, dass quasi **halt für mich das Queersein so mittlerweile viel mehr Normalität** geworden ist, also manchmal bin ich auch so ein bisschen auf ne' Art naiv und denk halt so gar nicht drüber nach. Und dann irgendwie später habe ich so diesen Aha-Moment und denke mir so: Ah, Scheiße, hier. Also, wenn ich jetzt da hinreisen wollen würd, dann müsste ich halt aufpassen.“ (ebd., Absatz 72)

Caro hat die Hoffnung, dass in der Zukunft die Lage für queere Personen (vor allem in Bezug auf das Erleben von negativen Erfahrungen) besser wird: So, es bleibt halt die **Hoffnung, dass es für spätere Generationen irgendwie halt immer besser wird**.“ (ebd., 152)

5.6 Kontrastive Vergleiche

Im Folgenden werden die durch die Einzelfälle gewonnene Informationen miteinander kontrastiv verglichen und somit von den Besonderheiten des jeweiligen Einzelfalles gelöst.

5.6.1 Minimaler kontrastiver Vergleich

Sport

Für alle fünf Interviewssubjekte spielt Sport eine zentrale Rolle im Leben, auch, wenn sich die Sportarten selbst dabei unterscheiden. Auffallend ist hierbei jedoch, dass es sich mehrheitlich um Mannschaftssportarten handelt. Zudem haben alle Fünf das Queersein mit dem Sport in Verbindung gebracht. Zum Teil war der Sport auch ein Ort für erste queere Beziehungen sowie für erste Coming-outs.

Für Alex war der Sport und das Umfeld des Sportes ein hilfreicher Resilienzfaktor, um negativen Copingstrategien (beispielsweise Alkohol und Drogen) als Resultat von queernegativen Gewalterfahrungen, zu entgehen.

Irina erlebte das eigene Queersein und der Umgang (inklusive Coming-outs) beim Sport als positiv. Eine Ausnahme bildete eine negative Situation mit einem Zuseher, welcher abfällige Kommentare über ihr Queersein äußerte. Des Weiteren erkannte Irina, dass die queere Rate im Amateurbereich nicht so hoch ist, wie laut Klischees vermutet. Positiv nimmt sie die Repräsentation von queeren Fußballerinnen im Profibereich wahr, sowie die Gemeinsamkeiten und den Austausch, den sie mit queeren Teamkolleginnen erlebte.

Timea hat sich in eine Teamkollegin verliebt und erkannte dadurch ihr Queersein. Später kam sie mit ihrer aktuellen Partnerin zusammen, welche den gleichen Sport wie sie spielt. Bedenken hatte Timea in Umkleidesituationen, da sie Angst hatte, dass sich Teamkolleginnen unwohl fühlen oder denken würden, sie würde ihre Körper betrachten. Zudem macht sich Timea Gedanken darüber, wieso Queersein in manchen Sportarten immer noch ein Tabuthema ist.

Sandra hat Bedenken, wie offen sie als Trainerin von Jugendlichen mit ihrem Queersein umgehen kann und macht sich über Reaktion der Eltern im Sportverein Gedanken.

Caro hatte positive Coming-out Erlebnisse bei ihrem Rugby Team und beschreibt Rugby als einen „sehr, sehr queerfreundlicher Sport“ (Caro, CARO Interview, Absatz 108) bei dem viele Spielerinnen queer wären (vgl. ebd.).

Queersein im Beruf

Sowohl Irina, Timea als auch Sandra und Caro zeigen (oder zeigten in der Vergangenheit) Unsicherheiten im offenen Umgang mit dem Queersein. Hierbei zeigte sich vor allem die Angst, wie Vorgesetzte oder Kolleg*innen mit dem Queersein umgehen würden oder auch umgegangen sind, wie beispielsweise hinter dem Rücken sprechen, ein verändertes Bild, negative Reaktionen oder sonstige negative Auswirkungen. Dabei ist auch zentral, dass beruflich kaum ein Ausweichen der Personen möglich ist.

Irina, Timea und auch Caro gaben dabei an, dass sich dies etwas verändert hätte, und sie nun offener mit ihrem Queersein im beruflichen Kontext umgehen (oder umgehen werden).

Ortswechsel & verändertes Umfeld: Positive Auswirkungen auf das Queersein

Ein Ortswechsel oder ein verändertes Umfeld hatte in alle fünf Fällen einen positiven Einfluss auf die queere Identitätsentwicklung.

Alex erlebte einem Staat in Amerika mehr queere (und polyamore/polysexuelle) Repräsentation sowie einen Namen für eine geschlechtliche Identität: „[...] da hatte ich dann angefangen, auch.. mich mit mir selber auseinanderzusetzen. Und überhaupt erstmal (...) äh.. zu begreifen: Wer bin ich? (...) Was bin ich? Vor allem.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 63)

Irina erlebte Schweden als eine Art Safe(r)space.

Timea hat ihr Queersein auch im Dorf offen gelebt, erkannte jedoch, dass es in der Stadt weniger Blicke gibt.

Sandra hat ein neues Umfeld (das Studiumsumfeld) gut getan, da sie dort die Möglichkeit hatte, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, ohne ihr Queersein erneut wegzuschieben.

Caro hatte nach dem Umzug für ein Praktikum innerhalb Deutschlands erste Dates mit Frauen sowie einige Coming-outs. Sie hatte das Gefühl, dass sie in dem neuen Umfeld offener mit ihrem Queersein umgehen konnte, da sie neue Menschen dort bereits als queer* kennengelernt haben.

Corona-Lockdown

Sowohl Irina als auch Caro konnten den Corona-Lockdown zum Reflektieren nutzen und kamen somit am Ende des Coming-in Prozesses an. Somit trug der Corona Lockdown positiv zur queeren Identitätsentwicklung bei.

Äußeres Erscheinungsbild: Verändertes Aussehen

„Kleidung kennt kein Geschlecht.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 364):

Bei Timea, Sandra und Caro zeigte sich, dass das eigene Queersein dazu geführt hat, dass sie gesellschaftliche Erwartungen, Rollenbilder sowie die heteronormative Sozialisation in Bezug auf das Aussehen hinterfragt haben und nun mehr zu sich selbst gefunden haben, indem sie das tragen, womit sie sich wohlfühlen, und nicht mehr das, was sie denken, was von einer Frau möglicherweise erwartet wird. Caro fühlte sich zudem empowert, ihre Haare wieder kurz zu schneiden.

Alex beschäftigte das eigene äußere Erscheinungsbild aufgrund des körperlichen Dysphorie und bezog sich somit auf den eigenen Körper und nicht auf Kleidung, Haare oder Erwartungen von außen.

Queere Vorbilder & Hoffnung für die Zukunft und nächste Generationen

Sowohl Alex, Irina, Timea, als auch Caro fehlten rückblickend damals queere Vorbilder, die Statements setzen, offen queer Leben und somit queeren Menschen aufzeigen, dass es noch andere Menschen gibt, die sind, wie man selbst. Heute gäbe es, im Vergleich zu früher, bereits mehr Menschen, die mit ihrem öffentlichen Queersein für Repräsentation und Sichtbarkeit sorgen.

Für Irina war es die vor allem die fehlende queere Repräsentation die ausschlaggebend war, dass ihr Coming-in länger andauerte. In dem Ort, in dem sie aufwuchs, beschränkte sich die queere Repräsentation auf eine Person. Zudem erlebte Irina auch im beruflichen Kontext kaum queere Repräsentation. Auch in den Medien gäbe es kaum Sichtbarkeit von vor allem lesbischen Paaren. Im Frauenfußball erlebt Irina queere Sichtbarkeit lediglich im Profibereich, diese findet sie jedoch wichtig, da viele Profifußballer*innen auch auf social Media aktiv sind und dort für queere Sichtbarkeit sorgen (können).

Timea gibt an, dass sie in der Schulzeit nie ein gutes Wort über queere Personen hörte. Sie denkt jedoch, dass kommende Generationen queerer aufwachsen, da sie vor allem im Alltag mehr mit dem Queersein konfrontiert werden, indem mehr Menschen ihr Queersein offen leben und es somit Teil der Lebensweltrealität von jungen Menschen wird.

Auch Caro hofft, dass sich die Lage, vor allem die rechtliche, für queere Personen für kommende Generationen weltweit verbessert. Für Caro ist es zudem wichtig, dass Sichtbarkeit in Form von Aufklärungsarbeit und Demonstrationen wie dem CSD geschaffen wird.

Zugang zur queeren Community & Communityverbundenheit

Mehrheitlich wurde der Zugang zur queeren Community als positiv und förderlich für die queere Identitätsentwicklung erlebt und trug zu Teilen positiv zur Resilienz(stärkung) bei.

Alex erlebte in Nordamerika einen Zugang zu nicht-binären und poly* lebenden Personen und erlebte somit einen ersten Zugang in die nicht-binäre und polyamore/polysexuelle Community.

Irina nahm den Zugang zur queeren Community anfangs als schwierig wahr, unter anderem weil zu der Zeit ein Corona-Lockdown stattfand. Dennoch versuchte sie, einen Zugang zu erlangen:

„versucht [...] die **queere Bubble kennenlernen**. ~ [...] **dass man sich selber damit identifizieren kann.**“

(Irina, IRINA Interview, Absatz 296 & 298)

Irina begann zudem queere Podcasts zu hören, möglicherweise, um den fehlenden direkten, persönlichen Zugang auszugleichen. Ein Austausch mit anderen Personen aus der queeren Community empfindet Irina als förderlich für ihr Queersein, da das Queersein eine gemeinsame Grundlage darstellt und damit gemeinsame Themen verbunden sind. Unter anderem nennt sie den Austausch über queere Serien, wie beispielsweise *Princess Charming*. Die Interaktion mit queeren Personen ermöglicht ihr mehr *Normalität*:

„Dann.. glaube ich, ist es manchmal einfach.. normaler, über bestimmte Sachen zu reden.“ (ebd., Absatz 212)

Sandra geht davon aus, dass sich queere Personen häufig unbewusst zusammenfinden, auch dann, wenn ihnen noch nicht klar ist, dass sie selbst queer sein.

Caro hat durch den Zugang zur queeren Community intensive Freundschaften aufgebaut:

„die Leute hätte ich halt nicht kennengelernt, so wenn ich halt nicht irgendwie [...] so die queere Community reingekommen wäre. (Caro, CARO Interview, Absatz 148)

Gehört/gesehen werden vs. unsichtbar bleiben

Alex würde gerne ems Geschichte erzählen, um unter andern auch auf ems körperliche Dysphorie und die notwendige Mastektomie aufmerksam zu machen. Hierbei hat Alex bereits mehrere Zeitungen, Radiosender und Onlineseiten angeschrieben, erfuhr hierbei jedoch immer Ablehnung.

Irina und Timea bleiben auf eine andere Art unsichtbar: Beide bemerken, dass sie nicht immer als queer wahrgenommen werden oder ihnen gesagt wurde, sie würden nicht queer aussehen.

Gleichzeitig sorgte Sandras Sichtbarkeit im Bekanntenkreis dazu, dass auch andere Personen ein Coming-out haben. Ob dies für Sandra damit im direkten Zusammenhang steht, oder

lediglich, für Sandra Vermutung basiert, dass sich queere Personen unbewusst zusammenfinden, ist hierbei nicht eindeutig.

Gewalterfahrung

Alle haben eine Form der Gewalt in Bezug auf ihr Queersein erfahren, jedoch nahmen nicht alle die Gewalt als solche wahr und haben diese daher nicht explizit als Gewalt benannt.

Coming-in

Allen fünf Fällen war rückblickend schon viel früher klar, dass sie queer sind, auch, wenn sie zu diesem Zeitpunkt möglicherweise noch nicht im ersten oder zweiten Schritt der queeren Identitätsentwicklung waren.

Bei der Betrachtung der Coming-ins sind sowohl minimale als auch maximale Kontraste zu erkennen:

Alex hatte ems Coming-in mit etwa neun Jahren, wobei nin bereits früher ems geschlechtliche Identität (mit etwa fünf, sechs Jahren) gespürt hat. Mit zwölf hatte nin dabei die erste Partnerin. Einen Namen für die geschlechtliche Identität hatte Alex jedoch erst zu der Zeit, als nin in Nordamerika war. Jedoch war es Alex schon mit etwa neun klar, dass nin nicht-binär ist, hatte jedoch lediglich keinen Namen dafür.

Irina bemerkte mit etwa 22 oder 23 Jahren, dass sie lesbisch ist. Deutlich wurde dies vor allem durch den Corona-Lockdown (mit etwa 23 oder 24 Jahren).

Caro hatte ebenfalls zum Zeitpunkt des Corona-Lockdowns mit etwa 23 Jahren ihr Coming-in, wobei sie bereits mit etwa 17 oder 18 Jahren merkte, dass sie queer* sein könnte, hatte aber zum einen keinen Namen dafür und zum anderen versuchte auch sie dies von sich wegzuschieben.

Sandra hatte mit etwa 18 oder 19 Jahren ihr Coming-in, merkte ihr Queersein jedoch bereits davor, versuchte dies jedoch von sich wegzuschieben und zu ignorieren.

Timea bemerkte mit 30 Jahren, dass sie lesbisch ist. Sie fragte sich zu der Zeit, wieso ausgerechnet sie queer sein sollte. Es dauerte daher ein Jahr, bis es ihr klarer wurde und sie ihr Queersein erstmal aussprach.

Die Rolle der Mutter in Bezug auf das Queersein

In drei Fällen stellte die Mutter in Bezug auf das Queersein eine neutrale bis positive Rolle dar:

Irinas Mutter ist dem Queersein neutral bis positiv gestimmt.

Auch Timeas Mutter ist dem Queersein positiv gestimmt und holte sich von Timeas Schwester Lob ab, dass sie selbst beim einvernehmlichen Outing durch ihre Schwester gut reagiert hat.

Sandras Mutter hat neutral bis positiv auf ihr Queersein reagiert und ihr mitgeteilt, dass sie und Sandras Vater bereits vermuteten, dass sie queer ist und lediglich drauf warteten, dass sie es ihnen selbst mitteilt. Zudem übernahm Sandras Mutter einvernehmlich das Outing von Sandra gegenüber ihrem Vater.

In zwei Fällen nimmt die Mutter eine negative Rolle ein:

Die Mutter von Alex nimmt eine negative Rolle in Bezug auf das Queersein ein. Dennoch wird sie nur miterwähnt, wenn Alex von seinen Eltern im gesamten spricht, jedoch nicht in der Einzelbetrachtung.

Caro hatte kein klassisches Coming-out bei ihrer Mutter. Diese hätte sich dies jedoch gewünscht und hat tendenziell negativ auf Caros Queersein reagiert.

Die Rolle der Geschwister in Bezug auf das Queersein (1)

Die Rolle der Geschwister in Bezug auf das Queersein fiel in drei Fällen ähnlich aus:

Timeas Schwester unterstützte sie bei dem Coming-out vor ihrer Mutter. Zudem war sie der erste aus der Familie, bei der Timea ihr Coming-out hatte.

Auch bei Sandra war die Schwester die erste aus der Familie, vor der sie ihr Coming-out hatte.

Bei Caro war ihr Bruder nach ihrem Vater der zweite aus der Familie, bei der sie ein Coming-out vollzog.

Von Irina ist nicht bekannt, ob sie Geschwister hat.

5.6.2 Maximaler kontrastiver Vergleich

Die Rolle der Geschwister in Bezug auf das Queersein (2)

Die Rolle der Geschwister in Bezug auf das Queersein stellt bei Alex im Vergleich zu den anderen Fällen einen maximalen Kontrast dar: Alex erlebte von beiden Geschwistern keine Unterstützung, vor allem zu der Schwester hatte nin nie ein gutes Verhältnis.

Die Rolle des Vaters in Bezug auf das Queersein

Sowohl bei Alex als auch bei Irina und Timea kam es zu queernegativen Aussagen vonseiten des Vaters, welche sich auf das Handeln aller drei auswirkte. Das Coming-out bei Timea war neutral mit negativen Tendenzen. Seit dem Coming-out kam es jedoch nicht mehr zu negativen Situationen mit dem Vater, dieser scheint ihr Queersein vollständig zu akzeptieren.

Alex erlebte zudem jahrelang mehrere Formen der Gewalt vonseiten des Vaters.

Bei Caro und Sandra hingegen konnte eine untergeordnete Rolle des Vaters in Bezug auf das Queersein erkannt werden, dieser wurde lediglich erwähnt.

Mutterschaft

Lediglich Timea setzte sich mit dem Thema Mutterschaft auseinander. Die Elternschaft wurde bei keinen der anderen vier Fällen thematisiert.

Poly*sein

Alex war die einzige Person, bei der die polysexuelle und/oder polyromantische Anziehung einen zentralen Punkt im Leben und in der (queeren) Identität einnimmt.

Bei allen anderen ging nicht eindeutig hervor, ob sie monosexuell und/oder monoromantisch Leben. Caro war hierbei die einzige Person, die mitteilte, dass sie sich in der Beziehung mit ihrem Expartner Gedanken darüber machte, ob sie die Beziehung öffnen möchte, entschied sich jedoch dabei dagegen.

Dysphorie

Außer bei Alex konnte in keinem anderen Fall eine körperliche Dysphorie erkannt werden.

6 Diskussion der Ergebnisse inklusive der Beantwortung der Forschungsfragen

Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, Gewalterfahrungen von queeren Personen zu identifizieren, um queerspezifischen (Gewalt-) Erfahrungen queere Personen sichtbar zu machen, sowie den Stellenwert des Queerseins im Leben der Personen aus der Fallstudie aufzuzeigen.

Ausgehend davon wurden folgende Forschungsfragen formuliert:

Wie wirken sich Gewalterfahrungen queerer Personen auf Teilaspekte ihrer Identität, im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung, aus?

Welchen Stellenwert nimmt das Queersein (in der Darstellung des Selbst) im Leben der Personen aus der Fallstudie ein?

Im Folgenden werden daher die Ergebnisse der Fallanalysen mit der herausgearbeiteten theoretischen Darstellung verknüpft, um so die Forschungsfragen zu beantworten.

6.1 Gewalterfahrungen

In den vorliegenden Fallanalysen konnte festgestellt werden, dass die Interviewsubjekte unterschiedliche Formen von primären (direkten) Gewalterfahrungen, aber auch (queerspezifische) sekundäre Gewalterfahrungen erlebt haben.

6.1.1 Primäre Gewalterfahrungen

ALEX

Alex war mehrmals von *physischer Gewalt* (im Sinne Krenns 2025 & Heinmanns 2020) betroffen. Alex wurde vonseiten des Vaters mehrmals geschlagen. Auch auf offener Straße wurde Alex des Öfteren (von fremden Personen) körperlich angegriffen und mit Flaschen sowie Steinen beschmissen, geschlagen und getreten. Dabei erlitt Alex auch einmal einen mehrfachen Rippenbruch. Alle hier beschriebenen Situationen der *physischen Gewaltausübungen* wurden aufgrund des Queerseins verübt und zählen somit (im Sinne Krenns 2025) gleichzeitig zur *queerspezifischen Gewalt*.

Zudem erlebte Alex mehrmalig *psychische und emotionale Gewalt* (im Sinne Krenns 2025 & Heinmanns 2020), welche sich durch Ablehnungen, Abwertungen, Beschimpfungen, Drohungen, Demütigungen, Erniedrigungen, Einschüchterungen, Zwang zu vermeintlicher

Geschlechterrollen-Konformität sowie Ausschließungen unter anderem durch einen Rauswurf von zu Hause, aber auch durch fehlende Rücksichtnahme, äußerte.

Darunter waren unter anderem verbale Aussagen wie beispielsweise:

„Öh die scheiß Lesben da!“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 167)

„sowas wie dich haben wir früher vergast.“ (ebd., Absatz 33)

„das is krank; das ist.. Solche steckt man in die Klappe, die kommen dann nie wieder raus“ (ebd., Absatz 37)

Die *psychische und emotionale Gewalt* fand dabei sowohl zu Hause vonseiten der Eltern (vor allem vonseiten des Vaters) aber auch in der Öffentlichkeit von fremden Personen (beispielsweise aufgrund des öffentlichen Zeigens des Queerseins unter anderem durch das Händchenhalten) statt. Alle aufgezählten *psychischen und emotionalen* Gewaltausübungen wurden ebenfalls aufgrund des Queerseins vollzogen und zählen somit gleichzeitig zur *queerspezifischen Gewalt* (im Sinne Krenns 2025).

IRINA

Irina erlebte mehrmals *psychische/emotionale Gewalt* (im Sinne Krenns 2025 & Heinmanns 2020) in Bezug auf ihr Queersein, und somit gleichzeitig *queerspezifische Gewalt* (im Sinne Krenns 2025). Teil davon waren wiederholte unangenehme Blick von fremden Personen im öffentlichen Bereich sowie verbale Aussagen wie:

„Ja, ohne Penis läuft halt nichts. So nach dem Motto. Da, da kann nix funktionieren.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 304)

Auch die Invalidierung sowie die Nicht-Anerkennung Irinas sexueller Identität vonseiten ihres Vaters sind Teil der erlebten *psychischen und emotionalen Gewalt*.

TIMEA

Timea erlebte *psychische/emotionale Gewalt* in Bezug auf ihr Queersein und somit *queerspezifische Gewalt* (im Sinne Krenns 2025) durch unangenehme Blicke in der Öffentlichkeit, Lästereien am Arbeitsplatz, sowie möglicherweise durch die im ersten Augenblick fehlende Anerkennung des Queerseins vonseiten des Vaters, dieser ging im ersten Moment davon aus, dass das Queersein ein Trend sei. Gleichzeitig akzeptierte der Vater Timeas Queersein jedoch schnell, was jedoch die erste Reaktion nicht auflöst.

SANDRA

Sandra erlebte *psychische/emotionale Gewalt* (im Sinne Krenns 2025 & Heinmanns 2020) in Bezug auf ihr Queersein und somit *queerspezifische Gewalt* (im Sinne Krenns 2025) in Form von Beleidigungen.

CARO

Caro erlebte *psychische/emotionale und queerspezifische Gewalt* (im Sinne Krenns 2025 & Heinmanns 2020): Durch ihre Mutter erfuhr Caro eine Ablehnung ihrer sexuellen Identität.

6.1.2 Sekundäre Gewalterfahrungen

IRINA

Irina erlebte mehrere sekundäre (queerspezifische) Gewalterfahrungen.

Unter anderem erlebte sie ablehnende und queerfeindliche Aussagen des Vaters:

„mein Vater ist halt so einer, der.. öfter so homophobe Sachen aus Spaß sagt.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 26)

Darüber hinaus erlebt Irina durch Geschichten über queerspezifische Gewalterfahrungen aus der queeren Community, selbst eine sekundäre Gewalt.

TIMEA

Timeas erlebte queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen ebenfalls durch Geschichten über Gewalterfahrungen aus der queeren Community:

„[...] wenn ich Sachen höre, dass, ähm, Menschen aufgrund ihrer Queerness, ähm, vielleicht, äh, Sachen erfahren wie, ähm, dass sie nachts irgendwo verprügelt werden oder so, weißt du, so Übergriffe halt.“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 308)

Weitere *Umwege* (im Sinne Krenns 2025), durch welche queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen von Timea erlebt werden, das gesellschaftliche Tabuisieren des Queerseins in manchen Sportarten sowie fehlende queere Rechte.

Zudem äußerte auch Timeas Vater queernegative Kommentare und benutzte queere Identitätsbezeichnungen als Schimpfwort:

„Und, dann war es wirklich so, dass mein Papa eigentlich DER Punkt war, wo ich immer ein bisschen Angst hatte, weil ähm, auch meine Eltern, also meine Mutti, nicht äh, mein Vati. Ich konnt mich erinnern, ähm, dass er zum Beispiel früher das Wort schwul als Schimpfwort benutzt hat.“ (ebd., Absatz 150)

SANDRA

Auch **Sandra** erlebte queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen (und somit Gewalt, die über Umwege auf sie als queere Person trifft), durch das Erleben von queernegativen Aussagen über zwei Personen aus ihrer Klasse.

CARO

Die sekundären Gewalterfahrungen erlebt **Caro** unter anderem durch social Media:

„[...] wenn man halt so auf Social Media oder so unterwegs ist, und dann liest man so die Kommentarspalten unter irgendwelchen Posts und man denkt sich so: Alter, was sind einfach für kaputte Menschen auf dieser Welt? (Caro, CARO Interview, Absatz 54)

Dort erlebt die zum einen wie Menschen in Kommentaren anderen queeren Menschen die eigene *Existenz absprechen*, und erfährt zum anderen über *Einschränkungen von queeren Rechten* (in anderen Ländern):

„dass andere Leute halt quasi das.. so halt queeren Menschen irgendwie ihre Existenz oder whatever absprechen.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 56)

„Oder [...] der Präsident in [Staat in Afrika] wieder, irgend n‘ Gesetz verabschiedet, dass wieder Todesstrafe für Homosexuelle eingeführt wird. Wo ich so denke, alter, wie viel Rückschritt können wir eigentlich machen noch wieder in der heutigen Zeit? Naja.. Ja, aber das sind halt so Sachen, so,“ (Caro, CARO Interview, Absatz 56)

6.2 Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne des Handelns (und somit auf die implizite Identität)

6.2.1 Auswirkungen von primären Gewalterfahrungen

ALEX

Die erlebten Gewalterfahrungen von **Alex** wirkten sich damals durch ein verändertes Handeln aus:

Unter anderem durch ein *Verstecken*, um sich vor weiteren Übergriffen zu schützen:

„wir hatten uns anfangs.. dennoch versteckt“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 33)

„Wir mussten.. aufpassen, ja auf der Straße zum Beispiel Händchen halten oder mal Küsschen oder sowas, das äh war gefährlich!“ (ebd., Absatz 47)

„[...] haben wir daraus gelernt und gesagt okay, in der Öffentlichkeit machen wir das nicht.. Wir machen das nur zu Hause, wenn wir in Sicherheit sind.. Oder wenn wir wirklich an einem Ort sind, wo wirklich keine anderen Menschen sind.“ (ebd., Absatz 165)

Somit hat Alex ebenfalls auf ein Händchenhalten im öffentlichen Raum verzichtet.

Dieses *Verstecken* geht dabei mit einer *erhöhten Wachsamkeit* (im Sinne von Göth & Kohn 2014), einher, was darauf hinweist, dass ein *erhöhter Minderheitenstress* erkannt werden kann.

Zudem fanden ein *Verstummen* und *Distanzieren* gegenüber den Eltern statt:

„Und natürlich hält man die Fresse, weil man Angst hat!“ (ebd., Absatz 37)

Des Weiteren hielt Alex einen *Umzug* für Notwendig:

„war gefährlich. (...) Und deswegen war also das oberste Ziel, erstmal raus“ (ebd., Absatz 49)

Zudem begann Alex mit Alkohol und Drogen, was möglicherweise als negativer Copingmechanismus angewendet wurde, um mit den Gewalterfahrungen (oder mit dem Minderheitenstress) umzugehen. Erst durch den Sport konnte der Copingmechanismus positiv (als Resilienzmechanismus) ersetzt werden.

Trotz der Gewalterfahrungen unterdrückte Alex eins Queersein zu keinem Zeitpunkt und lehnte dieses auch nicht ab. Dies könnte auf eine erhöhte Resilienz hinweisen. Möglicherweise hat hierbei die damalige sehr frühe Unterstützung durch die Bezugspersonen (wie beispielsweise die Großmutter) beigetragen.

Die Gewalterfahrung trägt Alex bis heute mit sich:

„damit habe ich heute auch noch zu kämpfen. Also ich bin auch aktuell in Therapie ~ und da arbeitet man auch sehr sehr viel aus.. oder auf.. sagen wir mal so.. Hm.. Ja und (...) ja, damit habe ich noch zu kämpfen.. oder das aufzuarbeiten, das, äh.. das macht natürlich mit einem.. was über die Zeit gesehen.“ (ebd., Absatz 15 & 17)

IRINA

Bei **Irina** führten die Gewalterfahrungen zu einem veränderten Handeln in Form von der Vermeidung des Händchenhaltens in der Öffentlichkeit, da sie sich hierbei nicht immer wohlfühlte sowie einer erhöhten Vorsicht, Wachsamkeit und ein Verstecken, vor allem zu der Zeit, als ihre Partnerin noch kein Coming-out hatte.

Zudem vermeidet Irina in manchen Situationen ein eigenes Coming-out:

„manchmal im Kopf habe.., so ne' Evaluation. Oute ich mich jetzt gerade oder lasse ichs?“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 336)

Irina versteckt daher in manchen Situationen ihre queere Identität:

„Manchmal will man ja auch einfach nicht so immer auffallen.“ (ebd., Absatz 70)

Die aufgezählten veränderten Handlungen deuten hierbei ebenfalls auf einen *erhöhten Minderheitenstress* hin.

Auch im beruflichen Kontext würde sie häufig ein Coming-out vermeiden. Dies hat sich jedoch ebenfalls erneut geändert. Grund dafür ist, dass sie sich in ihrem aktuellen Wohnort in Schweden sicher fühlt, da sie dort kaum negative Erfahrungen machen würde:

„[...] glaube ich schon, dass ich jetzt anders damit umgehen würde, wenn ich nen' Job bekomme, dass ichs da einfach von. Wenn ich da gefragt werde, ob ich einer Beziehung bin, dass ich dann einfach von vornherein sage, ich bin mit einer Frau zusammen. [...] Weil, ich glaube, hier in Schweden ist es einfach nicht so groß, ein Thema.“ (ebd., Absatz 356)

SANDRA

Sandra hat eine negative Erwartungshalten in Bezug auf Coming-out Reaktion sowie negative Folgen. Dabei vermutet sie, dass sowohl im beruflichen als auch im sportlichen Kontext (als Kunstradtrainerin) negative Reaktionen auf sie zukommen könnten. Diese erwartet sie vor allem von älteren Personen:

„älteren Menschen gegenüber man das vielleicht dann eher so negative Reaktionen erwartet. Selbst wenn es gar nicht gerechtfertigt ist in dem Moment. Aber man möchte sich halt da doch dann irgendwie.. ja, vielleicht jetzt

nicht die, das Arbeitsverhältnis irgendwie kaputt machen in dem Moment, wenn man eh nicht so viel mit denen zu tun hat.“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 94)

Auch hier könnte ein erhöhter Minderheitenstress vermutet werden.

CARO

Caro gibt an, dass sie bei einer primäre Gewalterfahrung erstarren würde:

„[...] da hab ich mir auch mal Gedanken drüber gemacht, so was ich, wie ich irgendwie in so einer Situation, äh,, reagieren würde, wenn man quasi mit so queerfeindlichen Äußerungen oder Handlungen konfrontiert wird. [...]

Wahrscheinlich könnte ich gar nicht irgendwie reagieren, weil ich wahrscheinlich einfach nur so perplex wäre und mir so denken würde: What the fuck? Was passiert?“ (ebd., Absatz 152)

6.2.2 Auswirkungen von sekundären Gewalterfahrungen

IRINA

Die ablehnende und queerfeindliche Aussagen des Vaters von **Irina** ist (im Sinne von Göth und Kohn 2014, S. 19f) Teil der queerspezifischen Gewalt. Die Gewalt trifft Irina dabei (im Sinne von Göth und Kohn 2014, S. 19f & Krenn 2025, S. 14) über Umwege (sekundär), da Irina sich als queere Person identifiziert. Somit wirkt sich diese auch auf Irina aus:

„es gibt ein, glaube ich, einfach nicht so ein cooles Gefühl, wenn dein Vater irgendwie abends im Fernsehen irgendwas zum Thema LGBTQ sieht und dann irgendwas zum Spaß, dass äh Scheiße //findet. ~ Dann// gibt einem das nicht unbedingt Auftrieb, dass man denkt: Ja, jetzt muss ich mich aber mal outen vor ihm..“ (Irina,

IRINA Interview, Absatz 28 & 30)

Geschichten über Gewalterfahrungen andere Personen aus der queeren Community wirken sich im Handeln gegenüber ihren Eltern aus:

„weil man einfach so viele andere Geschichten aus der Community hört [...]. Und ich glaub, deshalb hat man sowas auch Mal einfach im Hintergrund, wenn man mit seinen eigenen Eltern irgendwie interagiert.“ (Irina,

IRINA Interview, Absatz 166)

TIMEA

Timea machte sich Gedanken, ob ihre Anwesenheit in einer Umkleidekabine negative Auswirkungen auf andere hat:

„Bedenken, was andere denken in Bezug zum Beispiel auf Umkleidekabinen. [...] ~ Ich hatte plötzlich, ähm, da hat mir rückblickend, also ich habe mich dann auch unterhalten, so mit ein paar Leuten und da hat rückblickend nie einer von denen drüber nachgedacht. ~ Aber ich, für mich dachte mir: Oh, denken die jetzt vielleicht ((lachen)) denken die jetzt vielleicht, dass ich beim Duschen mehr gucke oder so. (Timea, TIMEA Interview, Absatz 198, 200 & 202)

Geschichten über queere Fremderfahrungen treffen auch über Umwege (sekundär), da sich Timea als queere Person identifiziert und führt zu Ängsten und Sorgen und daher zu einer erhöhten Wachsamkeit:

„wenn ich Sachen höre, dass, ähm, Menschen aufgrund ihrer Queerness, ähm, vielleicht, äh, Sachen erfahren wie, ähm, dass sie nachts irgendwo verprügelt werden oder so, weißt du, so Übergriffe halt. ~ [...] das sind Sachen, die mich beängstigen. [...] ~ [...] Ich kann mich leichter wehren als zum Beispiel meine Partnerin sich wehren kann. Und da hab ich sicherlich mehr Angst, dass ihr was passiert als mir. ~ Ähm. Aber das sind, das sind Sachen, die kann man halt schlecht beeinflussen. Ich glaube, dass.. ~ //das ist// das, was meine größte Sorge ist.“ (ebd., Absatz 308, 310, 312, 314 & 316)

Auch hier lässt sich ein erhöhter Minderheitenstress vermuten.

SANDRA

Die queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen durch das Erleben von queernegativen Aussagen über zwei Personen aus ihrer Klasse, wirkte sich auf das Handeln von **Sandra** aus:

Und äh, das, da, da kriegt man ja dann auch mit, wie, wie, wie negativ diese, diese ganzen Aussagen dann sind, die darüber getroffen werden. Und das //hat// ~ also ich glaube zumindest im Nachhinein, dass mich das schon dann auch, äh, dazu beeinflusst hat, das Ganze dann irgendwie eher wegzuschieben, als mich dann aktiv damit auseinanderzusetzen.“ (SANDRA, Sandra Interview, Absatz 58 & 60)

Sandra versuchte ihr Queersein mehrmals wegzuschieben und zu ignorieren.

CARO

Die queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen, welche von **Caro** erlebt werden, äußern sich in Verdrängung und Vermeidung, aber auch im Erkennen eigener Grenzen und das bewusste nicht-überschreiten dieser. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn Caro davon berichtet, dass sie Social Media schließt, wenn sie merkt, dass es zu belastend wird.

„man verdrängts vielleicht auch ein bisschen, so dass halt doch diese anderen negativen Meinungen.. halt irgendwie existieren und halt auch von Leuten vertreten werden und gelebt werden.[...] versuche ich auch, mich da nicht so viel mit auseinanderzusetzen. Weil also letztendlich, manche Leute ändert man halt eh nicht. [...] ~ [...] deswegen da so halt dann, wenn ich halt so Sachen lese auf Social Media, dann, [...] gehe ich halt auch wieder relativ schnell raus aus den Kommentarspalten, weil ich mir so denke, ich will einfach diese ganze Scheiße nicht lesen und mich damit irgendwie belasten. (Caro, CARO Interview, Absatz 54 & 56)

Neben den queernegativen Social Media Beiträgen, scheint auch die rechtliche Lage in anderen Ländern, einen *Stressor* auszulösen und somit einen *Minderheitenstress* zu begünstigen. Caro vermeidet in es in manche Länder zu fahren, und hätte in anderen Ländern, in welchen das Queersein strafbar ist, eine *erhöhte Wachsamkeit*:

„ich denke mir so, es gibt ja schon einige Länder, so, wo ich mir denke okay, würde ich halt nicht hinfahren wollen, seitdem ich geoutet bin [...].“ (ebd., Absatz 56)

„Also, wenn ich jetzt da hinreisen wollen würd, dann müsste ich halt aufpassen.“ (ebd., Absatz 72)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne des Handelns (und somit auf die implizite Identität) bei den Befragten durch Verstecken des Queerseins, Verstummen, Distanzieren von gewaltausübenden Personen, Wegschieben und Ignorieren des eigenen Queerseins in einem frühen Stadium der queeren Identitätsentwicklung, Bedenken über Themen wie Mutterschaft, queere Rechte, Reisen als queere Person, aber auch in Ängsten äußerten. Die Folgen der Ängste waren vor allem durch vermeidende Handlungen gekennzeichnet. Dazu zählen auch Ängste vor negativen Reaktionen und dem damit verbundenen Vermeiden und Überdenken von Coming-Outs. Dies zeigte sich vor allem in Bezug auf den beruflichen Kontext, wo ein regelmäßiges Aufeinandertreffen von Personen, die negativ reagieren (könnten), unvermeidlich ist. Zudem konnte eine erhöhte Wachsamkeit erkannt werden, was auf einen erhöhten Minderheitenstress hinweist. Dies zeigte sich beispielsweise in den beschriebenen Ängsten und Sorgen, einen Übergriff zu erleben, dabei bezog sich die Angst nicht nur auf die queeren Personen selbst, sondern zeigte häufig auch in einer Angst, dass die Partnerin einen Übergriff erlebt.

In der Gesamtbetrachtung zeigt dies, dass primäre und sekundäre Gewalterfahrungen zu einer Erhöhung von *Promaximale Stressoren* führen, welche von „Wachsamkeit, eine prüfende Erwartungshaltung, abgelehnt oder ausgegrenzt zu werden, sowie das Verbergen der Identität bzw. Vermeiden einer ungewollten Entdeckung“ (Göth & Kohn 2014, S. 28) gekennzeichnet sind.

Gleichzeitig könnte jedoch das wiederholte erfolgreiche Bewältigen der Stressoren die Resilienz und somit auch die Problemlösungsfähigkeiten (im Sinne von Göth & Kohn 2014) positiv beeinflusst haben. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass Rückschläge beispielsweise bei Coming-out Erfahrungen nicht dazu geführt haben, dass keine weiteren folgten. Auch das Vernetzen mit anderen queeren Personen und das positive Bestärken von Allies trug zu einer Stärkung der Resilienz bei.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass eine (veränderte) Handlung ausschließlich durch die sprachliche Selbstdarstellung erfolgte, daher sind die Auswirkungen beider Teilaspekte stark miteinander verwoben. Somit sind die Auswirkungen auf die implizite Identität durch die Brille der expliziten Identität zu betrachten.

6.3 Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne der sprachlichen Selbstdarstellung (und somit auf die explizite Identität)

6.3.1 Auswirkungen von primären Gewalterfahrungen

ALEX

Alex nimmt die Gewalterfahrungen, die nin erlebte, auch als solche wahr und benennt diese:

„Ich hatte es ja im Prinzip.. von Kindheit an, in dem.. ich immer wieder.. hörte.. äh, ja, egal. usw.. Dass ein von Kindheit an eingeredet wird.: Du musst so und so sein, du musst das und das tun, du musst die und die Person sein. Obwohl man das nicht ist und das auch sagt. Das ist ja irgendwo schon ein Eingriff, ein psy.. psychischer Eingriff.. Man versucht das Kind so zu formen, wie man es gerne hätte.. und achtet überhaupt nicht darauf, was das Kind da eigentlich agt. Oder nimmt das Kind erst gar nicht ernst.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 161)

Alex erkennt, beschreibt und benennt im Rahmen der sprachlichen Selbstdarstellung zudem den eigenen erlebten *Minderheitenstress*:

„wenn man immer wieder abgelehnt wird.. (...) dann hat man irgendwann nicht mehr die Kraft (...) sich immer wieder ne' Klatsche abzuholen. Ähm.., nennt sich übrigens Minderheitenstress. ~ //Hab ich letztens//, hab ich letztens in der Therapie erfahren. Ähm.., ja und deswegen habe ich Probleme das ganze nachzuverfolgen. Ähm.., ja.. und damit kämpfe ich natürlich.. mal mehr, mal weniger. Jetzt gerade geht's wieder ein bisschen, aber ich, ja. (...) Wird auch safe wieder ne' Zeit kommen, wo es wieder schlimmer wird.. Ja(...) Bleibt abzuwarten, wie das ausgeht. ((kurzes lachen))“ (ALEX Interview, Absatz 99 & 101)

Darüber hinaus fällt auf, dass sich Alex in der sprachlichen Selbstdarstellung im Rückblick folgendermaßen beschreibt:

„ich war ganz fürchterlich als Teenie. (...) Ähm (...) Ja (...) Warum wohl?“ (ebd., Absatz 41)

Dies stellt ein *selbstreflexives Moment* (im Sinne Hahns 2000) dar. Unklar hierbei ist, ob sich Alex rückblickend selbst als *fruchtbar* fand, weil nin queer war oder weil es im Sinne des Handelns ein (Coping)Mechanismus oder Resultat der erlebten Gewalterfahrungen war.

Zudem zeigt sich in der sprachlichen Selbstdarstellung, die Hilflosigkeit und die Aussichtslosigkeit die Alex manchmal in Situationen der Gewalterfahrung fühlte:

„Was will man machen?“ (ebd., Absatz 165)

Darüber hinaus zeigt sich ein *Gefühl des Andersseins*, welches sich durch die sprachliche Darstellung der Großmutter und der darauffolgenden Zustimmung von Alex (durch das Gefühl ernstgenommen zu werden), indirekt zeigt:

„Du (...) ich weiß, dass du.. nicht sooo in die äh Richtung schwimmst, wo die anderen Fische auch alle lang schwimmen, sondern du bist so ein LACHS. ((lachen)) ((Da hab ich sie natürlich mit großen Augen angeguckt [lachend])) und.. ~ meinte so: Ja, Lachse schwimmen immer in eine andere Richtung. Aha! Okay? Ä, war für mich klar. Okay.. Sie nimmt mich ernst. (...) ((kurzes schnaufen)) .. Und da hatte ich mich dann auch.. geöffnet. ~ Und.. sie meinte: Ja (...) Ist doch kein Problem. Du bist eben ein Mensch!.. Du bist, wer du bist!“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 19, 21 & 23)

IRINA

Irina reflektiert in der sprachlichen Selbstdarstellung, dass negative Erfahrungen immer im Hinterkopf bleiben:

„obwohl man ja so ne' Bandbreite hat eigentlich an Erfahrungen, wo es neutral gehandhabt wird oder positiv, bleiben halt trotzdem diese ein, zwei negativen Sachen irgendwie immer im Hinterkopf.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 306)

Irina nimmt einen Teil der primären Gewalterfahrung auch als diese wahr:

„Ich finde, man kanns ja schon theoretisch als verbale Gewalt.. sagen, wenn halt jemand.. das so.. stark einfach so ne' komische Reaktion macht. Von wegen: **das kann nicht sein, ohne Mann läuft nix und man braucht nen' Penis um ne' Beziehung zu führen.** Keine Ahnung. **Das ist ja, ~ finde ich schon ne' Form von verbaler Gewalt irgendwie.** //Weil// ~ man einfach.. ja nicht nach ((dieser Meinung gefragt hat. [lachend])) Und man möchte ~ es irgendwie auch nicht hören.. und.. es ist einfach so unnötig dieser Kommentar von dieser Person, weil du einfach denkst, dass, so was können sie sich sparen, weil **das bringt einfach niemandem etwas.** Und.. das ist eigentlich.. ~ **es ändert ja nichts an einem selber.**“ (ebd., Absatz 392, 394, 396 & 398)

„Also ich glaube einfach, dass den Leuten dann vielleicht nicht so bewusst ist, dass sie gerade verbal Gewalt machen, wenn sie sowas machen. ~ Aber.. sonst habe ich eigentlich nie irgendwie körperlich oder sonstige Gewalt ist eigentlich auch das war ja eigentlich eher so ein Einzelfall, der einem halt in äh, im Gedächtnis bleibt. Aber.. ja, ich glaube, sonst ist mir nie irgendwie.. irgendwas passiert. (...) Kann man sehr froh drüber sein. ((lachen))“ (ebd., Absatz 402 & 404)

Die Blicke von fremden Personen im öffentlichen Bereich sowie die Invalidierung und die Nicht-Anerkennung Irinas sexueller Identität vonseiten ihres Vaters nimmt sie jedoch in der sprachlichen Selbstdarstellung nicht als Gewalt wahr.

TIMEA

Auch **Timea** nimmt einen Teil der primären Gewalterfahrung als diese wahr:

„ich denke, dass das vielleicht schon eher.. manchmal auch Blicke reichen, um Menschen zu verletzen, und dass irgendwo eine Art von psychischer Gewalt ist. Oder man mitbekommt, dass Leute reden, ne? (Timea, TIMEA Interview, Absatz 324)

SANDRA

Sandra nimmt die erlebten Beleidigungen aufgrund ihres Queerseins nicht als *psychische/emotionale* und/oder *queerspezifische Gewalt* wahr:

„Nee, also Gewalt jetzt nicht. Also ich meine klar dumme Sprüche oder sowas, aber ja, Gewalt nicht, ne.“
(Sandra, SANDRA Interview, Absatz 102)

CARO

Caro empfindet die Erwartung von anderen Personen, dass sie ihr Queersein in einem Coming-out mitteilen muss, als einen Rechtfertigungszwang. Dies könnte gegebenenfalls an bereits erlebte Ablehnungen und dem Vermeiden dessen, geknüpft sein. In der sprachlichen Selbstdarstellung wird dies jedoch nicht direkt benannt sondern umschrieben.

Caro gibt zudem an, keine Form der primären Gewalterfahrung erlebt zu haben, somit sind die Ablehnungserfahrungen nicht Teil ihres Gewaltverständnisses:

„Nee, Also. Also jetzt weder körperlich noch irgendwie psychisch. Also hab ich jetzt persönlich nix erfahren. Also, also nix, was ich so sozusagen halt explizit gegen mich als, äh, meine Person gewendet hat“ (CARO Interview, Absatz 174)

6.3.2 Auswirkungen von sekundären Gewalterfahrungen

IRINA

Obwohl **Irina** angibt, dass sie noch keine primäre Gewalterfahrung im beruflichen Kontext erlebte, äußert sie dennoch die Sorge vor einem Coming-out und der möglichen Folge, ihre Kolleg*innen und Vorgesetzten könnten ein negatives Bild von ihr haben:

„Und wenn die ein schlechtes Bild von dir haben, was dann passiert, weiß man ja auch nicht unbedingt.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 346)

In der sprachlichen Selbstdarstellung benennt Irina sekundäre Gewalterfahrung nicht als solche.

SANDRA

Sandra benennt die queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen durch das Erleben von queernegativen Aussagen über zwei Personen aus ihrer Klasse, nicht als Gewalt.

CARO

Caro erkennt und beschreibt queerspezifische sekundäre Gewalterfahrungen auch als Gewalt, dies zeigt sich vor allem deutlich in den folgenden zwei Auszügen des Interviews:

„[...] was man so generell in Social Media, äh, liest, also betrifft mich dann schon und könnte ja vielleicht auch eine Form von psychischer Gewalt sein, so weil ich das natürlich auch auf mich beziehe, weil ich ja einfach quasi eine queere Person bin. Aber es ist ja nicht so, dass da jetzt jemand schreibt Du als (Caro) bist irgendwie scheiße, weil du queer bist. So, das ist mir jetzt noch nicht passiert. (...)“ (CARO Interview, Absatz 174)

„das betrifft mich ja jetzt nicht so unmittelbar persönlich. Na, wobei auf ne' Art halt auch schon [...] vorher hab ich mir da gar keine Gedanken drüber gemacht. [...] Deswegen ist es jetzt auch nicht so, so alltäglich, dass es irgendwie einen betrifft. Aber halt schon irgendwie.. So grundsätzlich.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 56)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Auswirkungen der Gewalterfahrungen auf einen Teilaspekt der Identität, im Sinne der sprachlichen Selbstdarstellung (und somit auf die explizite Identität), bei den Befragten folgendermaßen äußern:

Gewalterfahrungen (sowohl primäre als auch sekundäre) werden nur zu Teilen von den Personen aus der Fallstudie wahrgenommen und in der sprachlichen Darstellung als solche

benannt. Somit konnte erkannt werden, dass die erlebte (sowohl primäre als auch sekundäre) Gewalt in den Fallanalysen im Rahmen der *sprachlichen Selbstdarstellung* von den Betroffenen nicht immer als solche identifiziert wurde und somit für die explizite Identität möglicherweise unsichtbar oder unterdrückt bleibt. Nach Schomers (2018, S. 148ff) konnte bereits 1999 in der Studie *Gewalt gegen lesbische Frauen. Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen* festgestellt werden, dass in Bezug auf Coming-out Situationen „prägende Diskriminierungserfahrungen [...] von den InterviewpartnerInnen auch bei direkteren Nachfragen häufig nicht angeführt werden, da sie selbst sie aus verschiedenen Gründen nicht als diskriminierend bewerten wollen oder können.“ (Schomers 2018, S. 149)⁷⁸ Es konnte in der Studie *Gewalt gegen lesbische Frauen. Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen* zudem festgestellt werden, dass „Diskriminierungen von den Betroffenen oft gar nicht oder kaum wahrgenommen wurden.“ (ebd., S. 150)⁷⁹ Dies könnte hierbei auch auf Gewalterfahrungen (der Personen aus der vorliegenden Fallanalyse) zutreffen.

In der sprachlichen Selbstdarstellung zeigten sich zudem immer wieder sprachlich benannte Ängste. Diese Ängste beziehen sich dabei nicht ausschließlich auf das Erleben von Gewalterfahrungen, sondern auf das allgemeine Erleben von negativen Situationen oder Auswirkungen. Ein Beispiel dafür wäre, die Ängste und Bedenken, dass das eigene Queersein folglich negative Konsequenzen haben könnte, und sich dies daher in der impliziten Identität durch Handlungen (oder dem Vermeiden von Handlungen) widerspiegelt. Dabei ist erneut die Verwobenheit zwischen der impliziten und der expliziten Identität zu erkennen.

In der sprachlichen Selbstdarstellung wurde zudem wiederholt betont, dass nicht nur negative Erfahrungen, sondern auch viele positive Erfahrungen in Bezug auf das Queersein gemacht wurden. Dies trug dabei positiv zur Resilienz der betroffenen Personen, vor allem in Bezug auf die *Selbstwirksamkeitsüberzeugung*, dem dispositionalen *Optimismus* und dem *Kohärenzgefühl* (im Sinne von Timmermanns, Graf, Merz & Stöver 2022) bei.

Zudem zeigte sich immer wieder der Wunsch, Teil der *Norm* zu sein. Dabei ist jedoch nicht die Ablehnung der eigenen queeren Identität und somit der Wunsch nach dem Einfügen in die Heteronormativität gemeint, sondern, dass Queersein mit dem Heterosein in der Gesellschaft gleichgestellt wird, und ebenfalls zu einer Norm in der Gesellschaft wird. In diesem Kontext wurde dabei das Öfteren sprachlich abgebildet, *nicht auffallen* zu wollen.

⁷⁸ Siehe dazu auch MfJFuG NRW 1999, S. 35.

⁷⁹ Siehe dazu auch MfJFuG NRW 1999, S. 25.

6.4 Stellenwert des Queerseins in der Selbstdarstellung im Leben der Befragten

ALEX

Alex erwähnte das Queersein bereits zu Beginn des Interviews, innerhalb der ersten Minute in der Selbstvorstellung (Abstract), im Rahmen der autonom strukturierten Selbstpräsentation, mit dem Satz:

„Ich identifiziere mich als nicht-binär.“ (Alex, ALEX Interview, Absatz 9)

Das Queersein zieht sich bereits seit der frühen Kindheit durch Alex' Leben, was sich auch im Interview spiegelte. Das Queersein war von Beginn an mit allen Aspekten der Biographie (Rolle der Bezugsperson, Sport, Gewalterfahrungen, erste Partnerin, etc.) verknüpft. Dies lässt darauf zurückschließen, dass das Queersein eine zentrale Rolle im Leben von Alex einnimmt.

Alex könnte sich in der *fünften* oder *sechsten Stufe der queeren Identitätsentwicklung* (im Sinne Cass 1979/1984/1996) befinden. Zum einen ist das Queersein bereits tief in der Gesamtidentität integriert und verankert, was auf die *sechste Stufe der queeren Identitätsentwicklung* (die Identitäts-Synthese) hinweisen würde, zum anderen ist eine Wut gegen heteronormative Strukturen und Versuche des Ankämpfens dieser Strukturen zu finden, was auf die *fünfte Stufe der queeren Identitätsentwicklung* (den Identitäts-Stolz) hindeuten würde.

IRINA

Irina äußerte ihr Queersein ebenfalls sehr früh im Interviewverlauf, in der autonom strukturierten Selbstpräsentation, nach etwa zwei Minuten, nach der Kurzvorstellung, mit den Worten:

„Ja, ich glaub, ein Grund, warum ich in Schweden bleiben will, ist, weil ich hier meine Freundin kennengelernt hab.“ (Irina, IRINA Interview, Absatz 8)

Auch bei Irina stellt das Queersein ein dauerhaftes Thema dar, welches mit allen beschriebenen und erzählten Aspekten (Beruf, Alltag, Partnerin, Sport, etc.) verknüpft ist. Ein noch größeres Thema ist jedoch Schweden für Irina. Dabei könnte Schweden jedoch einen Safe-space in Bezug auf das Queersein für Irina darstellen.

Irina könnte sich zwischen der *vierten* Stufe (der Identitäts-Akzeptanz) und der *sechsten Stufe* (der Identitäts-Synthese) der *queeren Identitätsentwicklung* (im Sinne Cass 1979/1984/1996) befinden.

TIMEA

Auch bei Timea fand ein rasches Offenbaren des Queerseins statt. Dabei äußerte sie innerhalb der ersten Minute, im Rahmen der autonom strukturierten Selbstpräsentation:

„Bin hier mit meiner Partnerin zusammengezogen“ (Timea, TIMEA Interview, Absatz 2)

Das Queersein in Timeas Biographie nimmt ab dem 30 Lebensjahr eine zentrale Rolle ein, auch, wenn dies nicht immer im Vordergrund steht, ist es dennoch präsent und tief in allen Aspekten verwoben.

Timea könnte sich in der *sechsten Stufe der queeren Identitätsentwicklung*, der Identitäts-Synthese, (im Sinne Cass 1979/1984/1996) befinden. Das Queersein ist bereits in der Gesamtidentität eingebettet, und ein Verständnis über die eigene (queere) Identität, sowie die der Identität anderer konnte aufgezeigt werden.

SANDRA

Sandra erwähnte ihr Queersein zwar noch innerhalb der autonom strukturierten Selbstpräsentation nach etwa neun Minuten, jedoch erst, nachdem ihre Selbstvorstellung (Abstract) stattfand. In der sprachlichen Selbstdarstellung nannte Sandra Inhalte der Selbstvorstellung *Rahmenparameter*. Ihr Queersein fiel dabei nicht in die selbst ernannten Parameter. Sandra äußerte ihr Queersein mit folgendem Absatz:

„Und.. ich hatte.. so.. in der.. zehnten Klasse so ein bisschen, so so außerhalb von der Schule, so.. öh, nen', nen' Freundeskreis drin, ähm, und irgendwie so, so, da.. habe ich.. mir quasi so die, die ersten, also das erste Mal irgendwie bewusst so die, die Frage gestellt, ob ich nicht vielleicht irgendwie doch auch auf Frauen stehe oder nur auf Frauen stehe oder so.“ (Sandra, SANDRA Interview, Absatz 36)

Auch wenn das Queersein bei Sandra im Rahmen der Selbstpräsentation nicht an erster Stelle gesetzt wurde, nimmt dieses dennoch eine Rolle in Sandras Biographie ein, da die weiteren Erzählungen und Beschreibungen alle in Bezug mit ihrem Queersein verknüpft sind.

Da sich in Sandras Erzählungen kein wahrnehmbarer Stolz auf ihr Queersein abbildet, aber es dennoch scheint, als würde Sandra ihre queere Identität nun Akzeptieren und bereits eine *selektive Offenlegung* stattfand, befindet Sandra sich möglicherweise in der vierten Phase der queeren Identitätsentwicklung (der Identitäts-Akzeptanz).

CARO

Caro sprach ihr Queersein am Ende der Selbstvorstellung, innerhalb der autonom strukturierten Selbstpräsentation, nach etwa zwei Minuten, an:

„Und halt quasi so was, so das queer sein, sag ich mal angeht. Ähm, ja, mehr oder weniger so offiziell geoutet sozusagen, habe ich mich halt, äh, 2020, als Corona anfing.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 6)

Bei Caro zeigte sich ebenfalls, dass das eigene Queersein in allen Aspekten der Biographie eingebettet ist und somit in Verbindung mit allen Erzählungen und Beschreibungen steht.

Caro könnte sich in der sechsten Phase der queeren Identitätsentwicklung (der Identitäts-Synthese) befinden, da ihr Queersein nicht mehr so stark im Vordergrund steht, das Queersein jedoch weiterhin offen gelebt wird und einen wichtigen Teil im Leben einnimmt

In der Ergebnisdarstellung der vorliegenden fünf Fälle konnte zusammenfassend folgendes erkannt und aufgezeigt werden:

Die *erste Phase der queeren Identitätsbildung*, die Identitäts-Verwirrung, (im Sinne Cass 1979/1984/1996) stellt im Leben der Personen aus der Fallanalyse einen Wendepunkt dar. Auch wenn das Queersein in der ersten Phase der queeren Identitätsentwicklung im Leben vier⁸⁰ von fünf Personen unterdrückt, ignoriert, weggeschoben oder hinterfragt wurde, kam es spätestens in der *zweiten Phase der queeren Identitätsentwicklung*, dem Identitäts-Vergleich, (im Sinne Cass 1979/1984/1996) wieder zum Vorschein und nahm ab hier eine anhaltende Rolle im Leben der Befragten ein.

Das Queersein nimmt bei allen fünf vorliegenden Fällen eine unterschiedliche aber vor allem zentrale Rolle ein und ist mit allen Bereichen des Lebens verwoben, obgleich es nicht immer im Vordergrund steht.

⁸⁰ Irina, Timea, Sandra und Caro

7 Resümee & Ausblick

Im Fokus der vorliegenden Masterarbeit war das Identifizieren von Gewalterfahrungen queerer Personen, die daraus entstehenden Auswirkungen auf die Teilaspekte der Identität (im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung), sowie der Stellenwert des Queerseins im Leben der Personen aus der Fallstudie. Zur Beantwortung dessen, wurden fünf Fälle vorgestellt und analysiert. Als Erhebungsmethode wurde dabei die biographisch-narrativen Interviews nach Schütze (1983) gewählt und umgesetzt. Als Auswertungsmethode diente dabei die Narrationsanalyse nach Schütze (1983).

Im Zentrum standen dabei folgende Forschungsfragen, welche wiederholt zusammengefasst werden:

Wie wirken sich Gewalterfahrungen queerer Personen auf Teilaspekte ihrer Identität, im Sinne des Handelns und der sprachlichen Selbstdarstellung, aus?

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass die Auswirkungen auf alle fünf Personen, auf einen erhöhten Minderheitenstress hinweisen (vor allem auf die Erhöhung der *Promaximalen Stressoren* im Sinne von Göth & Kohn 2014), welcher sich unter anderem durch *verändertes Handeln* beispielsweise durch Verstecken des Queerseins, Vermeiden von Coming-out Situationen und einer erhöhten Wachsamkeit auswirken kann.

Zudem konnte erkannt werden, dass queere Personen nicht ausschließlich von einer direkten und somit primären Gewalt betroffen sind, sondern häufig auch von einer sekundären (queerspezifischen) Gewalt. Dabei trifft die Gewalt die Person über Umwege, beispielsweise durch Fremderfahrungen anderer queerer Personen, da hierbei eine Identifizierung mit der fremden queeren Person, eine indirekte Betroffenheit auslösen kann.

Somit deuten die Auswirkungen von (primären und sekundären) Gewalterfahrungen im Sinne des Handelns auf eine Erhöhung des Minderheitenstress hin.

Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass die erlebte Gewalt in den vorliegenden Fallanalysen nur zu Teilen im Rahmen der *sprachlichen Selbstdarstellung* von den Betroffenen als Gewalt identifiziert wurde.

Welchen Stellenwert nimmt das Queersein (in der Darstellung des Selbst) im Leben der Personen aus der Fallstudie ein?

In allen fünf Fällen nimmt das Queersein eine zentrale und präsente Rolle ein, da es mit allen Lebensbereichen verwoben ist.

Abschließend kann zusammengefasst werden, dass die „Geschichte der queeren Identitäten [...] eine Geschichte der Diskriminierung, Ablehnung und Ausgrenzung“ (Schomers 2018, S. 161) ist. Queersein bedeutet dabei, „als etwas von der Norm Abweichendes markiert zu sein und der Macht der verzerrten Bilder anderer zu unterliegen.“ (ebd.) Begriffe wie lesbisch oder queer „transportieren eine lange Geschichte von Marginalisierung, Repression und Kriminalisierung.“ (ebd.) Dies führt dazu, dass auch heute queere Menschen „noch immer pathologisiert, marginalisiert und diskriminiert.“ (ebd., S. 274) werden.

Vor allem „für die subtilen Praktiken der Diskriminierung, Exklusion und Marginalisierung durch Sprache, Mimik und Gestik trägt jede/r gesellschaftliche Verantwortung.“ (Schomers 2018, S. 274)

Dabei bedarf es ein Queeres Bewusstsein (Queer Consciousness) in der Gesellschaft, um diese Verantwortung zu erkennen und umzusetzen, denn jede*r trägt einen Teil zur Aufrechterhaltung der heterosexuellen Norm bei und kann somit gleichzeitig dazu beitragen, Ungleichheiten, Stigmatisierungen und Diskriminierungen sichtbar zu machen, und diesen durch einen „bewussten Umgang mit Sprache und Handlung, im Sinne der Solidarität mit allen marginalisierten Gruppen“ (Schomers 2018, S. 278) entgegenzuwirken (vgl. Nagy 2016, S. 63ff; Schomers 2018, S. 160f & 278). Darüber hinaus bedarf es neben der gesellschaftlichen Verantwortung jeder einzelnen Person auch eine politische Entstigmatisierung, um Ungleichbehandlungen und Unterdrückungen aufzubrechen (vgl. Schomers 2018, S. 160f).

Der Wunsch nach Umsetzung dieser gesellschaftlichen Verantwortung und der daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderung, um zukünftigen Generationen eine Besserung zu gewährleisten, zeigte sich auch bei den Interviewsubjekte aus der vorliegenden Fallstudie:

„So, es bleibt halt die Hoffnung, dass es für spätere Generationen irgendwie halt immer besser wird.“

(Caro, CARO Interview, Absatz 152)

Diese Umsetzung dieser gesellschaftlichen Verantwortung und Veränderung ist nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig, denn die negativen Auswirkungen der Heteronormativität und der daraus resultierenden negativen Auswirkung auf queere Personen, zeigte sich deutlich in den vorliegenden Fallbeispielen:

„[...] manchmal frage ich mich halt auch so oder denke mir so, eigentlich warte ich halt nur darauf auf die erste negative Erfahrung, weil ich denke mir so, irgendwann wird die halt zwangsläufig kommen. [...] ich denke mir, es ist nur eine Frage der Zeit, wann das halt irgendwie passiert.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 24)

„Ich glaub, ich hab mich so ein bisschen damit abgefunden, dass es halt irgendwann passiert. So, und so auf eine Art gehört es halt dazu. Was traurig ist, aber, ähm, ich werds halt glaube ich in meinem Leben nicht ändern können.“ (Caro, CARO Interview, Absatz 152)

Im Sinne der Communityverbundenheit, Solidarität und Sichtbarkeit wird die vorliegende Masterarbeit mit einem Auszug des Liedtextes *viele* von der queeren Sängerin *Wilhelmine* abgeschlossen:

„17:32 - sind draußen, sie hält meine Hand.

Seh´ noch den Schatten der Flasche, geworfen von irgend `nem Mann.

17:33 - wir sind gerannt vor Angst.

Es kam aus dem Nichts, diese Wut, die alles zerbrechen kann.

Wie kann es sein, dass wir immer noch weinen,
und uns fragen, ob teilen mit euch ein Fehler war,

weil ihr uns alles schwerer macht?

Ein halber Satz, der Bände spricht,
drei Worte und ein Seitenblick,
offenes Herz im Hass erstickt.

Wir sind so, so viele!

Wir sind so, so viele!

Denn so wie Wasser die Meere,
füllt letztendlich Liebe die Leere:

Wir sind so, so viele!“ (Wilhelmine 2024)

8 Literaturverzeichnis

- Alheit, P. (1994): Das narrative Interview. Eine Einführung (Reprint). In: Voksenpaedagogisk Teoriudvikling, Arbejdstekster Nr. 11. Roskilde: Universität Roskilde, S. 1-12. (Erstabdruck: Alheit, P. (1984): Das narrative Interview – eine Instruktion für „Anfänger“. Bremen: Universität Bremen.).
- Anstett, R. (2025): The Alphabet Mafia: Effectiveness of LGBTQ+ Interest Groups in Congress. In: Political Science & Politics (PS): Special Issue on Contemporary and Future LGBTQ+ Scholarship in Political Science, Missouri: Cambridge University Press, S. 1-5.
- Barth, J., Fröhlich, J., Lindemann, G., Mecheril, P., Schröter, T., & Tilch, A. (2021): Wie Gewalt untersuchen? Ein Kodierschema für einen reflexiven Gewaltbegriff. In: Forum, qualitative social research, 22(1), Art. 9.
- Basch, J. M., Melchers, K. G., Schulte, S., & Hiltmann, M. (2023): Interviews per Telefon, Videokonferenz oder Videoaufzeichnung – inwiefern macht dies einen Unterschied? In: Eignungsdiagnostische Interviews. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 279-298.
- Bereswill, M. (2018): Biographie und Gewalt. In: Lutz, H., Schiebel, M. & Tuidel, E.: Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 269-280.
- Bogerts, B. (2021): Woher kommt Gewalt? Von Neurowissenschaft bis Soziologie eine mehrdimensionale Betrachtung. Berlin, Magdeburg & Sachsen-Anhalt: Springer-Verlag:
- Brooks, V. R. (1981): Minority stress and lesbian women. In: Brooks, V. R.: The theory of minority stress. Lexington Books, S. 71-90.
- Cass, V. C. (1979): Homosexual Identity Formation: A Theoretical Model. In: Journal of Homosexuality, 4(3), S. 219-235.
- Cass, V. C. (1984): Homosexual identity formation: Testing a theoretical model. In: The Journal of Sex Research, 20(2), S. 143-167.
- Cass, V. C. (1996): Sexual Orientation Identity Formation: A Western Phenomenon. In: Cabaj, R. P. & Stein T. S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. Washington: American Psychiatric Press, S. 227-251.

- Dausien, B. (2006): Biografieforschung. In: Behnke, J., Gschwend, T., Schindler, D. & Schnapp, K.-U.: Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 59-68.
- Dausien, B. (2020): Biografie. In: Schinkel, S., Hösel, F., Köhler S.-M., König, A., Schilling, E., Schreiber, J., Soremski, R. & Zschach, M.: Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 73-79.
- Dausien, B., Rothe, D., Schwendowius, D. (2016): Teilhabe und Ausgrenzung als biographische Erfahrung – Einführung in eine biographiewissenschaftliche Analyseperspektive. In: Dausien, B., Rothe, D., Schwendowius, D.: Bildungswege: Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 25-67.
- Debus, K. (2021): Geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt in der Sexualpädagogik. In: Thuswald, M. & Sattler, E.: Sexualität, Körperlichkeit und Intimität: Pädagogische Herausforderungen und professionelle Handlungsspielräume in der Schule. Bielefeld: transcript Verlag, S. 203-236.
- Degele, N. (2008): Gender / Queer Studies: eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Dohrenwend, B. P. (1998): Theoretical integration. In Dohrenwend, B. P: Adversity, stress, and psychopathology. New York: Oxford University Press, S. 539-555.
- Dohrenwend, B. P. (2000): The role of adversity and stress in psychopathology: Some evidence and its implications for theory and research. In: Journal of Health and Social Behavior, 41, S. 1-19.
- Donovan, J. M., Osborn, K. A. R. & Rice, S. (2017): Paraverbal communication in psychotherapy: beyond the words. New York, London: Rowman & Littlefield.
- Duncan, L. E., Mincer, E. & Dunn, S. R. (2017): Assessing Politicized Sexual Orientation Identity: Validating the Queer Consciousness Scale. In: Journal of Homosexuality, 64(8), S. 1069-1091.
- Elfering, A., Brunner, B., Igic, I., Keller, A. C. & Weber, L. (2018): Gesellschaftliche Bedeutung und Kosten von Stress. In: Fuchs, R. & Gerber, M.: Handbuch Stressregulation und Sport. Berlin: Springer Reference Psychologie, S. 123-141.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2013): EU LGBT survey. European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Results at a glance. Luxemburg: Publications Office of the European Union.

- European Union Agency for Fundamental Rights (2014): EU LGBT survey. European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Main results. Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2020): EU LGBTI II. A long way to go for LGBTI equality. Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- Filep, E. & Colussi, G. (2024): RESIST Projektbericht: Wirkungen von und Widerstände gegen 'Anti-Gender'-Mobilisierungen in Europa: Bericht zur Fallstudie Schweiz.
- Fischer, W. (2018): Zeit und Biographie. In: Lutz, H., Schiebel, M. & Tuidar, E.: Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 461-472.
- Fischer, W. & Kohli, M. (1987): Biographieforschung. In: Voges, W.: Methoden der Biographie- und Lebenslauf-forschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-49.
- Galtung, J. (1969): Violence, Peace, and Peace Research. In: Journal of Peace Research, 6(3), S. 167-191.
- Gandouz-Touati, Y. (2023): Vernetzungstreffen für FLINTA: Pädagoginnen of Color als pädagogische Qualifizierung: Eine anleitende Anregung. In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.: Betrifft Mädchen (BEM): Migration, Fluch. Mädchen*arbeit, (3), Weinheim: Beltz Juventa, S. 151-157.
- Garcia Nuñez, D. & Nieder, T. O. (2017): Geschlechtsinkongruenz und -dysphorie: Konzepte und Behandlungsempfehlungen für Trans*Menschen. In: Gynäkologische Endokrinologie, 15(1), Berlin: Springer Medizin Verlag, S. 5-13.
- Goldberg, S. K., Rothblum, E. D., Russell, S. T. & Meyer, I. H. (2020): Exploring the Q in LGBTQ: Demographic Characteristic and Sexuality of Queer People in a U.S. Representative Sample of Sexual Minorities. In: Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity, 7(1), American Psychological Association, S. 101-112.
- Goodrich, K. M. & Brammer, M. K. (2021): Cass's Homosexual Identity Formation: A Critical Analysis. In: Journal of Multicultural Counseling and Development, 49(4), S. 239-253.
- Göth, M. & Kohn, R. (2014): Sexuelle Orientierung: in Psychotherapie und Beratung. Berlin & Heidelberg: Springer-Verlag.

- Hagemann-White, C. (2016): Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Helfferich, C., Kavemann, B., & Kindler, H.: Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Partnerschaften und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 13-31.
- Hahn, A. (2000): Biographie und Lebenslauf. In: Hahn, A.: Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 97-115.
- Haller P. & Wittmann, A. C. (2021): LGBTIQA*-Jugendliche in der Schule: Ansätze für einen bestärkenden Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Arbeitsfeld Schule. In: Thuswald, M. & Sattler, E.: Sexualität, Körperlichkeit und Intimität: Pädagogische Herausforderungen und professionelle Handlungsspielräume in der Schule. Bielefeld: transcript Verlag, S. 273-297.
- Heimann, R. (2020): Phänomenologie: Erscheinungsformen von Gewalt. In: Heimann, R. & Fritzsche, J.: Gewaltprävention in Erziehung, Schule und Verein. Wiesbaden: Springer-Verlag, S. 3-20.
- Helfferich, C., Kavemann, B., & Kindler, H. (2016): Forschungsmanual Gewalt: Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Partnerschaften und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hess-Lüttich, E. W. B. (2025): Queer Spaces. Ein Stadtviertel im Zeichen des Regenbogens: Subkultur in Schöneberg. In: Kuck, K. & Kanz, V.: Tabus und Tabubrüche als Symptome gesellschaftlicher Verhältnisse. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 151-177.
- Hoppe, A. & Michel, A. (2022): Positive Interventionen im Arbeitskontext: Positives Denken, positive kognitive Umbewertung, Genießen und Dankbarkeit. In: Michel, A. & Hoppe, A.: Handbuch Gesundheitsförderung bei der Arbeit: Interventionen für Individuen, Teams und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 43-55.
- Jellonnek, B. & Lautmann, R. (2002): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle: verdrängt und ungesühnt. Paderborn, München, Wien & Zürich: Ferdinand Schöningh.

- Krenn, C. (2025): Queere Anti-Gewalt-Arbeit in Deutschland: Aufdeckung und Aufarbeitung queerspezifischer Gewalterfahrungen. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich Academic Press.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984): Stress, appraisal, and coping. New York: Springer.
- Lenz, I. (2010): Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: Becker, R. & Kortendiek, B.: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 158-165.
- Li, Y. & Samp, J. A. (2023): Gaslighting LGBTQ+ Individuals: Correlates of Gaslighting Experiences, Gaslighters' Characteristics, and Gaslighting Techniques. In: Communication Studies, 74(4), S. 356-376.
- Lukas, H. (2017): Gewalt. In: Kreft, D. & Mielenz, I.: Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 426-430.
- Lutz, H., Schiebel, M. & Tuiden, E. (2018): Einleitung: Ein Handbuch der Biographieforschung. In: Lutz, H., Schiebel, M. & Tuiden, E.: Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1-8.
- Marcia, J. E. (1989): Identity diffusion differentiated. In: Luszcz, M. A. & Nettelbeck T.: Psychological Development: Perspectives Across the Life-span [Selected/Revised Papers Volume 1: XXIV International Congress of Psychology of the International Union of Psychological Science (I.U. Psy. S.) & Australian Psychological Society (A.P.S.)]. Noorth-Holland (Elsevier), S. 123-137.
- Marcia, J. E. (1993): The status of the statuses: Research review. In: Marcia, J. E., Waterman, A. S., Matteson, D. R., Archer, S. L. & Orlofsky, J. L.: Ego Identity: A Handbook for Psychosocial Research. New York: Springer-Verlag New York Inc., S. 22-41.
- Meyer, D. (2012): An intersectional analysis of lesbian, gay, bisexual, and transgender (LGBT) People's evaluations of anti-queer violence. In: Gender & Society, 26(6), S. 849-873.
- Meyer, I. H. (1995): Minority Stress and Mental Health in Gay Men. In: Journal of Health and Social Behavior, 36(1), S. 38-56.

- Meyer, I. H. (2003): Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence. In: Psychological Bulletin, 129(5), S. 674-697.
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NordrheinWestfalen (MfJFuG NRW) (1999): Gewalt gegen lesbische Frauen. Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. Projektbericht. Düsseldorf.
- Nagy, A. (2016): Soziale Arbeit ‚queer‘ denken: Zur Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Heteronormativität in der Ausbildung sozialer Professionen. In: soziales_kapital: Diversity & Gender, 15, S. 57-71.
- Oldemeier, K. (2020): Coming-out Verläufe und Freizeit-erfahrungen von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und divers* geschlechtlichen Menschen. In: Timmermanns, S. & Böhm, M: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 55-72.
- Pfeffer, C. A. (2014). >I Don't Like Passing as a Straight Woman<: Queer Negotiations of Identity and Social Group Membership. In: American Journal of Sociology, 120(1), The University of Chicago, S. 1-44.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2021): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Reh, S., Baader, M. S., Helsper, W., Kappeler, M., Leuzinger-Bohleber, M., Sielert, U., Thole, W. & Thompson, C. (2012): Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen – eine Einleitung. In: Thole, W., Baader, M. S., Helsper, W., Kappeler, M., Leuzinger-Bohleber, M., Reh, S., Sielert, U. & Thompson, C.: Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara-Budrich, S. 13-23.
- Rich, A. (2020): Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*. In: Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse, 19, (überarbeitet von Thomas, T. & Wischermann, U.) Bielefeld: transcript Verlag, S. 141-152.
- Riggs, W. D. & das Nair, R. (2012): Intersecting Identities. In: das Nair, R. & Butler, C.: Intersectionality, Sexuality and Psychological Therapies: Working with Lesbian, Gay and Bisexual Diversity. British Psychological Society & John Wiley & Sons, Ltd., S. 9-30.
- Rosenberg, S. (2017): Coming In: Queer Narratives of Sexual Self-Discovery. Journal of Homosexuality, 65(13), S. 1788-1816.

- Rosenthal, G. (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim & München: Beltz Juventa.
- Sager, C. (2021): Jugendsexualität und sexuelle Bildung: Öffentliche Diskurse, empirische Befunde und die Frage nach pädagogischer Professionalität. In: Thuswald, M. & Sattler, E.: Sexualität, Körperlichkeit und Intimität: Pädagogische Herausforderungen und professionelle Handlungsspielräume in der Schule. Bielefeld: transcript Verlag, S. 29-49.
- Schmauch, U. (2020): Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Timmermanns, S. & Böhm, M: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 308-325.
- Schmidt, E. E. (2023): Liebe, Polyamorie und (kein) Sex: Einige begriffliche Klärungen. In: Zeitschrift Für Praktische Philosophie, 10(2), S. 131-160.
- Schomers, B. (2018): Coming-Out - Queere Identitäten zwischen Diskriminierung und Emanzipation. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress Ltd.
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13(3), S. 283-293.
- Schweikert, B. (2000): Gewalt ist kein Schicksal. Ausgangsbedingungen, Praxis und Möglichkeiten einer rechtlichen Intervention bei häuslicher Gewalt gegen Frauen unter besonderer Berücksichtigung von polizei- und zivilrechtlichen Befugnissen. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges.
- Siegrist, J. (2018): Soziale Stressoren und stressbedingte Erkrankungen. In: Fuchs, R. & Gerber, M.: Handbuch Stressregulation und Sport. Berlin: Springer Reference Psychologie, S. 79-92.
- Smit, P.-B. (2024): Queere Orthodoxien – wie queere Perspektiven alte Theologie neu entdecken lassen. In: Kneubühler, L. A. & Löhr, M.: Queere Theologie Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 37-58.
- Thielen, M. (2020): LGBTIQ-Geflüchtete – Überlegungen zu einer heteronormativitäts- und rassismuskritischen Sozialen Arbeit im Spiegel biografischer Erfahrungen. In: Timmermanns, S. & Böhm, M: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 373-387.
- Timmermanns, S. (2014): Schulische Bildungsarbeit und LSBTI*-Aufklärungsprojekte: gemeinsam und nachhaltiger gegen Homo- und Transphobie. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld: Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript Verlag, S. 291-303.

- Timmermanns, S., Graf, N., Merz, S. & Stöver, H. (2022): »Wie geht's euch?«: Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Tov, E. (2009): Leben mit der Vergewaltigung. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 7. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Von Aesch, S. & Heyden, K. (2024): Gebildete Gottesnarren, erotische Eremit_innen und humorvolle Asket_innen: Können spätantik Lebensformen queer gedeutet werden? In: Kneubühler, L. A. & Löhr, M.: Queere Theologie Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 167-200.
- Watzlawik, M. (2020): Sexuelle Orientierungen und Geschlechts-identitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Timmermanns, S. & Böhm, M: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 22-39.
- Wessa, M. (2025): Resilienz: Begriffsbestimmung und psychologische Mechanismen. In: Forum: Das offizielle Magazin der Deutschen Krebsgesellschaft e.V., 40(3), Springer Medizin Verlag GmbH, S. 170-175.
- Wilhelmine [Schneider, W., Schaub, D. & Weber, J.] (2024): viele. In: <https://open.spotify.com/intl-de/track/1q7FtzmiauZo8Ch1DIuHbV>.
- Wittig, M. (1980): The straight mind. In: Feminist Issues, 1(1), S. 103-111.